

Beiwerke zum Studium der Anthropophyteia


Dei
Sub Numine
Viget



Bd. II

BEIWERKE
ZUM STUDIUM DER ANTHROPOPHYTEIA.

HERAUSGEGEBEN VON
DR. FRIEDRICH S. KRAUSS.

II. BAND:

DAS GESCHLECHTLEBEN IN GLAUBEN, SITTE UND BRAUCH DER JAPANER.

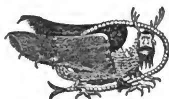


BEZUGPREIS FÜR JEDEN BAND 30 MARK.

DAS GESCHLECHTLEBEN IN GLAUBEN, SITTE UND BRAUCH DER JAPANER.

VON

DR. FRIEDRICH S. KRAUSS.



LEIPZIG 1907.

DEUTSCHE VERLAGSACTIENGESELLSCHAFT.

Privatdruck.

Nur für Gelehrte, nicht für den Buchhandel bestimmt.

Zahl 110

Herrn

Dr. Iwan Bloch

in **Berlin**

zugeeignet von

Friedrich S. Krauss.



Die Psychopathia sexualis findet sich überall und zu allen Zeiten. Kultur, Zivilisation, Krankheiten, Degeneration spielen nur die Rolle von begünstigenden, modifizierenden, intensitätsteigernden Faktoren.

* * *

Der Geschlechttrieb als rein physische Funktion ist weder ein Vergleichungobjekt noch ein Unterscheidungmerkmal zwischen primitiven und zivilisierten Menschen. Die „Elementargedanken" der Menschheit kehren in den elementaren Erscheinungformen geschlechtlicher Verirrungen überall wieder.

Dr. Iwan Bloch, Das Sexualleben unserer Zeit. Berlin 1907. S. 501 und 502.



Vorwort.

Der wichtigste, um nicht zu sagen einzige leitende Grundsatz für die echte Volks- und Völkerforschung, wie sonst für jede wahre wissenschaftliche Untersuchung, ist der, eingedenk zu bleiben, daß es unsere Aufgabe ist, die Erscheinungen unverschönt und unverbessert, in ihrer unverhüllten Wirklichkeit kennen zu lernen, bevor wir nach Erklärungen suchen oder nach höheren Ursachen fragen mögen. Ist einmal eine Tatsache nach allen ihren Seiten hin erkannt, so ist sie eben damit erklärt, und die Aufgabe der Wissenschaft ist damit beendigt.

In diesem Sinne bemühte ich mich, einige der bedeutsamsten Tatsachen des japanischen Volkstums sicher zu ermitteln, in einen sich gegenseitig erklärenden Zusammenhang zu setzen und sie möglichst in eine ethnologische und folkloristische Perspektive zu rücken. Diese Monographie ist nur ein Beiwerk zu meinen Jahrbüchern, zu den Anthropophyteia, in denen die tüchtigsten Erforscher des menschlichen Geschlechtlebens ihre Erhebungen veröffentlichen. Die Anthropophyteia bieten darum die kostbarsten folkloristischen Parallelen zu den in dieser Schrift mitgeteilten Anschauungen, Sitten und Bräuchen dar. Darum durfte ich mich hier der gedrängtesten Kürze befleißigen unter Verzicht auf literarische und künstlerische, raumverzehrende Darstellungweisen. Diese Arbeit dient bloß der Belehrung.

Sollte der eine und der andere Leser Befriedigung an meinem Werke finden, so möge er auch jener eingedenk sein, die mich mittelbar in der Arbeit nachdrücklich gefördert und zu innigstem Danke verflichtet haben, der Herren W. G. Aston in Devon, Dr. Edmund Buckley in Chicago und Dr. Magnus Hirschfeld in Charlottenburg. Ausdrücklich habe ich zu bemerken, daß die in vorliegender Schrift abgebildeten Gegenstände von jeder öffentlichen Besichtigung unbedingt ausgeschlossen sind, weil deren Eigentümer sie in Ruhe für sich behalten wollen.

Wien VII/2, Neustiftgasse 12, am 21. September 1907.

Dr. Friedrich S. Krauss.

Inhaltangabe.

Seite

1. Vorwort.
2. Einleitung 1
3. Der Kult der männlichen und weiblichen Geschlechtteile 13
4. Die vaterrechtliche Ehe 53
5. Die Stundenehe 65
6. Uranier und Urninden 75
7. Mechanische Mittel zur Befriedigung des Geschlechttriebes 111
8. Erotik in Bildwerken 119
9. Schlußwort 139
10. Anhang: Der Fuchskult 141
11. Namen- und Sachenverzeichnis 151



I.

Einleitung.

Das Studium des Phallizismus. — Die Sittlichkeit. — Obszoen und erotisch. — Japan als Erzieher. — Die Japaner ein Mischvolk. — Die Sinnlichkeit der Japaner. — Die Badesitten. — Die angebliche Unsittlichkeit der Japaner.



Der Präsident einer englischen anthropologischen Gesellschaft sagte (nach Astons Zeugnis) — wohl im Scherze —, wer sich mit dem Studium des Phallizismus befasse, müsse verrückt werden. Das kann schon sein, wie ja ähnlich auch einer meiner chrowotischen Lehrer, ein Franziskanermönch, vor dem Nachdenken über die heiligen Dogmen der Kirche warnte, sonst werde es uns wie einem gewissen Martin Luther ergehen, den zuletzt der Teufel geholt hat.

Sollen und dürfen wir uns trotz allen den wohlgemeinten Warnungen dennoch mit Stoffen befassen, die eigentlich auch uns abartig sind und uns Kulturmenschen vielfach abstoßen?

„Überhebender Dünkel, der Dunkelmännern besonders eigen zu sein scheint, hat sich vermessen, die Sexualforschung als Pseudowissenschaft zu verdächtigen.

Wissenschaft ist Ordnung des Mannigfaltigen zum Einheitlichen; Erkennen und Urteilen; Naturwissenschaft die Gewinnung der Naturgesetze aus der Erkenntnis der Naturerscheinungen. Alles dies trifft bei der Erforschung des menschlichen Geschlechtlebens gewiß zu, wobei es freilich hier noch mehr wie sonst Geltung hat, daß es der Geist der Behandlung ist, welcher dem Gegenstand die Würde verleiht."[1])

Man hält uns aber immer und immer wieder vor, unsere Schriften könnten in unrechte Hände geraten, die öffentliche Moral untergraben und mancherlei Unheil stiften. Davon gehen fast alle unsere Widersacher aus, indem sie sich in der Rolle von Tugendbehütern gefallen.

Mit der angeblichen Sittlichkeit, mit der „Moral" hat man in der Welt alles begründet: die Inquisition, die Hexenprozesse,

---

[1]) M. Hirschfeld. Vom Wesen der Liebe, Jahrb. f. sex. Zwischenstufen VIII. Leipzig 1906. S. 4.

alles; und diejenigen, die gegen solche veraltete Einrichtungen aufgetreten sind, sind stets als Störer, als Untergraber der Sittlichkeit hingestellt worden.[2])

Was des Seins würdig ist, ist auch des Erkennens wert und würdig, sagte Baco von Verulam. Es ist eine dreiste Verkehrung der Wahrheit, wenn man unsere ernsten Forschungen obszöne Machwerke heißt und uns mit dem Namen Pornographen bezeichnet.

Obszön ist toto coelo verschieden vom Erotischen, bemerkt Iwan Bloch. Unzüchtige Schilderungen mögen in einer Schrift vorkommen, ohne daß diese als „obszön" bezeichnet werden kann. „Obszön ist nur dasjenige Buch, das einzig und allein, ausschließlich zum Zweck der geschlechtlichen Erregung verfaßt wurde, dessen Inhalt auf die Erweckung der groben tierischen Sinnlichkeit im Menschen abzielt."[3]) Bloch meint ferner: „Wir haben bezüglich der unbefangenen wissenschaftlichen und kulturgeschichtlichen Würdigung der Pornographie gewaltige Rückschritte gemacht, und es gehört heute ein gewisser Mut dazu, auch diese Dinge der wissenschaftlichen Erkenntnis zu erschließen und auch diese seltsamen Auswüchse unbefangen und objektiv zu betrachten." Diesen Mut haben heutzutage weitaus mehr echte Forscher als jemals vorher. Edmund Buckley durfte z. B. ohne weiteres seine Abhandlung über den phallischen Kult in Japan der Universität in Chicago zur Erlangung der Doktorwürde vorlegen und kein Geringerer, als Dr. Hirsch, der Oberrabbiner der Chicagoer Judenschaft nahm die Widmung der Arbeit an. In ethnologischer Perspektive betrachtet ist es ungerechtfertigt, von seltsamen Auswüchsen des Menschengeistes zu reden, wenn es sich, wie bei unseren Untersuchungen, um primitive Äußerungen des überall in der Welt vorkommenden menschlichen Geschlechttriebes handelt. Nur infolge unserer Schulerziehung, die uns mit Scheuklappen fürs Leben versorgt, sehen wir nicht, was sich rechter Hand, linker Hand um uns abwickelt, und dann erstaunen wir jedesmal, so oft wir in die Lage kommen, frei nach allen Richtungen auszuschauen. Der selbständige

---

[2]) Abgeordneter Thiele in der Reichstagverhandlung vom 31. Mai 1905.

[3]) Das Sexualleben unserer Zeit. Berlin 1907. S. 788 f.

Forscher verlernt gar bald das Sicherstaunen, und die Welt der Merkwürdigkeiten wird vor seinen Sinnen immer kleiner. Bloch selber trägt mit seinem Werke dazu unendlich viel bei.

* *
*

Vorliegende Schrift behandelt ausschließlich das Geschlechtleben der Japaner, über das zur Zeit noch selbst in engeren Gelehrtenkreisen seltsame, weil wesentlich unzutreffende Vorstellungen herrschen. Aus verschiedenen, sogar aus Nützlichkeitgründen wird man eine Aufklärung, wie sie hier zu liefern unternommen wird, willkommen heißen.

Unter der Überschrift „Japan als Erzieher" führt Georg Hirth aus einer Zeitung ein Lob auf die japanische Kriegtüchtigkeit an und bemerkt dazu:

„Wir können noch mehr von Japan lernen! Dort gibt es keine Vorzugsittlichkeit des Adels, keine Soldatenmißhandlungen, keinen Suff und keinen Pfaffen- und Beamtendünkel, keine Konfessionschule . . . keine heiligen Röcke und Schnäpse, keinen Weltschmerz und Größenwahn, keine Nuditätenschnüffelei und keine Angst vor dem Teufel und der Sinnlichkeit. . . . Aber mit der Zeit kann sich ja das ändern; dann erst, wenn sie uns alle Schnörkel und Locken unserer wundervollen mittelalterlichen Rückständigkeit abgeluchst haben, — dann erst wird das hehre Wort am Platze sein: „Völker Europas, wahrt eure höchsten Güter!"[4])

Um mich als ein Weitsichtiger um die Einbildung nicht zu bringen, bediene ich mich im Theater keines Opernglases, dagegen muß ich als Ethnolog die Erscheinungen auf der Völkerbühne in allernächster Nähe betrachten, und da gewinne ich von den Zuständen in Japan eine andere Anschauung als Hirth, dessen Buch im übrigen voll Weisheit, Klugheit und Wissen ist. Bei den Japanern stößt man hinsichtlich der geschlechtlichen Verhältnisse auf Überlebsel allerältester menschlicher Rückständigkeit und zugleich in neuerer Zeit auf eine Bemühung, sie mit unseren Äußerlichkeiten zu verkleistern, oder, um Hirths Wendung beizubehalten, uns unsere mittelalterliche

---

[4]) Wege zur Liebe. Idealisierung der Sinne und erbliche Entlastung. München 1906. S. 498.

Rückständigkeit abzulucbsen. Japan guckt uns indes auch unsere naturwissenschaftlichen Forschungmethoden glücklicherweise ab und schickt sich an, im Wetteifer mit uns, neue, die Menschheit erlösende Weltanschauungen zu schaffen. Dies sei nebenher bemerkt, doch ist es vorläufig sicher, daß der Ethnologe aus dem Studium altjapanischen Volkstums noch vieles zur Entwicklunggeschichte der menschlichen Sitte zulernen kann, ob aber auch der Sozialpolitiker, das wage ich nicht unbedingt zu bejahen.

Die physischen Eigenschaften der Japaner, ihre Staats- und bürgerlichen Einrichtungen, ja selbst ihre geschichtliche Entwicklung müssen bei einem flüchtigen Vergleiche mit jenen der Chinesen sowohl den oberflächlichen Beobachter als auch den gelehrten Forscher auf den ersten Anblick hin verleiten, die Japaner als Abkömmlinge der Chinesen zu betrachten, und zwar um so gewisser, wenn sie den Japaner in einem höheren Grade der Kultur, nämlich als Bewohner großer Städte, ins Auge fassen. Die Symbole der Religion und der Sprache, des Krieges und des Friedens, wie Kunst und Wissenschaften tragen im allgemeinen das Gepräge chinesischer Abkunft. Von Siebold, der diese zutreffende Bemerkung macht, erwähnt späterhin, daß der Buddhismus im Jahre 543 n. Chr. nach Japan gedrungen und zwar durch Mönche und Nonnen aus Korea, woraus er den Schluß zieht, daß die Japaner von den Chinesen nicht abstammen, wenn sie ihnen auch die Hauptbestandteile ihrer Kultur zu verdanken haben.[5]) Diese Folgerung leidet unter der Vermengung zu einander nicht gehöriger Erscheinungen. Daß der Grundstock des japanischen Volkes dem chinesischen entstammt, ist ganz gewiß, nicht minder, daß das Inselvolk alle weiteren fremdartigen Zuzüge mit sich völlig zu verschmelzen gewußt. Die 1800 Inseln und Inselchen dienten seit mehreren Jahrtausenden als Zuflucht allen trotzigen, kräftigen, ja den kräftigsten Volkbestandteilen Chinas und Koreas, sowie Nordamerika seit zwei Jahrhunderten Europas. Aus dieser natürlichen Auslese der Tüchtigsten entwickelte sich in Japan, sowie in Nordamerika ein eigenes, dem Kern nach selbständiges neues Volkstum.

---

[5]) **Siebold, Ph. Fr. v.:** Nippon. Archiv zur Beschreibung von Japan. Leipzig 1897. I. S. 281 u. 287.

Die Hindu und Chinesen waren im Osten der alten Welt, wie die Griechen, Römer und Juden im Westen die Verbreiter von Sprache und Schrift, Kunst und Wissenschaft, Staatsform und Religion, sie waren Japans Lehrer.

Die Japaner bilden heute ein Mischvolk, in welchem der Ausgleich der Rassen noch nicht beendigt ist, sagt Karsch:[6]) Man muß hinzufügen, auch niemals beendigt werden wird, weil der steigende Weltverkehr immer mehr die Menschengruppen durcheinanderwürfelt.

Zum Schluß einer sehr gründlichen Untersuchung über die Frage der Entartung der Volksmassen auf Grund der verschiedenen, durch die Statistik dargebotenen Maßstäbe der Vitalität sagt Dr. Walter Claassen: „Wenn jemals die heute in passiver Ruhe, aber in ungebrochener Lebenskraft verharrenden Mächte: Rußland und China ihre aktiven Führer finden, dann hat die Stunde des Untergangs der europäischen Zivilisation geschlagen. Das Ideal des Panslavismus: die Errichtung eines neuen byzantinischen Reiches auf den Trümmern des „verfaulten Westens" wird erreicht sein, wenn auch in anderer Form, als seine Propheten es sich denken. Wenn es Japan gelingt, seine leidenschaftliche Aktivität in wirtschaftlicher Beziehung einzudämmen und aufs militärische Gebiet zu beschränken, kann es nicht zweifelhaft sein, daß diese Nation der Testamentvollstrecker des Panslavismus sein wird."[7])

Wenn! wenn! Folklore und Ethnologie geben Claassen nicht recht. Der ungebrochenen Lebenskraft der abendländischen europäischen Völker droht weder von Rußland, noch von China, noch von Japan das Verderben. Ein furchtbarer kriegerischer Zusammenstoß der Völker könnte nur einige Staatsformen auflösen, nicht aber die Kultur vernichten, eher die Segnungen der Kultur im weitesten Umfange auch den entlegensten, despotisch niedergehaltenen Völkerschaften zuführen. Neue Staaten und neue Religionen würden entstehen und die Schulgeschichtbücher um einen neuen Abschnitt vermehrt werden.

---

[6]) Das geschlechtliche Leben der Ostasiaten: Chinesen, Japaner, Koreer. München 1906. S. 65 f.

[7]) Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie. Berlin 1906. III. S. 860.

Für Europa, die Halbinsel Asiens, wäre es wahrscheinlich das größte Glück, wenn es chinesische Kultur mit der eigenen harmonisch in sich vereinigte. Die Vortrefflichkeit der chinesischen Kultur erweist ein dreitausendjähriges stetiges Dasein, über die Lebensdauer unserer jungen europäischen Kultur aber kann man doch nur unbestimmte Vermutungen wagen. Diese Dinge sind so einfach und klar, daß man sich selbstverständlich sträubt, sie ohne weiteres zuzugeben; denn wir Europäer müssen die besseren, die erleuchteteren Menschen sein.

„Der Abendländer schaut auf Japan durch die abendländische Brille: er sieht moralischen Niedergang da, wo in nackter Wirklichkeit nichts ist als unmittelbare Lebensfreudigkeit und ununterdrückbare Lust an sexuellen Dingen bei gleichzeitigem Mangel jeder Art von Heuchelei."[8])

Selenka rühmt den Japanern einen lebensfreudigen warmen Zug der Sinnlichkeit nach,[9]) dagegen schildern andere „christliche" Schriftsteller den Japaner ziemlich allgemein als ausschweifend, unsittlich, unkeusch und sehr der Unzucht ergeben; er erwecke in ihnen den Eindruck, als sei ihm Schamhaftigkeit eine geringwertige Tugend, dagegen die Unzucht eine seiner hervorragendsten Untugenden, ja die Wollust sei so recht das japanische Laster.[10]) Und dieses „Laster", meint Karsch, erscheine um so bedenklicher, als dem japanischen Wesen aus dem metaphysischen Bedürfnisse entspringende religiöse Anwandlungen fremd sind. Das trifft freilich nicht in dieser Fassung zu, weil doch der Japaner nicht anders denken und fühlen kann, als ein Europäer, wenn auch in einer uns fremdartigen Sprache und in äußerlich etwas von den unsrigen verschiedenen Gestaltungen. Wenn da Hübner sagt: Au quartier des plaisirs, l'animation; au quartier des Dieux, la solitude, so muß man ihm erwidern tout comme chez nous. Die „wärmsten Züge der Sinnlichkeit" weisen in Europa die Chrowoten auf, wie man aus den Anthropophyteia ersieht, und gerade die Chrowoten, die im

[8]) F. Karsch-Haack: Das gleichgeschlechtliche Leben der Ostasiaten: Chinesen, Japaner, Koreer. München 1906. S. 106, Anm.

[9]) Selenka, Emil u. Leonore. Sonnige Welten. Wiesbaden 1905. S. 324.

[10]) Die Nachweise bei F. Karsch-Haack, Das gleichgeschlechtliche Leben der Ostasiaten: Chinesen, Japaner, Koreer. München 1906. S. 67 f.

„Wollustlaster" aufgehen, geberden sich als die tollsten Christen. Ihr ganzes Leben von der Wiege bis zum Grabe ist mit lauter kirchlichem und noch mehr urzeitlichem religiösen Firlefanz belastet. Geschlechtliche Ausschweifung und metaphysische Bedürfnisse sind von einander unzertrennliche Begleiterscheinungen und die Japaner lassen es an Geister- und Götterfurcht auch nicht fehlen. Wenn sie sich trotzdem lieber in den Vierteln der Lust ergötzen, ob sie ein Bonzengeplärre vor und in den Stifthütten anhören mögen, so beweist dies, daß sie nicht so vernagelt sind, wie jene „christlichen" Schriftsteller, die den Aufenthalt in den Heiligtümern der glotzenden Götzenfratzen als die höhere Tugend betrachten.

„Das japanische Volk, selbst in Städten, ist einer zahlreichen, wohlerzogenen, gehorsamen Familie vergleichbar. Die Väter — die großen Herren und Fürsten, erleben da nur selten in ihrer Familie den Kummer, der leider! in Europa manchmal so schwer empfunden wird — erziehen ihre Kinder zu Hause und lassen sie in der Schule lernen."[11])

Diese Bemerkung Siebolds ist recht sonderbar. Auch bei uns erzieht man durchgehends die Kinder zu Hause und läßt sie in der Schule lernen, auch unser Familienleben ist nicht schlimmer als das japanische, aber wir setzen unseren Kindern, wenn sie in die Geschlechtreife eintreten, schwere Schranken, deren Übertretung wir als gröbsten Ungehorsam bezeichnen und so erleben wir selbstbereiteten Kummer. In Japan darf jeder Erwachsene ohne Scheu ein Freudenhaus besuchen und unter gewissen Vorbedingungen jedes ledige Frauenzimmer sich im Bordell ausleben, um mit ihren Reizen Geld zu verdienen. Der Makel, der bei uns auf der feilen Dirne zeitlebens haftet, schändet nicht die Japanerin, die auch als Freudenmädchen von ihrer Familie nicht geächtet und nicht verstoßen wird. So erspart die Sitte den japanischen Eltern endlosen Kummer, den bei uns die öffentliche Meinung erzeugt.

Aber, sagt man weiter, die vollendete Schamlosigkeit des japanischen Volkes äußert sich in den Bädern!

Über die Badesitten der Japaner haben unendlich viele und meist Ungehöriges geschrieben, ganz uneingedenk der Bade-

---

[11]) **Siebold, Ph. Fr., Freih. v., Nippon: Archiv zur Beschreibung von Japan. Leipzig 1907. I. S. 145.**

freiheiten in unseren abendländischen Seebädern und des mit dem Prostitutionwesen verbündeten Badelebens in manchen Großstädten. Rein bemerkt von den japanischen Bädern: „Hier finden sich Bekannte täglich wieder, um vor oder nach der Abwaschung ihr Pfeifchen zu rauchen oder miteinander zu plaudern. Früher badeten beide Geschlechter ungeniert untereinander, jetzt trennt sie eine hohe Bretterwand. Der Japaner, obgleich im ganzen auf keiner hohen Stufe der Sittlichkeit stehend, erlaubte sich bei solchen Gelegenheiten keine Unziemlichkeiten nach unserem Begriff. Erst die Berührung mit den Europäern öffnete ihnen die Augen und machte dieser paradiesischen Einfachheit ein Ende. War sie ein Zeichen sittlicher Verderbtheit oder auch nur eines Mangels an Schamhaftigkeit? Keineswegs! In Japan steht der Erwachsene, der gewohnt ist, seine Mutter und Geschwister mit entblößtem Oberkörper bei der Arbeit zu sehen, der Nacktheit des weiblichen Geschlechtes gegenüber anders da, wie derjenige des Abendlandes. Selbst dem moralisch sehr zartfühlenden und musterhaft hochstehenden Eingeborenen erschien es nicht unpassend, wenn seine nächsten weiblichen Verwandten in seiner Gegenwart ihre täglichen Abwaschungen vornahmen und diese wußten ebenfalls, daß sie damit keine gute Sitte des Landes verletzten."[12])

In Japan, so erzählte ein Kapitän dem berühmten Sexualforscher Havelock Ellis, waren die Badeplätze für Frauen vollständig offen — ja, das Kopfwaschen wurde von Männern besorgt — und die Engländer, die in die Nähe kamen, wurden nicht fortgeschickt; die Badenden zeigten bei ihrem Näherkommen nicht die geringste Prüderie. Oft gingen die Mädchen nach dem Bade ganz ungeniert nackt nach Hause, wobei sie ihr Haar, wie zu unschuldiger Bewunderung auffordernd, ausbreiteten. Das dauerte so lange, bis unsere Landsleute sie durch Gelächter und gemeine Späße ängstlich und scheu machten, so daß sie sich vor etwaigen Angriffen zu verstecken anfingen. So breitet sich die Korruption aus und das Heidentum wird durch den Kontakt mit uns nur düsterer.[13])

---

[12]) Rein, J. J.: Japan nach Reisen und Studien im Auftrage der Kgl. preußischen Regierung dargestellt. Leipzig 1905. I^2. S. 570.

[13]) Geschlechtstrieb und Schamgefühl. — Autorisierte Übersetzung mit Unterstützung von Dr. med. M. Kötscher, besorgt von J. E. Kötscher. Dritte erweiterte und gänzlich umgearbeitete Auflage. Würzburg 1907. S. 32.

Im Gespräch mit einem Herrn aus Japan bemerkte ich, daß wir es für unanständig hielten, wenn beide Geschlechter ihre Bäder und Waschungen gemeinsam vornähmen. Er zuckte nur die Achseln und antwortete: „Ach, die westlichen Leute haben solch geile Gedanken.“[14])

Bei den Japanern ist es gebräuchlich, täglich ein heißes Bad zu nehmen.

Nach Selenka, Baelz und Heine sind hierbei die Geschlechter ungeniert beieinander. Der letztere gibt davon aus Simoda folgende Schilderung:

„In den öffentlichen Badeanstalten pflegt man etwas ökonomischer mit dem heißen Wasser umzugehen. Jeder Badegast erhält nur ein kleineres Gefäß voll davon, kauert auf den mit Steinen getäfelten Fußboden nieder, wäscht sich und schüttet dann den übrigen Inhalt des Gefäßes über sich, der durch eine in der Mitte des Fußbodens befindliche Rinne nach außen abgeleitet wird. Zum Beschluß nimmt dann noch jeder in einer mächtigen, mit heißem Wasser gefüllten Bütte, die zum gemeinsamen Gebrauche dient, eine letzte Abbrühung vor. Es bedienen sich in dieser Bütte viele Badende hintereinander desselben Wassers, sowie auch dasselbe Badegemach für alle dient, so daß man alt und jung, Männer, Weiber, Mädchen und Kinder in wunderlichster Mischung durcheinander krabbeln sieht. Sogar die Gegenwart von Fremden störte die Gemütruhe dieser Nacktfrösche durchaus nicht, oder rief höchstens ein etwas massives Scherzwort der Japaner hervor, wie ich wenigstens vermutete, wenn ich infolge eines solchen etwa eine oder die andere der weiblichen Gäste jählings in die allgemeine Wasserbütte plantschte oder auch die Armhaltung der mediceischen Venus in kauernder Haltung imitierte.“[15])

Hält man diese Angabe mit der Schilderung russischer Badesitten und Badegebräuche zusammen, die neuerlich Bernhard Stern auf Grund eingehender Quellenschriften dargeboten hat[16]), so muß man gerechterweise, schon mit Hinblick darauf,

---

14) **Milford, Tales of Old Japan 1871. — Zit. v. Ellis a. a. O.**

15) **Zitiert nach Ploss-Bartels: Das Weib in der Natur- und Völkerkunde, 8. Auflage. Leipzig 1905. I. Bd. S. 501 f.**

16) **Geschichte der öffentlichen Sittlichkeit in Rußland. Kultur, Aberglaube, Kirche, Klerus, Sekten, Laster, Vergnügungen, Leiden usw. Berlin 1907. S. 426—438.**

daß Rußland geographisch einen großen Teil Europas bildet, zugeben, daß die Tugend und Sittlichkeit auf Seiten der Japaner zu finden ist. Man hat sich aber bei Beurteilung solcher Erscheinungen von Verallgemeinerungen vorsichtig zurückzuhalten und sich zu prüfen, ob vom Standpunkt der Beurteiler aus einer dem Völkerleben fernestehenden mitteleuropäischen Gesellschaftschicht überhaupt irgend eine wissenschaftliche Berechtigung zukommt. Bei uns hält man die Nacktheit des Leibes für obszön.[17]) Von dieser vorgefaßten, unbegründeten Meinung ausgehend, verurteilt man die Japaner und andere Völker, die sich am nackten Leib nicht so leicht, wie wir es erwarten, aufregen. Zwingen wir jenen unsere Prüderie nicht auf, so erregen sie auch bei uns keinen Anstoß.

Die heftigste Anklage gegen die Unsittlichkeit der Japaner hätten unsere Tugendwächter auf Grund des japanischen Sintoglaubens erheben können, doch den haben sie entweder gar nicht verstanden oder nicht einmal beobachtet, oder wenn schon, darüber zumeist Unvernünftiges geäußert. Klarheit schufen hier erst die Studien Buckleys, Schedels, Astons, Florenzs, Karschs und noch einiger wenigen Anderer, die in dieser Schrift zu Ehren kommen. Mit dem Aufgebot höchster Entrüstung verweilen die Moralisten bei den Erscheinungen des Uranismus und der Fülle erotischer Darstellungen in Japan. Es wird sich jedoch zeigen, daß gerade hier am allerwenigsten ein stichhaltiger Grund zu einer sittlichen Empörung vorliegt, weil wir auch in diesen Fällen Tatsachen des Völkerlebens gegenüberstehen, die man vor allem in ihren Ursachen begreifen muß, ehe man über ihre Wirkungen ein Urteil zu schöpfen berechtigt ist. Die gerechteste Lehrerin und Richterin ist die Ethnologie, ihr wollen wir uns anvertrauen, um die Wahrheit zu erkennen.

---

[17]) Das war nicht immer so. Man vergl. darüber das gediegene Werk Alfred Martins: Deutsches Badewesen in vergangenen Tagen. Nebst einem Beitrag zur Geschichte der deutschen Wasserheilkunde. Mit 159 Abbildungen. Jena 1906.



II.

Der Kult der männlichen und weiblichen Geschlechtteile.

Ein verkannter Ursprung der Religion. — Anthropologische Betrachtungweise. — Die erotischen Schöpfungsagen. — Das Śinto. — Das Zwittergeschlecht der Götter. Baumseelenkult. — Die namenlosen Weggötter. — Anrufung der Zumpte. — Die Vozen. — Die Stifthütten. Das Entblößen der Geschlechtteile. — Buckleys Studien über den Zumptkult.



Ein guter Teil aller religiösen Vorstellungen wurzelt so sehr im Geschlechtleben, daß manche Forscher darin sogar den Urgrund aller Religion suchen zu müssen glaubten. Sie irrten, denn die Religion entstand aus einem ganzen Bündel für den primitiven Menschen unerklärlicher Erscheinungen. Er verlebendigte alles, sowie er zu denken und seine Träume auszulegen anfing: Bäume und Gesteine, Wind und Wetter, dann alles, was sich da bewegt, zuletzt aber besann er sich auf sich selbst und gestaltete seine Triebe zu eigenen Wesen aus. Das war für ihn bereits ein großer Fortschritt von den sichtbaren und greifbaren zu den unfaßbaren, eingebildeten Dingen, für die er wohl die Werkzeuge, die männlichen und weiblichen Geschlechtteile als die Ursache, das Gebären und die Kinder aber als die Wirkung vor sich schaute. Wie die Zeugung erfolgt, das wissen wir schon, die Zeugung selbst jedoch ist für uns noch immer, wie sie es für unseren kulturlosen Urahn war, ein undurchdringliches Geheimnis. Wir geben uns indessen mit der naturwissenschaftlichen Erklärung zufrieden, der primitive Mensch tat ein übriges, er erschuf sich Mächte der Zeugung und suchte sich mit ihnen vertraut zu machen, um sie in Freud und Leid günstig zu stimmen. Wir Naturforscher denken nur bis zur Religion; denn wir kleben förmlich am Stoff, und so sind wir eigentlich unseren unwissenschaftlich denkenden Urvorfahren gegenüber, die in der Welt ihrer Träume und Phantasien wirklicher als in der Wirklichkeit dahinlebten, endlos verarmt, unsere Wissenschaft hat uns um die Religion unserer Urheber gebracht.

Vorsichtig und dem Stand unserer Forschung gemäß drückt sich Iwan Bloch aus: „In einem gewissen Sinne kann man die Geschichte der Religion als Geschichte einer besonderen Erscheinungsform des menschlichen Geschlechtstriebes, besonders in seiner Wirkung auf die Phantasie und ihre Gebilde bezeich-

nen. . . . Eine wirklich objektive Grundlage für die Beurteilung der Beziehungen zwischen Religion und Sexualleben gewinnen wir nur, wenn wir sie nicht als eine Sache des Dogmas und der Konfession auffassen, sondern sie auf diejenige Basis stellen, auf die sie gehören: die anthropologische. Denn diese Beziehungen sind dem Genus Homo als solchem eigentümlich. Das sexuelle Element macht sich ebenso in der Religion primitiver Völker geltend, wie in den modernen Kulturreligionen. . . . Analog den anderen Naturphänomenen nahm der primitive Mensch auch die Tätigkeit treibender Geister im Geschlechtstrieb und was damit zusammenhängt an und zollte diesen als der sicht- und fühlbaren Erscheinung jener Geister göttliche Verehrung. . . . Religion und Sexualität berühren sich auf das innigste in jener Ahnung des Metaphysischen und jenem Abhängigkeitsgefühle; daraus entspringen jene merkwürdigen Beziehungen zwischen beiden, jene leichten Übergänge religiöser in sexuelle Gefühle, die sich in allen Lebensverhältnissen bemerkbar machen. In beiden Fällen wird die Hingabe, die Entäußerung der eigenen Persönlichkeit als ein Lustgefühl empfunden."[1])

Izanagi fischt als Gott-Schöpfer das Land aus der wogenden Meerflut mit seinem himmlischen Juwelspeer (Ame no tama-boko) heraus. Nach der Erklärung des Sinto-Theologen Hirata (1776—1843) ist dieser Speer ein Zumpt, dessen Eichel aus dem Juwel gebildet wird. Den Zumpt bezeichnet auch das deutsche Volk als einen Speer. Um einen Zumptpfeiler herumgehend erkennen Izanagi und Izanami einander und zeugen die ersten Kinder unter Ausrufen höchster Wollust. Zuerst aber hatten sie zur Begattung ein eigenes Haus, das Fuseya errichtet, gleichsam wie Menschen, die auch so tun, um ihr Wohnhaus nicht zu besudeln. Dahinter steckt keinerlei religiöse Weihung des Ehevollzugs, denn wie Aston nachdrücklich bemerkt, kennt das Sinto weder eine Weihe der Ehe noch eine Verdammung des Ehebruchs. Wie sich die erste Zeugung lebender Wesen abgespielt, besagt eine Stelle aus dem Kojiki, die Florenz verdeutschte: „Dann fragte er die weibliche Gottheit: Gibt

---

[1]) **Das Sexualleben unserer Zeit. Berlin 1907. S. 105 ff. bis S. 116: Die religiös-sexuellen Phänomene gehören zu den überall wiederkehrenden Elementargedanken des Menschengeschlechtes (im Sinne Bastians), denen nur die objektive anthropologisch-ethnologische Betrachtungweise wissenschaftlich gerecht werden kann.**

es an deinem Körper irgend etwas Geformtes?" Sie antwortete und sprach: „An meinem Körper ist eine Stelle, welche der Ursprung der Weibheit ist." Die männliche Gottheit sagte: „An meinem Körper hinwiederum gibt es eine Stelle, welche der Ursprung der Mannheit ist. Ich habe den Wunsch, die Ursprungstelle meines Körpers mit der Ursprungstelle deines Körpers zusammenzubringen." Hierauf pflegten die weibliche und männliche (Gottheit) zum ersten Male geschlechtlichen Verkehr und wurden Mann und Frau.

Eine andere Fassung lautet: „Da fragte er seine jüngere Schwester Izanami no Mikoto: „Wie ist dein Körper gebildet?" Sie antwortete und sprach: „Mein Körper wächst und wächst (immer), aber eine Stelle ist da, die im Übermaß wächst. Daher wird es gut sein, daß ich diese im Übermaße wachsende Stelle meines Körpers in die nicht beständig wachsende Stelle deines Körpers hineinstecke und so zeugend Länder hervorbringe."[2])

Eine ethnologische Parallele dazu gibt uns die arisch-indische Sage von der Urzeugung:

„Als älteste Götterprinzipien erkennen wir in der indischen Religion: das Wasser (Vischnu) und das Feuer (Çiva). Der Vischnu aber mußte seinem Bruder Çiva einst die Dienste eines Weibes leisten, damit die Welt geschaffen werde." Das Zeichen Çivas war ein Triangel mit der Spitze nach oben (△), das aufwärtsstrebende Feuer versinnbildlichend, wie das umgekehrte (▽), des feuchten Vischnu Symbol, das abwärtsfliegende Wasser versinnbildlichte."[3]) Von Römer weist auch darauf hin, daß also dem Akt der Schöpfung das Zeichen ✡ gegeben worden ist, das bei den Juden zum Symbole Jehovas wurde.

Japanische Schriftsteller stellen Izanagi und Izanami gleich dem Yang und Yen der Chinesen als das männliche und weibliche Prinzip der Schöpfung und Zeugung auf. In der Urzeit, als das Land noch öde und unbewohnbar war, rief Izanagi acht Millionen Götter ins Leben, die, mit einemmale durch das ganze Inselland verbreitet, dessen allseitige Entwicklung begannen und die Vegetation der Erde erzeugten. Noch schuf Izanagi die zehntausend

---

[2]) Zitiert nach **Ploss-Bartels**: Das Weib in der Natur- und Völkerkunde, 8. Auflage. Leipzig 1905. I. Bd. S. 543.

[3]) L. S. A. M. v. **Römer**: Über die androgynische Idee des Lebens. Jahrb. f. sex. Zwischenstufen. V. II. Leipzig 1903. S. 715 f.

Dinge, aus denen die unzählbare Menge aller vorhandenen Gegenstände hervorging.

Neben Izanagi erschuf dessen Gehilfin Izanami den Feuergott, das Götterpaar der Metallberge, die Göttin des Wassers, und während hier die zankenden Pflanzen himmelan sproßten, legte sie tief unten im Wasser den Keim der Moose und gebot der Göttin Hani jama hime no Kami, mit fruchtbarer Erde die Berge zu bedecken.[4])

Das Ŝinto weist wenige Personifikationen abstrakter Eigenschaften auf, wie dies in jeder anderen Naturreligion auch der Fall ist. Izanagi und Izanami als Verkörperungen schöpferischer Naturkräfte sind späte Spekulationen der Theologen. Aston dürfte das richtige treffen, wenn er meint, sie wären ursprünglich gar nicht japanisch, sondern ein Wiederhall von Yin und Yang der chinesischen Philosophie. Von Haus aus waren Izanagi und Izanami örtliche Gottheiten, und sie gelangten erst durch die Machtstellung ihrer speziellen Verehrer zu einer allgemeinen Anerkennung. Die herrschende Klasse setzt ihre Götter überall durch.

In den abendländischen Religionen müssen die Götter entweder männlichen oder weiblichen Geschlechts sein, sagt Aston, wobei er übersieht, daß ihrer eine große Anzahl ursprünglich hermaphroditisch, d. h. von unsicherem Geschlechte ist. Er meint, die Europäer wären durch den sprachlichen Bau genötigt, von einer Gottheit er oder sie zu sagen. Das hat aber sachlich nicht viel zu bedeuten, wenn auch für die Japaner in ihrer Sprache eine Geschlechtunterscheidung wenig in Betracht kommt. Viele Ŝintogottheiten sind überhaupt geschlechtlos nach Astons Auffassung, in Wirklichkeit sind sie wie viele althellenische Gottheiten Hermaphroditen, die aus sich selber heraus zeugen können oder sich im Bedarffalle zu zwei Wesen, einem männlichen und einem weiblichen spalten.[5]) Will man in den Sagen genauer unterscheiden, so hängt man dem Namen ein wo (männlich) oder ein me (weiblich) an. Auch bei den Japanern gibt es gött-

---

[4]) Siebold, Ph. Fr. v.: Nippon. Archiv zur Beschreibung von Japan. Leipzig 1897. II. S. 233.

[5]) Vergleiche darüber die gediegene Studie L. S. A. M. v. Römers: Über die androgynische Idee des Lebens. Jahrb. f. sex. Zwischenstufen. V. II. Leipzig 1903.

liche Ehepaare, die sich gleich den sie verehrenden Menschen, in „wilder Ehe" gatten. Auch in der japanischen Kunst ist verhältnismäßig die Geschlechtzugehörigkeit der Gestalten wenig ausgeprägt.

Nach einer japanischen Kosmogonie entsteht aus dem Weltei der Geist der Erde und der ist ein Wesen mit zwei Charakteren, von denen der eine das männliche, der andere das weibliche Element repräsentiert. Ersterer heißt Isu no goi no Kami, letzterer Eku goi no Kami.

Die ethnologischen Parallelen dazu bietet uns die persische Religion des Mithras-Mitra dar, ebenso die ägyptische, in der Ptha androgynisch auftritt.

Daß den hervorragendsten Sintogottheiten weibliches Geschlecht zugesprochen wird, ist nicht bloß einer Laune zuzuschreiben. Die Mythenerzeuger hätten, sagt Aston, oft weit sachlichere Gründe für ihre Phantasien gehabt, als man annehmen mag. Er erinnert daran, daß im ältesten Japan Frauen Mikados und häufig genug Krieghäuptlinge gewesen. Auch erwähnt er, daß so manche Familie ihren Stammbaum in weiblicher Linie führe und aus dem Kojiki erfahre man, daß zur Zeit Suinins es Brauch gewesen, daß die Mutter den Kindern den Namen gegeben. Da nun damit der Bestand eines Mutterrechts für die prähistorischen Zeiten Japans erwiesen wird und die Götterentstehung auch auf jenes Zeitalter zurückführt, so darf man daraus schließen, daß die mutterrechtliche Familie weibliche und die jüngere, vaterrechtliche wieder vorwiegend männliche Gottheiten begünstige. Den Ausdruck Mythenerzeuger muß man aber für eine naturgemäß gewordene Religion, wie es das Sinto ist, rückhaltlos ablehnen. Das freie Erzeugen von Göttern und Königen ist ein Sport chrowotischer Akademiker, eine Art von krankhaften Phantasieauswüchsen, die das Volkstum nie und nimmer zu beeinflussen vermögen. Die Verfasser von Kojiki und Nihongi darf man nur Mythenaufzeichner nennen, von Sagen, die eine mitunter lange Vergangenheit haben und die sich meist auf Grund mannigfacher Vorstellungen, nicht in einem einzigen Kopfe, sondern in den Köpfen unzähliger Menschen zu einem Ganzen verschmolzen.

Die Sintopriester kleiden sich in eine mehr weibliche als männliche Tracht. Auch bei dem Gottesdienst des Attis und der Großen Mutter trugen die Priester Frauenkleider. Die Griechen

leiteten hiervon die Benennung ab: Kureten würden Kourai Mädchen bedeuten.

Firmicus schreibt über die Assyrier, daß sie die Luft unter dem Namen der Juno oder der Venus verehrten. Sie stellten sich dieses Element mann-weiblich vor. Denn da die Luft zwischen Himmel und Meer gelegen ist, verehren sie sie mit effeminierter Stimme:

„Die Priesterschaft dient ihr mit verweiblichten Gesichtern, mit glatt gemachter Haut, das männliche Geschlecht durch weiblichen Schmuck verunzierend. Man sieht in ihren Tempeln die fürchterlichste Unzucht in der Öffentlichkeit: Männer litten, was nur Weiber leiden dürfen und sie zeigten gleichsam mit stolzer Verherrlichung diese Schande ihrer unreinen und schamlosen Körper. Sie zieren ihre gutgepflegten Haare wie Weiber, gehen in üppigen Kleidern und können mit ihren ermüdeten Hälsen kaum ihre Köpfe emporhalten."

Aston, einer der gründlichsten Erforscher des Sinto, hebt hervor, das wäre kein primitiver Kult, denn er besitze eine organisierte Priesterschaft und ein ausgebildetes Ritual. In einem wohlgefugten Staatswesen mit einer hochentwickelten Kultur der Metalle usw. könne man keine primitive religiösen Formen zu finden erwarten. Mit seinem von tiefster Gelehrtheit zeugenden Buche erbringt er den vollen Gegenbeweis für seine Behauptung im Vorworte! Rebellische Neuerungen treffen wir in Japan auf dem Gebiete der Technik und Wissenschaft jeder Art, nur in religiösen Dingen verblieb die Volksmenge auf der primitivsten Stufe der Entwicklung trotz dem überhandnehmenden Buddhismus und dem neuerlich wieder auftauchenden Christentum. Der Buddhismus hat es zu allen Zeiten mit der alteinheimischen Religion zu paktieren verstanden, und das Christentum wird auch in Japan, wie anderswo, mit dem Bestehenden ein Kompromiß einzugehen wissen. Während einer tausendjährigen Gewaltherrschaft waren christliche Priester nicht imstande, die Chrowoten, Serben und Bulgaren mehr als dem Namen nach zu christianisiren, wie sollten ihre Bekehrungbrüder es in kurzer Zeit zu Wege bringen, die Japaner dem Sinto abwendig zu machen, das sich als eine für sie sehr zweckmäßige Religion im Laufe dreier Jahrtausende bewährt hat? Dieser Glaube ist trotz allen Anhängseln, die er von seiner Priesterschaft empfangen, völlig identisch mit dem ursprünglichen Glauben aller Völker. Das geht bereits aus

den spärlichen Angaben bisheriger Forscher hervor und wird über jede Anzweiflung erhaben darstehen, sobald auch die Japaner nach unserer folkloristischen Methode das tatsächliche Volksleben zu ergründen anfangen werden.

Aston bezeichnet hübsch das Sinto als eine Religion der Dankbarkeit, Liebe und des fröhlichen Gemütes. Selbst der Regensturmgott, der sich am meisten dem Typus einer bösen Gottheit nähere, habe seine guten Seiten. Die Geister der Krankheit und des Unglücks wären dagegen zumeist dunkle und namenlose Wesenheiten. Das ist gar keine Eigentümlichkeit der Japaner. Alle Völker lieben ihre Götter, sind ihnen dankbar und feiern sie fröhlich, weil sie auf Gegenliebe, Dankbarkeit und Fröhlichkeit rechnen. Die bösen Götter mit schrecklichen Namen sind dagegen häufig späte Gebilde, die ihr Dasein gewöhnlich der Schlauheit und Gewinnsucht der Priestergesellschaften verdanken, die den Verkehr zwischen ihnen und den eingeschüchterten Menschen vermitteln, selbstverständlich gegen ausgiebige Entlohnung.

Einen Glauben an die Unsterblichkeit der Seele kenne das Sinto nicht. Die Japaner beten nicht für das Seelenheil der Verstorbenen oder für deren Wohl im jenseitigen Leben. Sie kennen zwar ein Land der Finsternis (Yomi), das etwa dem hellenischen Hades entspricht, doch scheine Yomi weder von menschlichen Wesen noch von Geistern bewohnt zu sein. Aston vermutet, Yomi habe ursprünglich bloß Tod bedeutet. Für den Japaner gibt es darum keine Höllenstrafen und keine himmlischen Belohnungen. Er darf sich seines irdischen Daseins voll erfreuen. Weil sie keine Hölle kennen, gleichen sie den unvernünftigen Tieren! Wären die bisherigen Berichterstatter folkloristisch geschult gewesen, so hätten sie derlei nicht vorgebracht; denn tatsächlich wird das ganze Leben des Japaners in allen Volksschichten vom Seelenkult erfüllt, bei dem freilich die äußere Form die ursprüngliche Anschauung überwuchert hat. Nach japanischem Volksglauben sind die Menschen aus Gewächsen entstanden. Mit dem Tode eines Menschen kehrt sein Geist wieder zur Welt der Gewächse zurück. Wer Gewächse pflegt, baut dahingeschiedenen Seelen Wohnorte. Aus dieser Vorstellung heraus entwickelten sich bei den Japanern die endlosen Blumenfeste. Da fühlt sich der Japaner mitten unter seinen Vorfahren, und er bezeugt ihnen mit seiner Fröhlichkeit sein Vergnügen über ihre

Anwesenheit und ihre Anteilnahme an seinem Dasein. Die Japaner sind wahrhaft das frömmste Volk der Welt!



Wenn man sagt, der alte Zumpt- und Vozenkult in Japan wäre ausgerottet, weil ihn die Regierung den Ausländern zu Liebe verbanne, d. h. seine äußerlichen Zeichen beseitige, so erinnert dies an jenen Kaufmann, der seine Frau mit seinem Bediensteten überraschte und, um der Buhlerei ein Ende zu bereiten, das Kanapee auf den Boden hinaufstellen ließ.

Die beliebteste und häufigste Gottheit im alten Japan war der Zumpt, und ihm zu Ehren errichtete man an allen Wegen, besonders an Kreuzwegen und an Feldrainen, steinerne oder auch hölzerne Pfeiler, die rot angestrichene Zumpte darstellten. Man versah mit solchen Zumptpfeilern auch die Brückenschutzwehren. Ihr Name ist W o - b a š i r a. Diese Pfeiler haben ihr Gegenstück im ältesten Hellas und im Latium. Sowie die Hellenen erst durch die Ägypter und die Römer durch die Hellenen, so lernten die Japaner durch die Chinesen die Kunst, ihren rohen Steinen und Holzblöcken menschliche Formen zu geben. Die ursprünglichen ungefügen Sinnbilder der Geister wandelten sich zu richtigen Gestalten um, doch daneben behaupteten sich die Stein - Phalli in ihrer einfachsten Darstellung, während die Hellenen und Römer mit ihrer Vergangenheit nur zu bald abbrachen. Der Japaner wie der Ägypter bewahrt alle Glaubensformen aller Zeiten ihrer Entwicklung nebeneinander auf, so daß bei ihnen jeder nach seinem Kunstgeschmack religiöse Befriedigung finden kann oder es konnte. Darum erscheint ihre Religion wie ein Trödlerladen, wo alte und neue Gegenstände die Räume vollpfropfen und wo sich nur der Inhaber halbwegs auskennt, während der neue Kunde beim Eintritt angesichts des Wirrwarrs in Verlegenheit gerät und sich über die herrschende Unordnung ärgert.

A s t o n folgert auf Grund der im K o j i k i und N i h o n g i enthaltenen Sagen, die phallischen Gottheiten — Personifikationen der wollüstigen Lebenskraft — wären ursprünglich bloß magische Anwendungen gewesen, die späterhin personifiziert und zu göttlichem Rang erhoben worden. Dagegen ist einzuwenden, daß diese beiden Bücher aus den Jahren 712 und 720 unserer Zeitrechnung recht trübe folkloristische Quellen darstellen. Ihre Ver-

fasser waren chinesisch gebildete oder verbildete Priester, in ihrer Art Systematiker, deren Arbeit für uns einen historischen Wert hat, über die Auslegung aber können sie uns keinen wirklichen Aufschluß geben. Die Personifizierung des Geschlechttriebes ist an und für sich eine ursprüngliche Erscheinung, oder, wenn man noch genauer sein will, die der Geschlechtteile. Die Südslavin unterhält sich mit ihrer Voz, wie mit einer lebenden Person, und der chrowotische Bauer mit seinem Zumpt.[6]) Der Fortschritt besteht zunächst in der Nachbildung der Geschlechtteile in Holz oder Stein, oder im Entdecken von Gebilden in der Natur, die ähnliche Gestaltungen aufweisen. Diesen wohnt dann der Geist inne, der zur Begattung antreibt, von ihm kommt alles Vergnügen im guten oder bösen Sinne, und er ist's, der zum göttlichen Rang aufsteigt, wenn man von seinem Wohlwollen die Fruchtbarkeit der Felder abhängig ansieht. Ihm zu Ehren begattet man sich auf Feld und Flur. So bringt man ihm ein Opfer dar.[7])

Schon vor hundert und mehr Jahren kamen dem japanischen Städter die Zumptgebräuche der Landbewohner beinahe so fremdartig, wie einem Wiener oder Berliner Hochsommertouristen vor. Davon legt eine im To-yu-ki, einem i. J. 1795 erschienenen Werke enthaltene Reisebeschreibung Zeugnis ab: „An vielen Stellen entlang dem Hochweg zu Atsumi in der Provinz Deha, wo auf beiden Seiten die Klippen steil aufragen, sind kreuzüber die Šime-naha von Fels zu Fels gespannt. Unter diesen Šime-naha sind kunstvoll geschnitzte hölzerne Zumpte angebracht, die den Weg krönen. Sie sind sehr hoch, sieben bis acht Fuß lang und haben vielleicht drei oder vier Fuß im Umfang. Mir erschien dies gar zu anstößig, und ich befragte die Bewohner, warum sie derlei täten. Sie antworteten mir, dies wäre ein uralter Brauch. Man heiße sie (die Zumpte) Sai no Kami und erneuere sie alljährlich am 15. Tag des ersten Monats. Da es örtliche Gottheiten wären, vernachlässigten sie sie unter keiner Bedingung und entfernen sie nicht von ihrer Stelle, selbst wenn hohe Beamte des Weges gezogen kämen. Man habe sie durchaus nicht, so erzählte man mir, zum Vergnügen der jungen Leute aufgestellt. Überdies sah ich eine Anzahl von Papierstreifen an die Šime-naha ange-

---

[6]) Vergleiche die Belege bei Krauss, Die Zeugung in Sitte und Brauch der Südslaven.

[7]) Anthropophyteia III. S. 20 ff. (Beischlafausübung als Kulthandlung).

hängt und erkundigte mich nach deren Bedeutung. Es zeigte sich, daß Frauen sie insgeheim dorthin gehängt als Fürsprecher um schöne Liebhaber. Offenkundig ist hier einer jener alten Bräuche, die in entlegenen Zeiten wurzeln. Zumpte und Vozen aus Stein verehrte das Landvolk an vielen Orten als die Sintai (Merkzeichen) ihrer Ujigami (Schutzgötter der Geburtorte).“[8])

Im Norito oder Sinto-Rituale ist auch eine Anrufung der Zumpt- oder Wegschutzgötter enthalten, die, obwohl erst im J. 927 veröffentlicht, dennoch um Jahrhunderte älter ist.

— — Ich künde im Angesicht der oberherrlichen Götter, die auf den großen, zahlreichen Wegstraßen gleichsam wie unzählige Felsenhaufen eine Sperre bilden. Ich vollziehe die Preisrede, indem ich eure erlauchten Namen nenne: Vielstraßen-Herr, Vielstraßen-Herrin, Komm-nicht-her. Ohne mit den dämonischen Wesen, die aus dem Wurzelland, aus dem Bodenland wild und feindlich kommen werden, weder Blicke noch Worte zu wechseln, bewachet gnädigst und bannet gnädigst durch Wache bei Nacht und Wache bei Tage, indem ihr das Unten bewachet, wenn (die Feinde) von unten kommen, und das Oben bewachet, wenn sie von oben kommen.[9]) — —

Wenn die Regierung Gesandtschaften ins Ausland schickte, so veranstaltete man aus diesem Anlaß außerhalb der Stadt einen Gottesdienst zu Ehren der Götter des Himmels und der Erde und der phallischen Čiburino Kami, der Weggötter; die Gesandten nahmen an der Messe teil und verlasen die offizielle Liturgie (norito).[10])

Die phallischen Gottheiten heißen allgemein Sahe no Kami, die vorbeugenden Gottheiten, weil sie gegen die feindseligen und wilden Wesen des Ursprunglandes, des Yomi schützen, d. h. gegen Siechtum und Tod. Daß Yomi ursprünglich nicht eine Unterwelt, sondern das dunkle unheimliche Walddickicht bezeichnet hat, geht daraus hervor, daß die bösen Geister dem Walde entstammen und man die Sahe no Kami eben an den Wegen aufstellte, die durch die Wildnis führte, um die unheim-

---

8) Zitiert nach Aston, W. G.: Shinto (The way of the Gods). London 1905. S. 195.

9) Florenz, Dr. Karl: Geschichte der japanischen Literatur. Leipzig 1906. S. 44.

10) Aston, W. G.: Shinto. (The way of the gods). London 1905. S. 315.

lichen Angreifer abzuschrecken. Man nennt die Sahe no Kami auch Y o k u š i n , Pestgötter, weil sie die Pest abhalten. Die Identität der Pest — mit Waldfrauen wies ich in meiner Abhandlung über südslavische Pestsagen nach. Gegen Krankheit und Tod hilft als Gegenstück die Zeugung. Darum stellt man auch Zumpte und Vozen als Standbilder auf, wohl auch darum, weil man durch Entblößung der Schamteile böse Geister überall in der Welt bannt. Diese uranfängliche Vorstellung hat sich in Japan zu einem eigenen dominierenden Kult entwickelt, während er anderswo rudimentär verblieb.

Die von einigen Forschern versuchte Teilung zwischen Zumpt- und Vozen-Gottheiten entbehrt einer inneren Begründung. In älterer Zeit hatten diese Feld- und Flurgötter naturgemäß keine Tempeln, in neuesten Zeiten flüchtete man mit ihnen vor der Öffentlichkeit in Stifthütten. Die Festfeiern zu Ehren der Zumptgötter fanden an den Kreuzwegen der vier Endseiten der Hauptstadt oder an der Grenze der Residenzprovinz regelmäßig am Schluß des sechsten und zwölften Monats und sonst im Notfall statt. Ebenso veranstaltete man ein Fest zu Ehren Sahe no Kamis zwei Tage vor Eintreffen ausländischer Gesandtschaften in der Hauptstadt, um die Bevölkerung vor der Gefahr einer Krankheiteinschleppung, vor bösen Einflüssen oder auswärtigen Dämonen rechtzeitig zu beschützen.

Gewöhnliches Sinnbild für die Voze ist die Pfirsich, für den Zumpt der Stössel und der Herrenpilz. Eine eingehende Darstellung der einschlägigen symbolischen Gebräuche würde ein Buch füllen, ohne im wesentlichen die Einsicht in den Sachverhalt zu vertiefen. Hat einmal eine religiöse Anschauung im Volksgemüte feste Wurzeln geschlagen, so dringt sie bald, wie Meerrettig im Felde, durchs ganze Gebiet des Volkstums durch.

Die Zumpte sind glänzend rot oder, was dasselbe ist, goldfarbig angestrichen. S a r u t a - h i k o , eine phallische Gottheit, ist von hellroter Farbe. Die Zugangbögen zu den Stifthütten sind rot angestrichen. Die bösen Geister und die Schurken auf der Bühne haben rote Gesichter. A s t o n vermutet, dies weise auf deren Lebenskraft hin, näher liegt die Vermutung, daß die Japaner vorerst ihre eigenen Zumpte genauer besehen, bevor sie die steinernen und die hölzernen färbten. Alle Völker beschreiben und bezeichnen den Zumpt als rot.

In den Stifthütten wohnt der heilige Geist oder die

Schechina (hebräisch) der Gottheit, selten der Gott selber. Sie heißen dies Mitama. Der Japaner weiß häufig nicht einmal, welchem Gott eine Stifthütte angehört. Er richtet sein Gebet einfach an ein Mitama. Als bemerkenswert führt Aston an, daß in jüngerer Zeit das Mitama par excellence dem phallischen Sahe no Kami zugeschrieben wird. Ehedem hieß man die ihm zu Ehren veranstalteten Feste mitama matsuri, wofür man jetzt den chinesischen Ausdruck Goriōye gebraucht."[11])

Musubi, der Gott des Wachstums wird in seinen Stifthütten, wie der indische Šiva durch einen Zumpt dargestellt. Es ist ein vergebliches Bemühen einiger Gelehrten, in diese Gestalt „eine durchgeistigte Auffassung des Fruchtbarkeitprinzips" hineinzudeuten. Der japanische Landmann hat dafür nicht mehr Verständnis als unser Tiroler Bauer.

Die phallischen Gottheiten Yachimata-hiko (Jačimata) und Jachimata-hime stellt man in menschlicher Gestalt dar.

Auch die Japaner kennen den unter allen Völkern verbreiteten Brauch der Zukunfterkundung auf Kreuzwegen (Tsuji-ura), nur steht er bei ihnen im klaren Zusammenhang mit den Zumptgottheiten, die über die Wege wachen, während bei den anderen Völkern die Waldgeister Bescheid und Hilfe gewähren sollen. Frauen und Verliebte beiderlei Geschlechtes stellen den Zauber an, indem sie sich in dunkler Nacht auf einen Kreuzweg begeben, in die Erde einen Stock stecken, der Kunado, den zumptigen Gott der Wege darstellen soll und aus den zufälligen Worten eines Wanderers die Antwort des Gottes auf ihre bange Frage heraushören. Oder: Du nimmst einen Buchsbaumholzkamm in die Hand, begibst dich damit auf einen Kreuzweg und fährst mit den Fingern dreimal über den Kamm hin, daß die Federn surren (d. h. soviel als: belehr mich!). Darauf bezeug deine Verehrung Sahe no Kami und wiederhol dreimal die Worte: „O du Gott der Kreuzwegwahrsagung, gewähr mir eine wahre Antwort!" Gutes oder schlimmes Glück hängt von den Worten der zweiten oder dritten Person ab, die des Weges naht. Zuweilen zieht man um sich einen Kreis und besprengt ihn mit Reis (dem Symbol der Voze), um ungünstige Einflüsse abzuwehren.[12])

[11]) Aston, W. G.: Shinto. 1905. p. 31.

[12]) Aston, W. G.: Shinto. (The way of the Gods). London 1905. S. 340 f.

Wo man die Zumptgötter zur Abwehr böser Geister nicht zur Hand hat, hilft man sich im japanischen Volke durch Entblößung der Geschlechtteile oder des Gesäßes, oder auch man malt die betreffenden Zeichen ans Haus oder an den zu behütenden Gegenstand. In beiden Fällen ist es ein Exhibitionismus, im ersteren ein vorübergehender persönlicher, im letzteren ein dauernder sachlicher. Auch Ploss-Bartels sprechen davon, und ich will ihre Bemerkungen darüber hier wiederholen.

Hierbei müssen wir uns erinnern, daß das Entblößen der Geschlechtteile bei vielen Völkern als ein unfehlbares Mittel angesehen wird, um die Dämonen zu verscheuchen, wie ja ganz ähnlich sogar Martin Luther sich des ihn in der Nacht belästigenden Teufels nicht anders zu erwehren vermochte, als daß er ihm das entblößte Hinterteil zu dem Bett herausstreckte.[15]) Auch der aus China berichtete Gebrauch, das Symbol der Geschlechtteile an dem Hause anzubringen, um die bösen Einflüsse der Dämonen unschädlich zu machen, möge hier noch einmal angeführt werden. Und daß nun in dem uns vorliegenden Falle dem einzelnen Teile die gleiche Wirkung zukommt, wie dem Ganzen, das entspricht so recht den Anschauungen, wie wir sie bei Naturvölkern nicht allein, sondern auch noch bei niederen und manchmal sogar bei den höchsten Schichten unseres eigenen Volksstammes finden. Es ist einer der unendlich vielen Beweise, wie vielfache Berührungpunkte in dem menschlichen Denken der Völker auf den verschiedensten Entwicklungstufen man bei einiger Aufmerksamkeit nachzuweisen vermag.

Ein anderes häufig angewendetes Mittel zur Abwendung von Ungemach ist das Ankleben von Darstellungen des männlichen und weiblichen Prinzips — Jan und Jin — über den Haustoren. Diese abergläubischen Vorsichten werden namentlich dann angewendet, wenn ein Hausbesitzer die Furcht hegt, daß ein dem seinigen gegenüberliegendes Haus nicht Gemäßheit der Vorschriften der Erdzauberei gebaut ist. Gray hat zahlreiche einschlägige Beispiele erlebt; eines sei hier erwähnt. Eng, der Eigentümer und Insasse eines stattlichen Hauses in Kanton, schrieb die vielen Krankheitfälle, die sich in seiner Familie ereigneten, dem Umstande zu, daß beim Bau eines vis-à-vis befind-

---

[15]) Vergl. den südslav. Brauch, Anthropophyteia. I. S. 2 f. I. und IV. Erotik und Skatologie im Zauberspruch und Zauberbann.

lichen Pfandleihhauses die Grundsätze der Geomantie außer acht gelassen worden waren. Er wollte das verhaßte Gebäude ankaufen, um es niederreißen zu lassen; die Besitzer des Leihamtes weigerten sich jedoch, es zu verkaufen, und Eng wußte sich nicht anders zu helfen, als über den Türen seines Hauses Darstellungen des Jin und des Jan anzubringen.[14])

Eine für die meisten Fälle richtige Erklärung des Exhibitionismus, die unter Umständen auch für den aus religiösen Gründen geübten gelten dürfte, gibt Näcke: „Ich sehe in der Entblößung nur eine Abart des Sadismus. Der Exhibitionist weidet sich am Schreck, Unwillen oder an der Verlegenheit der Zuschauerinnen, was sexuell erregend auf ihn wirkt, zumal, wenn jene junge Mädchen sind. Die andere Erklärung dagegen, daß der Exhibitionist sich geschlechtlich aufrege, weil er die libido im anderen geweckt hätte, dürfte nur in den seltensten Fällen und nur bei depravierten Mädchen oder Frauen zu beobachten sein.[15])



Im Anschluß zu diesen Darlegungen führe ich zur Ergänzung den Hauptabschnitt aus Edmund Buckleys vortrefflicher Doktordissertation fast ungekürzt an, um einen Gelehrten zu Worte kommen zu lassen, der wie kein Zweiter vor und nach ihm den Zumptkult in Japan selbst erforscht hat.[16])

Der Phallizismus bildet einen wesentlichen Bestandteil der Naturanbetung und muß als solcher, wenn er normal ist, einen Kult und ein Glaubensbekenntnis aufweisen, obgleich letzteres teilweise oder gänzlich mit inbegriffen ist und man es nur durch Fragen den Gläubigen entlocken kann. Den Inhalt von dessen religiösem Bewußtsein kann man dann mit absoluter Religion ver-

---

[14]) **Ploss-Bartels, D. Weib in der Natur- und Völkerkunde, VIII. Aufl. Leipzig 1905. S. 275 u. 192 f.**

[15]) **Medizinalrat Dr. P. Näcke: Einige psychologisch dunkle Fälle von geschlechtlichen Verirrungen in der Irrenanstalt. — Jahrb. f. sex. Zwischenstufen. Leipzig 1903. V. I. S. 204.**

[16]) **Phallicism in Japan. A dissertation presented to the academy of arts, litterature and science to the University of Chicago in candidacy for the Degree of Doctor of Philosophy. Chicago 1895. Ich danke dem Verfasser für die besondere Freundlichkeit, mit der er mir das einzige in Amerika noch auffindbare Exemplar seiner Arbeit aus der Universitätbibliothek von Chicago zur Verfügung stellte.**

gleichen und schließlich auf seine Führung hin erproben. Diese Sphären religiöser Tätigkeit geben einen passenden Plan, um die Daten tabellarisch zu ordnen, und wir wollen sie jetzt in der genannten Ordnung betrachten. Der phallische Kult, nämlich Verehrung oder Zeremonien, erfordert eine Betrachtung von Tempeln, Symbolen, Festlichkeiten und Riten.

I. Tempel. Solche Tempel umfassen (1) die voll ausgestattete „miya“ oder Tempel mit einem residierenden Priester oder Priestern; (2) die kleine miya mit nur gelegentlicher Verehrung; (3) die (Stifthütte) bloßen Schuppen, die ganze Reihen von Zumpten vor dem Regen schützen und (4) eine bloße Umzäunung, während der Zumpt im Freien steht. Zur ersten Klasse gehört eine miya in Kasashima, fünfzehn Meilen südlich von Sendai, die etwa um 250 v. Chr. von Yamato Takeru No Mikoto gegründet worden sein soll. Die dort verehrte Gottheit ist Saruta Hiko No Mikoto, von dem später mehr. Dem Dienste dieses berühmten Tempels waren einst 15 Priester mit ihren Häusern ergeben. Zu derselben ersten Klasse gehört eine miya in Makiborimura in Iwada Ken. Die örtlichen Gottheiten sind: Izanagi, Izanami und Saruta Hiko, welche drei zu Konsei Dai Myojin gestellt sind: „Der Wurzel des Lebens, dem großen leuchtenden Gott.“ —

Zur zweiten Klasse gehört die Andachtstätte in Kandu, acht Meilen landeinwärts von Akashi nahe von Kobe, nach der lokalen Benennung: Dai Seki Miya oder Rano Seki Miya = Großer Steinaltar oder Zumpt-Steinaltar. Diese ländliche Abgeschiedenheit hat den dortigen riesigen Zumpt vor dem bilderstürmerischen Eifer der Reformer geschützt, damit er das Auge des Archäologen erfreue. Ich hoffe, der moosbewachsenen Säulen-Gottheit, die ich dort fand, wird noch ein Ehrenplatz in irgend einem Museum beschieden sein, wenn die aufgehende Sonne einer genaueren Wissenschaft und eines vornehmen Glaubens das einfache, wackere Landvolk erleuchtet haben wird, das jetzt die Befriedigung seiner täglichen Bedürfnisse von ihm erwartet. — Diese miya hat ungefähr zehn Fuß im Quadrat, ist mit Bildern aus dem Volksleben geschmückt und an der Vorder- und Rückseite mittels eines Holzgitters abgeschlossen, durch das der vier Fuß hohe Zumpt zu sehen ist, der in einer länglichen Steinumfassung steht, sonst aber unbeschützt ist, außer von dem umgebenden Bambus-Dickicht. Der Boden innerhalb der Um-

friedung ist mit Muscheln bedeckt. Einige Dutzend Schritte von dem Altar und Zumpt steht eine Voze, in diesem Falle durch das natürliche Zusammentreffen von drei Felsen gebildet; das ganze ist etwa fünf Fuß hoch, und es gehört viel Phantasie dazu, sich daraus eine Voze zu konstruieren, so daß ich nicht zweifle, daß noch die Zeit kommen wird, wo es ein strenger Forscher ableugnet, daß man sie je dafür gehalten hat. Jeder Zweifel daran, daß diese rote Felsmasse wirklich göttlich verehrt worden, wird dadurch zerstreut, daß kleine zahlreiche dünne Papierfahnen die Inschrift tragen: Osame tatematsuru ehrfurchtvoll gewidmet, die vor dem Symbol in den Boden befestigt wurden. Die örtlichen Benennungen für dieses merkwürdige Paar sind: für den Zumpt: Okko San und für die Voze: Mekko San, welche Namen die Ainos dem Hügel, auf dem die Steine jetzt stehen und einer benachbarten an Form und Größe ähnlichen Anhöhe, auf der sich der Zumpt früher befand, verliehen haben. Die örtliche Überlieferung bewahrt die Tatsache und die „Japan Mail" vom 22. August 1891 berichtet, daß zu Oakkan und Meakkan Namen zweier benachbarten Hügel in Yezo sind, wo noch Ainos gegenwärtig vorhanden sind. —

Vor der dritten Klasse, dem bloßen Schuppen, fand ich ein gutes Muster in einem Altar des Zumptes Konsei auf dem Konsei-Paß oberhalb des Sees Yumoto in der Nähe von Nikko. Daß dieser Altar bis zur ersten Besitzergreifung des Landes zurückdatiert, erscheint sicher durch die Übertragung seines Namens auf den Paß, wo er stand. Man kann noch hervorheben, daß Okko und Mekko auch die Namen der Schamteile waren und ursprünglich ihre Namen den Hügeln gaben, auf denen sie einst angebracht waren. Ich kam auf die Spur dieses Altars durch das musterhafte Handbook of Japan (III. Auflage) von B. H. Chamberlain und W. B. Mason, zwei der bedeutendsten Gelehrten Japans. Ihre kurze Bemerkung lautet: „Die Überlieferung sagt, daß der ursprüngliche Gegenstand der Verehrung aus Gold angefertigt war und später durch einen aus Stein ersetzt worden ist. Votiv-Gegenstände, besonders hölzerne und steinerne Embleme, bringt man oft an dem Altare dar. Sehr wenig ist vom Ursprung des Zumpt-Kultes in Japan bekannt, obgleich er eine Zeitlang in den ländlichen Distrikten, besonders in den nördlichen und östlichen, nahezu allgemein gewesen zu sein scheint." Diese kurze Angabe ist die einzige allgemeine, die bisher über den

Gegenstand erschienen ist und vor drei Jahren zweifelohne das ganze Wissen darüber zusammenfaßte. Die Andachtstätte besteht aus einem Holzschuppen, der etwa vier Quadratfuß im Umfang hat und einem auf 3 Seiten ringsum laufenden Gesimse, auf dem einige Dutzend Zumpte in verschiedenen Größen aus Holz und Stein aufgestellt sind. Knapp daran steht eine große steinerne Laterne. Auf dem Altar sieht man Namen und Adresse einer Hotelgesellschaft, die sich besonders an Wallfahrer wendet und auf deren Kosten vermutlich der Altar restauriert worden war. —

Eine andere Andachtstätte dieser Art ist in Yamada, außerhalb der Nordweststrecke des berühmten Noiku-San-dem Ise Altars zu Amaterasu — „dem Himmelerleuchter", dem Regenten des Shinto Pantheons und zwischen zwei Tempeln, der eine für Oho-yama-tsu-mi-no-kami, d. h. die Gottheit, die große Berge besitzt, und der andere für dessen Tochter Ko-no-hana-saku-ya-hime, d. h. „Prinzessin, die glanzvoll blüht, wie die Blüten der Bäume, die auf dem Berge Tuji thront". Der Altar umrahmt einen typischen Zumpt und eine Voze nebeneinander, obgleich Dutzende von Miniatur-torii (kleine hölzerne Tempelgitter) davor aufgeschichtet sind und die antiken Zwilling-Gottheiten vor dem flüchtigen Beobachter verbergen. Diese torii hat man anläßlich der photographischen Aufnahme unseres Bildes entfernt. Im benachbarten Tempel des Ko-no-hana-saku-ya-hime werden die landüblichen Zumpte und Vozen von Personen, die Kinder, Gatten oder Heilung der erkrankten Geschlechtorgane erflehen, dargebracht oder aufgestellt. Man erzählt eine exotische Geschichte von dieser Gottheit, Kojiki 113 und von ihrer Schwester Iwa-naga-hime, d. h. „dauerhaft wie die Steine", die über den Berg Oyama herrscht und in einem großen Steine auf der Spitze des Altars symbolisiert ist und von den Buhldirnen aus Tokyo göttlich verehrt wird. Diesen Stein sollte man untersuchen, um zu ersehen, ob er eine Voze oder bloß zur Symbolisierung des Namens der Gottheit dient, wie dies eine Legende oder Sage erzählt (Kojiki 116).

Zu dieser Klasse gehören wahrscheinlich die in dem Werke Mikados Empire 33 erwähnten Fälle: Ich habe das Vorherrschen dieser Altäre und Symbole besonders im östlichen und nördlichen Japan bemerkt, indem ich mindestens ein Dutzend davon zählte und zwar an der Landstraße bei einer Wanderung nach Nikko. Die Unfruchtbaren beider Geschlechter beten sie an oder bringen

ihnen Ex-voto-Geschenke dar. In Sagami, Kadzusa und sogar in Tokyo selbst konnte man sie aus Holz oder Stein gebildet bis 1874 sehen." Der hier erwähnte Weg von Tokyo nach Nikko ist etwa 100 Meilen lang, und drei Viertel davon gehörten zu einer der wichtigsten Verkehrwege von Japan. —

Von der letzteren Art, wo die Stifthütte auf ihren ursprünglichsten Entwurf — einen offenen Raum im Freien zurückgeführt ist, kommen natürlich viele Fälle eines so primitiven Kults vor. Ein solcher war, wie ich nach den Trümmern schließe, die jetzt kahle Plattform von Nikko, da man alle die Zumpte in den nahen Buddhisten-Tempel hinabräumte, wo sie jetzt liegen — zur Beruhigung der damaligen amerikanischen Prediger, die Einspruch erhoben, weil der Ort angeblich einer der großen Sommeraufenthalte für ausländische Familien war. —

Ich übertrage nach einem von Myase Sadao veröffentlichten und von ihm der Koshiden (alten Geschichte) entnommenen Blatte des berühmten japanischen Historikers und Archäologen Hivata Atsutane folgende Fälle. Alle gehören zu der letztgenannten Klasse oder einer noch zu erwähnenden Unterabteilung:

Zumpt im Freien in Kotakamura, in Katorigori, Provinz von Shimosa. Desgleichen im Otamura, Inabagori, Shimosa. Desgleichen im Ishigimura, Mishimagori, Echigo. Desgleichen in Shibuimura, Nishi Kasaigori, Musashi.

Zumpt mit Voze, daneben im Matsuzawamura, Katorigori, Shimosa. „Beide trinken gern Wein und werden daher: S a k e n o m i i s h i , ‚Weintrinkende Steine', genannt." Die Gläubigen bringen Wein dar, den sie sehr rasch in sich aufnehmen. Vor mehr als 250 Jahren entfernte sich die Voze nach dem nächsten Dorfe, infolgedessen konnte keine Ehe zwischen den Bewohnern der beiden Dörfer geschlossen werden. Vor 62 Jahren brachte man den Stein zurück. —

Zuletzt kommt eine interessante Untergruppe, die im Freien steht, sich aber dadurch auszeichnet, daß die Form der Geschlechtteile einem Naturspiel ihre Entstehung verdankt. Ob menschliche Kunst den Formen der Natur nachgeholfen oder der Künstler deren Entwurf verschönert hat, kann ich nicht beurteilen, aber sicher ist, daß manche derartige Steine nicht verfehlen konnten, die Aufmerksamkeit des primitiven Menschen auf sich zu ziehen und jene geschlechtliche Lebens-Philosophie anzu-

regen und zu bekräftigen, auf die der Erforscher der primitiven Kultur in jedem Weltteile stößt.

Zuerst kommt eine ganze Insel, obgleich natürlich eine von den sehr kleinen, die viel höher als breit ist und auf dem Scheitel einige Dutzend Bäume trägt. Sie liegt nordöstlich von Awaji und heißt „Onokorojima", „freiwillig vereiste Insel" oder „Eshima", d. h. „Placenta-Insel", von welcher später mehr.

Darnach kommt ein natürlicher Zumpt von mehr als 20 Fuß Höhe und eine Voze von verhältnismäßiger Größe, etwa zwei Drittel Meilen entfernt von Inushima in Bizen. Zuletzt steht auf dieser Fläche von Hiratas ein natürlicher Zumpt und eine Voze in bequemer Nähe zur Anbahnung einer Zusammenkunft. So mancher beschädigte den Felsen und ging mit seinem ganzen Hause zugrunde.

Das ist bloß das Verzeichnis eines einfachen Beobachters und Forschers, und es bedarf einer Vervollständigung, die leicht geleistet werden kann, wenn einmal die Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand als berechtigten Zweig der Naturverehrung gelenkt ist, als auf eine selbstgewordene Äußerung des religiösen Gedankens, wenn man nach einem Schlüssel für diesen absoluten Herrscher der Natur sucht, den die tiefsten Denker noch für unerforschlich erklären. —

Zuletzt kommen in dieser eigentümlichen Klasse zwei Gruppen von je vier ungeheuer großen natürlichen Zumpten von 1500—2000 Fuß Höhe in dem Hofe des Buddhisten-Tempels Reiganji in der Nähe von Kuroki in der Provinz Chikugo in Betracht. —

II. Symbole. Betrachten wir zunächst phallische Symbole und hier kann ich nicht umhin, den phallischen Teil meiner eigenen Sammlung von Shinto-Kultus-Geräten zu beschreiben, die jetzt im Walker-Museum der Universität von Chicago ausgestellt sind. —

Zumpte.

1. Natürlicher von Wasser abgenützter Zumpt aus Stein mit einem Knötchen, das die glans penis bildet. Von dem frühern Besitzer als der Zumpt einer Gottheit hochgeschätzt. Cm 22×10. Aus einem der zahlreichen Bordelle von Yamada, wo sich der berühmte Altar der Sonnen-Gottheit befindet.

2. Natürlicher vom Wasser abgenützter Zumpt, der Saum der glans aus einer härtern Schicht gebildet. Cm 9,5×4,8. Aus dem Tempel von Mizusawa.

3. In allen Beziehungen gleich No. 2 außer in der Größe, die cm 7,1×2,3 beträgt. Aus Mizusawa.

4. Natürlicher Zumpt, der seinem Original so wenig gleicht, daß nur seine Herkunft aus einem phallischen Tempel einen unerfahrenen Fremden zum Glauben bringen könnte, daß er je für einen Zumpt gehalten wurde. Von dem phallischen Altar in Yamada.

5. Zumpt aus vulkanischen Gestein gemeißelt, gut ausgeführt und neu. Cm 20 × 10. Vom Altare auf dem Konsei-Passe.

6. Zumpt aus gebranntem Ton (Terracotta), vom Alter geschwärzt. Realistisch cm 22×7. Aus einem Bordell in Yamada, wo er auf dem Kami-dana (guten Gesimse) zu gelegentlicher Verehrung, wenn ein Hausgenosse ein gutes Trinkgeld erhalten, aufgestellt war.

7. Zumpt aus Gußeisen. Cm 9,1×3,2. Aus Mizusawa.

8. Zumpt aus Holz. Cm 17×4.

9. Ein zweiter. Cm 19×4.

10. Ein weiterer rosa gefleckt. Cm 22×6.

11. Zumpt, paarweise gebraucht als Amulet für Knaben. Ein achteckiger Unterbau mit achteckiger Pyramide darauf, nelkenfarbig, hochrot und grün gesprenkelt, eine Schnur durch ein mittleres und ein vertikales Loch gezogen dient um ihn dem Kinde um die Schulter zu hängen. Aus Mizusawa.

12. Zumpt aus Ton, vergoldet und bemalt, um die shimenawa oder den geheiligten Strick darzustellen. Cm 3,5×1,5. Aus einem Tonwarenladen gegenüber dem Inari-Altar.

13. Zumpt, glans, den Kopf eines sitzenden Mannes im Festgewande bildend. Ton mit aufgedruckten und gefärbten Gewändern. Cm 6,5×5,5. Alt von einem Händler in Myajina. Ein bemerkenswertes Beispiel von Personifikation.

14. Ein Priap, riesiger Zumpt, hellrot gefärbt, Ton. Cm 4,5×3,5. Aus einem Verkaufladen in Inori.

15. Zumpt in Gestalt eines ungeheuren Pilzes, von einem Weibe auf dem Rücken getragen, bemalter Ton. Cm 7×2,5. Aus einer Niederlage in Inare; ein Spielzeug cf. No. 17.

16. Zumpt in Gestalt eines hölzernen Obeliskes; ein Weih-

geschenk für leichte Entbindung. Cm 12×6. Von einem Altar in Nikko.

17. Eine Gruppe von 5 aus Holz geschnitzten und bunt bemalten Gegenständen wie folgt:

a) Fukusuke. Ein Mann in altjapanischer Tracht, mit der linken Hand winkend. In Verkaufläden häufig, um dem Geschäfte Erfolg zu sichern. Vergleichen Robin Goodfellow. Cm 14×10.

b) Otafuku. Ein Weib von fettem Schönheitgenre mit der gleichen Bewegung wie der vorige; beide sind jedem japanischen Kinde bekannt. Cm 9×5.

c) Zumpt, rot bemalt, mit heiligem Strick umwunden. Cm 6×4.

d) Zumpt, gelb bemalt, mit Strick. Cm 4×2,5.

e) Hoshi-no-Tama (Juwel der Allmacht). Ein zwiebelförmiger Gegenstand buddhistischen Ursprungs. Cm 2×2. Aus einem Laden in Nikko, wahrscheinlich zum Spielzeug bestimmt. Die dem Zumpt in dieser Gruppe zugesellten Gegenstände zeigen deutlich, daß er von dem Range einer Verehrung genießenden Gottheit zu einem minder wirksamen Glücksymbol herabgesunken, wie das Hufeisen, das Füllhorn, der Pantoffel, vermutlich lauter Symbole der Voze, wie solche heute noch in England gebräuchlich sind. Dieser Brauch war in Japan noch vor ungefähr 20 Jahren ungemein stark verbreitet und die Spielerei- sowie Tonwaren-Handlungen und die Hausierer waren reichlich damit versehen (Mikados Empire von W. E. Griffis, 33).

Eine Feige aus Kandiszucker mit einem zur glans penis umgebildeten Stiele, von einem Hausierer bei der Herbstfeier eines Shinto-Altars in Kyoto verkauft.

Vozen.

18. Natürliche vom Wasser abgenützte Voze aus einem flachen Stück Schiefer mit unregelmäßiger Peripherie von etwa 4,5 cm im Durchmesser und einer vom Wasser ausgehöhlten Öffnung nahe der Mitte. Aus Mizusawa.

19. Natürliche Voze aus Quarz, nahe der Mitte tief gezähnt, aber nicht vom Wasser abgenützt. Unregelmäßig; cm 4×2,5. Vom Yamada-Altar.

20. Seeohrmuschel (Haliotis tuberculata), japanisch Awabi, trägt den Namen des Spenders für den Kande-Altar. Das lebende Schaltier erinnert so sehr an die Voze, daß japanische Frauen dessen Namen oft in diesem Sinne gebrauchen. Vom Kande-Altar.

21. Kaurimuschel, Cypraea porcellana, japanisch Faka-ragai „Schatzmuschel"; von unfruchtbaren Frauen im Tempel dargebracht, cm 3,5×2,5. Aus einem Laden in Yamada.

22. Eine Pfirsich aus Zuckerwerk, von Hausierern bei gewissen Festlichkeiten an Kunden verkauft, als Symbol der Voze, wozu deren Einschnitt tauglich zu machen scheint. In Indien dient die Aprikose dazu. Aus Kyoto.

Vermischtes.

23. Ineinander verschlungene Ringe aus Bambusgras, die den Beischlaf symbolisieren, wozu man sie gebraucht, konnte ich nicht erfahren.

24. Votivbild auf Holz von der phallischen Stifthütte in Konde, einen Tiger darstellend, der den Monat symbolisiert, in dem der Spender geboren wurde. Cm 32×25.

25. Votivbild aus Holz, ein Pferd darstellend, aus der phallischen Stifthütte in Yamada. Cm 6×4.

26. Akaza-no-tsue. Stäbe vom Dornstrauch, Chenopodium album; aus Mizusawa. Man benützt sie zur Aufrechterhaltung der Grenzlinien um das Haus herum. Diese Verbindung von phallischen und Abgrenzung-Vorstellungen bei einem Tempel des Saratahiko, dessen Epitheton lautet: Desojin = Wegebeginnender Gott, was sich auf seine Tätigkeit eines Führers (Kojiki 33) beziehen mag und dieselbe dreifache Vorstellung, wie in der Gestalt des Hermes erweckt. Ein anderer Beweis für die Identität zwischen dem Zumpt und dem Gott der Wege erscheint in Satows Aufsatz in der Westminster Review. Sollte der in das Feld gesteckte phallische Stab dem Acker Fruchtbarkeit verleihen und gleichzeitig als Grenzmarke dienen, schließlich als Schutz für die Wege gesetzt sein, die natürlich oft an Grenzgehege dahinführen?

27. Ginseng, Ingwerkraut, chinesisch Genseng, japanisch Ninjin. Das beste wächst in Korea. Der Preis nach dem Grade der Menschengestaltähnlichkeit der Wurzel, die allerdings in manchen Fällen bemerkenswert ist. Die schönsten Exemplare

bezahlt man mit 3 Dollars, zum medizinischen Gebrauche, da sie als Panacée gelten. Es ist die Mandragora der Genesis 30, doch nicht die Pflanze, die man in den vereinigten Staaten irrigerweise so heißt.

Zaubermittel.

Von allen Kultgeräten kommen Zaubermittel aus Papier am häufigsten in Japan vor, und in jedem Haus finden sich einige Dutzende davon vor. Unter den verschiedenen Arten kommen auch phallische vor.

29. Ein Zaubermittel, das leichtes Gebären verbürgt und den Namen Konsei hat; cm 11×5.

30. Ein Zaubermittel mit der Inschrift: Am-san-mar-mori = „Leichter Gebärzauber". Das Papier ist zu einem Dreieck gefaltet und enthält einen natürlichen gleichzeitigen, dreieckigen, schwarzen Stein; cm 16×8. Diese Form ist einzig unter all den zehntausenden Zaubermitteln in Japan und läßt sich durch nichts erklären als durch ihre Ähnlichkeit mit den äußerlich betrachteten Schamteilen, die, wie wir gesehen, z. B. genau dieselbe ist wie die Form des Stein-Talismans mit der Basis nach oben. Von der gleichen Farbe ist die berühmte Diana von Ephesus, die sich jetzt im Museum von Neapel befindet. Ihre vielen Brüste und der Symbolismus ihrer Gewandung deuten die geschlechtliche Vorstellung an. Aus dem Sumiyoshi-Tempel.

31. Ein Zaubermittel mit der Inschrift: „Ehrsame Gabe an Gott." Es enthält Reis- und Seegras, dessen Absud unfruchtbare Frauen trinken müssen; cm 20×12. Aus dem Sumiyoshi-Tempel.

32. Ein Zaubermittel mit der Inschrift: Samen-Hilfe-Tempel — göttliche — Eintrittkarte; cm 16×5. —

33. Ein Zaubermittel mit der Inschrift: Sho-ichii Konsei-dai-myo-iin-tai-hatsu. „Wahrhafter erster Rang, Lebenswurzel, große, leuchtende Gottheit; großer Zauber." Rechts und links von dieser Inschrift stehen im Mittelpunkte die Worte: „Gut für alle Krankheiten unterhalb des Gürtels. Dein Leben wird lang sein. Gut für schwangere Frauen. Mutter und Kind werden gesund sein." Innerhalb dieses Umschlags ein Streifen Papier mit der Inschrift: „Hō-sai-Saruta hiko-Izanagi. — Izanami. Chinza - Haraita - tamae - Kiyome de tamae. „Darbringung, Reinigung. Saruta hiko. Izanagi. Izanami. Sitz (der Verehrung). Gnade der Erlösung und Reinigung." —

Saruka hiko wird, wie ich glaube, hier erwähnt infolge eines Mißverständnisses oder der Ausdehnung seines ursprünglichen Amtes als Führer der Ninigi no Mikoto, als dieser aus dem Himmel herabstieg, Kojiki 107 — 8. Seine ständige Bezeichnung als: michi-moto, „Wegursprung", ist in dem Sinne von „Lebensursprung" genommen worden, weil er, wie man sagt, der Selbstzeugung seinen Ursprung verdankt. Alle mir bekannt gewordenen Angaben weisen darauf hin, daß seine richtige Stelle in einer Blitzsage zu suchen ist. —

Dieses Zaubermittel zeigt Wasserflecken, weil es mit vielen ähnlichen vor etwa 10 Jahren zur Unterdrückung des Kults in einer Schachtel in einen nahen Sumpf versenkt wurde. Als sich der bilderstürmerische Eifer abgekühlt hatte, fischte man die Schachtel heraus, und der Eigentümer schenkte in höflichster Weise diese wertvolle Reliquie eines nahezu erloschenen Kults einem eifrigen Samler von Kultgeräten. Die höchsten Interessen der Wissenschaft dürften den Spender vor etwaigen unangenehmen Folgen schützen, die ihm jene Leute seiner Umgebung zuziehen könnten, so sich jetzt des Kultes schämen. Der sehr hohe Rang des Konsei, der dem des Mikado selbst zunächststeht, zeigt lie große Beachtung, die dem Kult zuteil wird. Das derzeitige Vorhandensein eines Zumptes im Garten eines Samurai aus der alten Krieger- und Gelehrten-Kaste, den ich gut kenne, obgleich lange von der edlen Familie unbeobachtet gelassen, bietet einen weiteren Beweis dafür, daß sich der Kult nicht nur auf die niederen Klassen der Gesellschaft beschränkte.

34. Ein Zaubermittel mit der Inschrift: „Konsei, großer leuchtender Gott. Ein guter Zauber für die leichte Geburt." Aus dem Tempel von Mizusawa. —

Bevor ich mich von diesem Gegenstande einem anderen zuwende, dürfte eine Warnung vor der Verwechslung von Zumpten mit andern Stein-Denkmälern, deren es in Japan wie anderswo verschiedene Arten gibt, nicht überflüssig sein. Nicht jeder aufrecht stehende Stein oder Block, der länger als dick ist, ist ein Zumpt, obgleich etwa 90 Prozent der Zumpte in diese Definition eingeschlossen sind, da die andern entweder wagrecht liegen oder hängen, jedoch in jedem Falle mit einem Hodensack versehen sind. Man muß zuerst die Geschichte und die Verwendung eines Steines erforschen, dann nach einer etwaigen Inschrift suchen und erkennt dann oft, daß man es mit einer Feldmarke oder einem an

der Straße stehenden Grabsteine, der nach einer Wallfahrtstätte führt, oder einem verwitterten Nure-butsu — einem ungeschützten Bilde eines der vielen Buddhas, oder irgend einem Gedenksteine, vielleicht irgend eines merkwürdigen, zugrunde gegangenen Baumes oder einer Hinrichtungstätte zu tun hat. Von allen diesen Arten findet man in Japan Exemplare, die den beutegierigen Neuling leicht irreführen können. Hingegen sind die jetzt noch existierenden Zumpte und die Erzeugnisse der Handarbeit in Japan infolge ihres Realismus ganz unverkennbar, während die von der Natur hervorgebrachten eine geübte Einbildungkraft erfordern.

Phallische Festlichkeiten.

Jeder Tempel in Japan feiert außer den großen nationalen Festen, eines zu Ehren der Gottheit, der er ganz besonders geweiht ist. Im Jahre 1892 besuchte ich zum zweitenmale die Andachtstätte in Konde gelegentlich eines Festes, das dort am 18. des dritten Monats (alten Stils) stattfindet. Dieses Fest tritt nur einen Tag früher ein als das vor der phallischen Stifthütte von Morioka, und beide fallen offenkundig mit den Frühlingfesten aller Völker zusammen. Vgl. Tylor, Prim. Culture II, 297. Dieses Fest bot keine anderen als die bei solcher Gelegenheit üblichen Züge dar. Ein Shinto-Priester, der für diese Gelegenheit von weither eingetroffen, brachte an dem Altar unter Gebetanrufungen die üblichen Gaben an Reis, Kuchen und Früchten dar. Männer, Frauen und Kinder aus der Umgebung kamen und gingen wieder, nachdem sie ihre kleinen Gaben dargebracht und ein kurzes Gebet verrichtet und kauften Erfrischungen in einer der für die Festzeit nebenan aufgestellten Buden. Die benachbarte Voze erhielt gar keine Spenden, obgleich sie die Andächtigen gleichfalls besuchten. Das Benehmen aller war tadellos und ihre Haltung frei von jeder Verlegenheit, denn der Zweck ihrer Wanderung war geradheraus geschlechtliche Gesundheit und Familienzuwachs von der Gottheit zu erbitten, deren Attribute sie am vorzüglichsten in den Stand versetzen, dies alles huldvoll zu gewähren. Nachfolgend ein Bericht über eine fragwürdigere phallische Prozession, den Dresser mitteilt pp. 197—99. „In dem nächsten Dorfe (auf dem Wege von Tokyo nach Nikko, wo Griffis ein Dutzend Zumpte sah), in das wir gelangten, hielt man eine große Shinto-Festlichkeit ab. Tausende Leute lachten,

schrien und folgten einem riesigen Wagen, ähnlich dem Jaggernauthwagen in Indien. Auf diesem Wagen ist eine von einer niederen Brustwehr umgebene Plattform, aus deren Mitte sich ein dreißig bis vierzig Fuß hoher Mast erhebt, von dessen Spitze die geschnittenen Papiere flattern, die die Shinto-Religion symbolisieren (gemeint ist gohei), während rings um den unteren Teil ein Zelt aus weißem und rotem Tuch an einem Reifen hängt. Auf der Plattform sitzen Musiker, die mit Gongen und Pfeifen eine grausam-künstliche Musik machen, und ein maskierter Schauspieler, dessen Darbietungen man sonstwo nicht dulden würde, treibt sein Spiel. Der Stock dieses Komödianten stellt unzweifelhaft sicher einen Zumpt vor. Es scheint, daß man, seit es den Fremden erlaubt ist, das Land zu betreten, die Bräuche vieler ihrer charakteristischen Merkmale entkleidet und die Symbole in ihrer Zahl beschränkt hat, während die Prozessionen selbst jetzt nur selten vorkommen. Das ist im Jahre 1882 niedergeschrieben. Diese Einschränkung ist auf die Reise der ersten japanischen Gesandtschaft in Europa im Jahre 1872 zurückzuführen." —

„Ich habe nach einem mündlichen Bericht eines Mannes, der lange in Japan gelebt, von einer Prozession ähnlich der oben erwähnten erfahren; im Mittelpunkte der Handlung wäre ein ungeheurer Zumpt gewesen, den ein Mann in eigentümlicher Lage umhertrug. Von dieser prachtvollen Prozession erzählt Humbert S. 522—23 in Manners and Customs of the Japanese, daß diese, die im Jahre 1863 in Tokyo staatfand, nicht eigentlich phallisch war, obgleich sie einige Verdacht erweckende Gegenstände darbot, so z. B. das Modell einer Hummer, eines Büffels und Affen, und dazu traten sieben Prostitutierte auf, die majestätisch in Staatskleidern angezogen waren."

Das folgende Fest kann leicht ein Überbleibsel eines vollständig phallischen sein und bietet Beweise für einen geschlechtlichen Symbolismus dar, der jetzt außerordentlich fremdartig erscheint. Man hält es in dem Hofe eines Buddhisten-Tempels ab, der vermutlich die ursprünglich roheren Riten aufnahm und milderte. Junge Leute beiderlei Geschlechts treffen einander in diesem Gwanzadaishi-Tempel, der auf dem halben Wege zum Berge Hiyei mitten in einem Walde liegt, an einem Augustabende und verbringen die ganze Nacht mit einem eigenartigen Tanze, bei dem sie gemischte Reihen bilden und sich unter gleichzeitiger Schwingung der Arme durch das Gedränge älterer und jüngerer

Leute ihren Weg bahnen, wobei sie eine Dichtung singen, die, nachdem sie Mitgefühl für einen gewissen Verbrecher namens Gorobei bei seinem Verhöre vor einem strengen Richter ausgedrückt, in erotischen Ergüssen eines jungen Weibes gipfelt. Den symbolischen Teil davon lege ich folgendermaßen aus: „Aus was für Wörtern soll ich meinen Liebebrief zusammensetzen? Aus solchen, die sich auf Vögel, Fische oder Gemüse beziehen? Ja, ja, da ich eine Grünzeughändlerin bin, werde ich die Namen von Gemüsen anwenden?" Nach mehreren vegetabilischen Metaphern und Wortspielen, die den passenden Ausdruck ihrer Leidenschaft bilden sollen, fährt sie fort: „Möchtet Ihr gern die erste Frucht der langen Bohne kosten? Wenn nicht, wollt Ihr versuchen die haarlose Pfirsich zu brechen? O schnell! Ich sehne mich nach dem Beischlaf mit dir!"

Schließlich ist das ein hübsches Stückchen geschlechtlicher Metapher, das Bände spricht für die Vertraulichkeit primitiver Zeiten mit solchen Symbolen, aus welchen Zeiten das Manyefushifu, wo es vorkommt, zurückweist. Weiße Menschen scheinen synonim mit haarlosen Pfirsichen zu sein. Allgemein stellt man natürlich die Voze im Orient schwarz dar, den Zumpt aber, wenn überhaupt, färbt man rot. Es ist nötig kurz zu bemerken, daß sich das Gedicht auf eine Art von Prophezeiung bezieht, die Tsujiura „Weg der Wahrsagung" genannt wird, wobei die Person einen Stock in den Weg steckte, ihm Gaben darbrachte und von ihm eine Antwort erflehte.

„Als ich hinausging und auf dem Wege stand und das Abendorakel befragte, wann er wieder kommen würde? Wer ging da über des Liebchens Berg und über des Geliebten Berg und sagte, daß er die Awabi-Muscheln auflesen würde, die in der Waldregion an die Küste kommen? Das Abendorakel sprach zu mir: „Liebchen! Der, dessen Du harrst, kommt nicht, er sucht die weißen Muscheln, die sich auf den Wellen der hohen See nähern, die die Strandwellen anschwemmen. Er kommt nicht. Er liest sie auf. Wenn er lange ausbleibt, werden es längstens acht Tage sein. Er hat Dich gehört. Klage nicht, mein Liebchen." (Trans. As. Soc. VII. p. 427.)

R i t u a l e. Mir ist kein bestimmtes Ritual für den Zumpt bekannt. Es findet sich auch keines im Verzeichnis der Yengishiki, der offiziellen Sammlung der Ritualien, die im Jahre 927 n. u. Zeitrechnung verfaßt wurde. (Trans. As. Soc. Vol. 7, II.

pp. 103—4.) Die improvisierten Gebete, die man in diesem Falle hersagt, sind immer eine Bitte um etwas gutes, das im Zusammenhange mit der Zeugung steht, so z. B. verbürgt der Zauber von Makibori leichte Geburt, Gesundheit für Mutter und Kind, Heilung der erkrankten Geschlechtorgane und langes Leben. Anfragen von Verehrern locken ähnliche Vorstellungen hervor, die in der Praxis wieder zum Vorschein kommen, indem man während der Entbindung einen Zumpt von einer nahen Stifthütte entlehnt und bei glücklichem Ausgange zwei neue dafür zurückstellt. —

Phallizismus im Kojiki. Nachdem wir einige vorhandene Angaben geprüft, sind wir in der Lage, die Auslegung von zwei Stellen im Kojiki, dem heiligen Shinto-Buche versuchen zu können. Man setzte es im Jahre 712 auf, als man Vergleichungen mit den bestehenden Überlieferungen zu dem Zwecke vornahm, um sie auf ein göttliches Zeitalter zurückzuleiten, das etwa 1500 Jahre vorher abschloß. Keiner der mir bekannten Shinto-Gelehrten hat sich in irgend eine in Einzelheiten eingehende Auslegung der Kosmogonie eingelassen, die den Band I von Kojiki bildet. Die allgemeine und übrigens sichere Angabe, daß das Shinto eine Zusammensetzung von Ahnen- und Natur-Kultus ist, hat kein Schriftsteller außer M. Satow behandelt, der in seinem Aufsatz in der „Westminster Review" tiefer in den Gegenstand einging, der aber auch alle besonderen Sagen berücksichtigt und zudem die Abschnitte 3 und 4 erwähnt, von denen wir hier B. H. Chamberlains Übersetzung wiederholen, die in der Trans. As. Soc., Supplement zum X. Bande erschienen. —

3. Abschnitt. „Worauf alle himmlischen Gottheiten den zwei Gottheiten befahlen. Seine Hoheit der Mann, der einladet und Ihre Hoheit die Frau, die einladet, befahlen ihnen: zu erschaffen, zu befestigen und entstehen zu lassen, dieses treibende schwimmende Land. Sie gewährten ihnen einen himmlischen, juwelenbesetzten Speer, sie würdigten sie mit diesem Auftrag. So stießen die zwei Gottheiten, auf der schwimmenden Himmelbrücke stehend, den juwelenbesetzten Speer hinab und steuerten mit ihm, wie jene geruht hatten ihnen aufzutragen. Worauf die Salzflut, als sie sie aufgerührt hatten, zu wirbeln und zu gurgeln begann, und als sie den Speer hinaufzogen, tropfte das Salzwasser von dessen Ende ab und verwandelte sich zu einer Insel. Das ist die Insel Onogoro." —

4. Abschnitt. „Als sie vom Himmel zu dieser Insel herabgestiegen waren, gingen sie an die Errichtung eines erhabenen Himmel-Pfeilers, sie gingen an die Errichtung einer acht Faden hohen Halle. Tum quaesivit Augustus Mas-Qui Invitat a minore sorore Augusta Feminá qui invitat: ‚Tuum corpus quo in modo factum est?' Respondit dicens: ‚Meum corpus crescens crevit, sed una pars est quae non crevit continua.' Tunc dixit Augustus-Mas-Qui-Invitat: ‚Meum corpus crescens crevit, sed est una pars, quae crevit superflua. Ergo an bonum erit ut hanc corporis mei partem quae crevit superflua in tui corporis partem quae non crevit continua inseram et regiones procream?' Augusta-Femina-Qui-Invitat respondit dicens: ‚Bonum erit! Tunc dixit Augustus M. Q. I.: ‚Quod quum ita sit ego et tu, hanc coelestem augustam columnam circumeuntes mutuoque occurentes augustarum (i. e. privatarum) partium augustam coitionem faciemus.' Hác pactione factá dixit (Augustus M.-Q.-I.): ‚Tu a dexterá circumeuns occurre; ego a sinistrá occuram.' Absoluta pactione ubi circumierunt, Augusta F.-Q.-I. primum inquit: ‚O venuste et amabilis adolescens!' Deinde Augustus M.-Q.-I. inguit: O venuste amabilis virgo!' Postquam singuli orationi finem fecerunt (Augustus Q.-M.-I.) locutus est sorori dicens: ‚Non decet feminam primum verba facere.' Nihilominus in thalamo (opus procreationis) inceperunt et filium (nomine) Hirundinem (vel Hirundini similem) peperunt.' Dieses Kind legten sie in ein Boot aus Rohr und ließen es wegschwimmen. Darnach erschufen sie die Insel Aha. Auch dies wird nicht unter ihren Kindern aufgezählt."

Nun sind wir der Ansicht, daß vom Anfang bis zum Ende dieses Bandes I eine Reihe von Naturmythen dargeboten wird, die der Auslegung noch offen stehen und daß unter diesen die Abschnitte 3 und 4 der Entwurf zu einer Kosmogonie sind, die in Benennungen eines phallischen Symbols im 3. Abschnitte und einem phallischen Brauche im 4. Abschnitt — zum Ausdruck gelangt. —

Vorerst wird niemand die Durchsichtigkeit der Epitheta: „Mann, der einlädt, und Frau, die einlädt", leugnen wollen. Sie sind gerade das ergänzende, so unerlässliche Paar für die nach rückwärts verlegte Wiedererzeugung, die man als die Urzeugung auffaßt. Hirata, ein japanischer Altertumforscher ersten Ranges, hält den juwelenbesetzten Speer für einen Zumpt und die Hoden

(Trans. As. Soc., Vol. III. Appendix, p. 59), während die Insel Onogoro infolge ihrer eigentümlichen Form in der Volksphantasie als ein Zumpt gilt, der viele solche in seinem Innern ringsum zerstreut enthalten soll. Der fruchtbare Hirata läßt sich wieder in den Inyōseki so vernehmen: „Das ist Onokorojina etc.... Es steht allein und hat keinen Zusammenhang mit seinen Wurzeln. Es steht mitten in den Wogen und bewegt sich niemals, auch nicht beim heftigsten Erdbeben. Auf der Insel gibt es viele eigentümliche Steine, viele von ihnen sind wie männliche oder weibliche Geschlechtorgane gebildet. Die Steine bringen eine tauähnliche Flüssigkeit hervor und haben an der Außenseite einen mineralischen Geschmack, während sich innerhalb Sand und Erde befinden.“ Obgleich Hirata diese Angabe erst 1812 niedergeschrieben und die Phänomene alle natürlich sind, ist sie doch durch die mythenbildenden Phantasien des Kojiki natürlich vordatiert, dessen Verfassern die Insel wohlbekannt war, und die auf diese Weise offenbar die Grundzüge der Mythe schufen. Die einzige Notwendigkeit für die dichterische Phantasie war das ursprüngliche Paar, den künstlichen Zumpt und die phallische Insel zu einem zusammenhängenden Ganzen zu gestalten — das ist es, was im 3. Abschnitt geschieht. Was für einen Grund Hirata für seine Ansicht über den juwelenbesetzten Speer hatte, ist nicht festzustellen, aber die japanische Archäologie gibt monumentale Beweise für das Vorhandensein verschiedenartiger phallischer Stäbe und Steine aus der Steinzeit.

Diese Steine oder Steinstäbe in der Lokalsprache „Raitsui“, d. h. Donnerkeile genannt, hat neben zahlreichen anderen Überresten in einer bewunderungswürdigen Monographie der Besitzer der schönsten Raitsui-Sammlung in Japan, der gewesene Gouverneur T. Kanda in Tokyo geschildert. In dieser Monographie zeigen T. 7 und Figur 2 und 4; T. 8, Figur 8 und T. 9, F. 1, eingeschnittene Figuren, die offensichtlich die Voze ist, in voller Übereinstimmung mit einer anderen Angabe Hiratas, daß der juwelenbesetzte Speer an sich die Form des weiblichen Geschlechtteiles (Inyōseki) trage.

Im 4. Abschnitte führt unsere mythische Kosmogonie zuerst die Vereinigung als einen Weg zur Urzeugung an, nachdem sie im ersten und zweiten Abschnitte Bezeichnungen für irdische Bewegung und Pflanzenlegen gebraucht hat und im 3. Abschnitte

ein Gemisch von Ausdrücken für irdisches und tierisches Leben. Unsere früheren Untersuchungen machen die Bedeutung „des himmlischen hohen Pfeilers" ganz klar, während außerhalb dieser Verbindung die gebrauchten Ausdrücke unverständlich oder zumindest als auf Vermutungen aufgebaut erscheinen müssen. Offenbar war es ein Zumpt. Was die parallele Lesart im Nikongi, einem nahezu zeitgenössischen nach chinesischer Art rationalisierenden Bericht über die japanische Geschichte anbetrifft, den Mr. Chamberlain folgendermaßen übersetzt: Sie machten die Insel Onogoro „zum Zentralpfeiler des Landes", was er „für rationeller" hält als den Bericht in Kojiki, so ruht offenbar die Wahrheit darin, daß es „rationeller" ist, doch nur für jene, die der oben beschriebenen phallischen Phänomene nicht gewahr werden, oder denen sie ein verschlossenes Buch sind. Im Gegenteil, im Lichte dieser Phänomene sind die Darstellungen im Kojiki vollständig begründet. Textliche Wahrhaftigkeit kann nie besser sichergestellt werden als durch die Archäologie. „Die acht Faden hohe Halle" war wahrscheinlich ein Beischlafhaus. B. H. Chamberlain schreibt in seiner Einleitung zu Kojiki XXVIII: „Es scheint auch nicht als unwahrscheinlich, daß sich jung verheiratete Paare hiefür in eine besonders errichtete Hütte zurückzogen, nur zu dem Zwecke, um die Ehe zu vollziehen, und es ist sicher, daß für jeden Herrscher bei solchem Anlaß ein neuer Palast erbaut worden." (Trans. As. Soc. Vol. X. Supplem.) Chamberlain gründet zweifellos seine Ansicht auf die Einzelangaben im Kojiki von einem Thalamos als dem Orte der ersten ehelichen Vereinigung zwischen Mann und Frau. Solcher Erwähnungen kenne ich drei, nämlich S. 20, 66 und 75 und notiere weiter Folgendes, das denselben Zweck anzudeuten scheint:

„Acht Wolken steigen auf. Der achtfache Zaun von Idzumo bildet eine achtfache Umfriedung für die jungen Eheleute, damit sie sich innerhalb deren zurückziehen. Oh! dieses achtfache Gehege!" (Trans. As. Soc. Vol. X. Supplem. 64.)

Das Haus für das Gebären wird Kojiki 118 beschrieben als 8 Faden lang, und das ist die Länge des Vereinigunghauses in unserer Lage, da acht als die vollkommene (runde) Zahl bei den Japanern gilt, und vermutlich oft in dem Sinne von passend oder schicklich gebraucht wird. Der Zweck eines solchen Vereinigunghauses wird jenen einleuchten, die mit dem ursprünglichen Amte

von des Bräutigams „bestem Mann“ vertraut sind, als dem Beschützer des Ehevollzuges, wenn die Ehe auf Raub beruhte, sowie mit den scherzhaften Störungen des Brautpaares, nachdem es sich zurückgezogen. Was z. B. selbst in England bis ins sechzehnte Jahrhundert nach Brands Antiquities vorkam. Die Folge des IV. Abschnittes deutet vielmehr an, daß die Säule im Thalamos stand, aber ob innerhalb oder in der Nähe, wird das Ringsumlaufen um sie herum vor Vollzug der Ehe, am besten im Lichte jener Aufzeichnungen verstanden werden, die sich irgendwo mit Hinblick auf den phallischen Kult finden, von denen, die auf Fruchtbarkeit bezügliche hier sicher das richtige trifft. In Japan sowohl wie anderwärts unter patriarchalischer Herrschaft primitiver Zeiten galt ein Paar für um so reicher, je mehr Kinder es hatte, und um so reicher wird es wahrscheinlich auch noch werden, und eine Anerkennung wie die Konseis müßte man auch als wirksam zu diesem Zwecke ansehen. Wenn dem so ist, wäre nichts natürlicher, als daß sich die mythenbildende Phantasie in so vertraulichen, üblichen Ausdrücken über die fruchtbare Vereinigung ausspricht, der nichts Geringeres entsproß als die Inseln des göttlichen Japan, wie dies die weiteren Abschnitte erzählen. Die späteren Shinto-Apologen des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts glätten alle Schwierigkeiten, indem sie feststellen, daß die Inseln seit ihrer Geburt ungeheuer gewachsen sind! Ich gebe zu, daß diese Auffassung alle speziellen und konkreten Angaben der Sage bekräftigt, wie keine andere es vermöchte, wenn sie Rechenschaft zu geben hätte über ein sinnloses Gemengsel von Vorstellungen, die derart abschließen, daß man das Ganze nur für eine unzüchtige Erzählung halten müßte, für die unzweifelhaft allgemeine Roheit der Sitten und Bräuche im ursprünglichen Japan wie anderswo unter den gleichen Bedingungen keinen genügenden Grund zu bieten scheint. —

Der Phallische Glaube.

Zu jedem Kult gehört ein Glaube, der darin eingeschlossen oder ausgedrückt ist, sei es in Schriften oder in mündlicher Überlieferung. Der Glaube ist im phallischen Kult mit inbegriffen. Er teilt seine Weltanschauung mit der Naturanbetung, von der er eine Phase bildet, indem er ein höheres Wesen, einen Geist oder

eine Gottheit in Gegenständen verkörpert, die entweder von der Natur gebildet oder künstlich dargestellt tierischen Zeugungorganen ähnlich sind. Ich schreibe mit Bedacht: „verkörpert in", indem ich dabei besonders an die natürlichen Zumpte denke, die viel höher geschätzt werden als die künstlich hergestellten, und da man sie in der Natur vorfindet, kaum für etwas anderes gehalten werden können als für das wirkliche Organ des Gottes. Der Mystizismus würde alle Schwierigkeiten in der Hinsicht beheben. An solchen höheren Wesen, worunter alles mit inbegriffen ist, was der Japaner „kami" nennt, und was zumeist mit „Gottheiten oder Gott" übersetzt wird, wandte sich der Urmensch in seinen Nöten und an jenes Besondere, das in der Sphäre vorherrscht, in der seine Not liegt. Daher kommt der phallische Kult, der als natürlich, schicklich und rechtmäßig ein System der Verehrung, gleich der Sonnen- und Feuer-Anbetung, bildet und nur infolge roher Mißdeutung mit Unzucht in Verbindung gebracht werden kann, obgleich das oft von solchen geschieht, die, jeder sympathischen, historischen Phantasie bar, nur darauf ausgehen, auf eine Moral hinzuweisen und eine Erzählung auszuschmücken. Da der ganze Symbolismus, obgleich höchst natürlich und bezeichnend und für die stets geheimnisvolle Lebenskraft der Natur unschicklich, für uns gewonnen ist, die wir die Gepflogenheit haben zu sagen: „Gott ist ein Geist", bietet keinen Beweis dafür, daß die erste Meinung die oben erwähnte war. Cf. Mythologie der arischen Nationen von G. W. Cox 449—50.

Ich schrieb im vorhergehenden Absatz, als ob der Gegenstand des phallischen Kults ein einziger Gegenstand wäre: der Zumpt; und wenn der Leser diese Angabe ohne Widerspruch angenommen hat, so hat er nur in Übereinstimmung mit der allgemeinen Behandlung gedacht, die es irrtümlich unterläßt, die Dualität des Kults deutlich zu betonen. Wir sprechen von Phallizismus und die Deutschen vom Phalluskult und lassen absichtlich den Vozenkult beiseite, obgleich dieser, wenn überhaupt, nur um ein Geringes weniger vorherrscht als der Zumptkult. Denn gerade so, wie der Ausdruck Mensch für die ganze Menschheit, d. h. Mann und Weib, gebraucht wird, so dient „Phallizismus" für das, was richtig „Phalloktenismus" heißen sollte, d. h. Kult des Phallos (Zumptes) und der Kteis (der Voze). Dieser Dualismus zeigt sich in Indien in der üblichen Nebeneinanderstellung

von „linga" und „yoni"; von „masseba" und „ashera" in Syrien (ich fasse masseba als das männliche Symbol auf), in Griechenland des Phallos und der Kteis (Monuments des Dames Romains, Tafel 50, Mythology of the Aryan Nations, C. W. Cox 362), in Ägypten des Kreuzes und des Ringes zur crux-ansata vereinigt, in China des yang und yin . . . wie man sie im koreanischen Wappen vereinigt sieht, auf japanisch: futatsu-tomoye genannt und schließlich in Japan von yoseki und inseki.

Dieser Dualismus ist ebenso auffällig bei den mehr vermenschlichten Gegenständen der Verehrung, die durch Zumpt und Voze dargestellt werden. Der Hinduismus ordnet Kali dem Siva bei, dessen Symbole insbesondere Zumpt und Voze sind. Und Minakshi — die örtliche Gottheit in Madura, identisch mit Kali — wird jede Nacht fortgetragen, um das Lager des Sundaresvara zu teilen, cf. Monier Williams Brahmanism and Hinduism p. p. 223—25. Tatsächlich weiht in Indien, wo man sowohl Vernünftiges als Unvernünftiges versucht hat, eine ganze Sekte, die der Saktas, ihre ganze Aufmerksamkeit dieser weiblichen Seite der Natur; in Syrien ist Astarte dem Baal beigeordnet, in Ägypten Isis dem Osiris, in Griechenland dem Dionysos (Mythologie der arischen Nationen C. W. Cox 362) und im Norden Europas Freya dem Freyr, und jede dieser Gottheiten empfing oft ausschließliche Verehrung, gewöhnlich mit derselben demoralisierenden Wirkung wie in Indien. Manche Gelehrte weisen auf Mariolatry als das letzte Beispiel derselben Tendenz hin (Mythologie der arischen Nationen C. W. Cox 355). So offenbar nötig ist die Dualität zur Zeugung, daß dort, wo ein Gatte fehlt, weibliche Eigenschaften dem männlichen Wesen zugesprochen werden, wie bei Quetzalcotl, dem „Gott der Zeugung bei den Azteken" (American Hero Myths, Brinton 127). —

Ähnlich finden wir in Japan die Paare Kami-musubi-o-kami und Takami-musubi-o-kami: „der göttliche Zeuger" und „die göttliche Erzeugerin" — wie es manche übersetzten (Parliament of Religions J. H. Barrows, 452; Vorträge über Shinto, Professor Matsuyama, in Kyoto. Kakemono von Izumo o Yashiro) und wieder Izanagi und Izanami, „der Mann, der einlädt" und „die Frau, die einlädt", die von eingeborenen Christen mit Adam und Eva verglichen werden und zwar

zuerst ganz naiv aber doch den Nagel auf den Kopf treffend, da beide Paare der phallischen Mythe angehören, obgleich sie sich in der nachfolgenden Entwicklung der Sittenlehre und daher auch dem religiösen Werte nach voneinander sehr unterscheiden. Aber in Japan, wo wie in Indien der Phallizismus noch gegenwärtig als lebendiger Glaube besteht, wird es möglich, diesen Dualismus in einer Anzahl von Einzelheiten nachzuweisen, die, wie ich glaube, auf andere Weise nicht leicht zu erklären sind. —

Ein ganz unzweideutiger Fall ist der von den verschlungenen Ringen aus Bambusgras, die eigens dem Zweck dienen, den Geschlechtakt darzustellen. Ebenso bezeichnend ist die Darbringung von Awabi-Muscheln (No. 20) — der Symbole der Voze — vor dem Zumpt und nicht der Voze zu Kande. Eine Frau entlehnt umgekehrt aus dem Mizusawa-Tempel einen Zumpt und nicht eine Voze, der ihr bei der Entbindung helfen soll. In Yamada wird die Gegenseitigkeit nur insofern anerkannt, als man Votivgegenstände beider Geschlechter darbringt.

Ob man irgend eine Unterscheidung betreffs der Gottheit macht, vor der man die Weihegeschenke aufstellt, ist mir nicht bekannt geworden. Die geltende Regel, dort einen Zumpt zu opfern, um einen Gatten oder Sohn zu erlangen und eine Voze, um eine Frau oder Tochter zu erbitten, schließt den allem Zauber innewohnenden Hintergedanken ein, daß Formähnlichkeit mit einem Ding Macht über das Ding sichere. Hieher gehört auch, daß man dem Zumpt auf dem Konsei-Paß nur Zumpte darbringt. Vielleicht stellt sich als eine weitere Einzelheit für den zu jedem fruchtbringenden Ausgange nötigen Dualismus der Brauch dar, Zumpt und Voze in Matsuzawa mit Wein zu begießen, die ihn rasch austrinken sollen, wie zufolge der Angabe Hiratas die Zumpte und Vozen auf Onogoroshima eine tauartige Flüssigkeit absondern. Ebenso opfert man kleine hölzerne Votivtäfelchen, die den Umriß eines Pferdes zeigen vor dem Pfeilerpaar in Yamada. Dieses Pferd kann kaum etwas anderes bedeuten als nach buddhistischem Symbolismus: die befruchtende Regenwolke (Indian Buddhism T. W. Rhys-Davids 133). Der Regen, der aus dieser Wolke vom Himmel zur Erde fällt, ist in den kosmischen Mythen vieler Völker das imprägnierende Medium zwischen Himmel und Erde. Läge nicht der Fall vor, daß das

hosbi-no-tama „Juwel der Allmacht", gleichfalls ein buddhistisches Symbol auf der heiligen Ise-Stifthütte in dieselbe Stadt eingeführt ist, würde ich zögern zu glauben, daß irgend ein buddhistisches Symbol in diese Feste des Shinto eingedrungen sei. Wie ich indessen später erfuhr, dürfte es doch shintoischen Ursprungs sein. Das Pferd kann jedoch mit dem geheiligten weißen Pferde, das man allgemein auf großen Shinto-Stifthütten findet, verglichen, den Beweis liefern, daß es ein Überbleibsel des großen Pferdeopfers des mongolischen Shamanismus ist, von dem das Shinto abstammt. Mit dieser japanischen Vorstellung von Befruchtung vergleiche man den Wasseraufguß mit Heidelbeerkraut und Ringelblumen in dem indischen Kult des lingayoni (Brahmanism and Hinduism, M. Williams 439). Und letztlich erscheint in der von Draper beschriebenen Prozession ein abwechselnd als Mann und Frau gekleideter Schauspieler, womit man die Vertauschung der Gewänder in abendländischen Orgien vergleiche. Weitere Angaben mögen für die ihnen hier angewiesene Stellung einer Berichtigung bedürfen und man darf hoffen, daß die Fähigkeit dazu noch viele Forscher in Japan erwerben werden, bevor die ursprüngliche, formale Biologie, der modernen sogenannten kausalen Wissenschaft den Platz geräumt hat. Jedenfalls muß man noch einige besondere Gründe dafür finden, warum die dem Zumpt und der Voze dargebrachten Opfer doppelt oder wechselseitig sind. Eine Parallele zu diesen Gebräuchen außerhalb des Phallizismus ist mir weder in Japan noch außerhalb dieses Landes bekannt, denn die dort so oft zweifach auftretenden Füchse sind sogenannte Diener des Inari-San und man bringt sie ihm, nicht dem Fuchse selbst dar.

Der Glaube oder der geistige Gegenwert des phallischen Kultes beruht darin, daß die Zeugung von zwei Gottheiten überwacht wird, die zueinander in Beziehungen von Mann und Weib stehen und am besten durch ihre Zeugungorgane, die man zu Land und im Wasser findet, dargestellt werden. Man verehrt sie also am geeignetsten durch die Darbringung ähnlicher Gegenstände, die vom gleichen oder dem der betreffenden zu ehrenden Gottheit entgegengesetzten Geschlecht sind. In dem Falle des Konsei, den man in der Gegend von Yumoto ohne jede geschlechtliche Genossin verehrt, legt man den Nachdruck,

wie so häufig auch bei andern Kulten, auf das männliche Element.

Unsere Erklärung dieser Art von Glauben ist klar und unumstößlich und wird gleichermaßen für alle Glaubensbekenntnisse gelten. Die geistige Höhe und der daraus abzuleitende Wert der Götter wechselt einzig und allein und geradenwegs mit der geistigen Höhe ihrer Anbeter. Zeigt mir Euren Menschen, und ich will Euch seinen Gott weisen![17])

---

[17]) Eine hübsche Ergänzung zu Buckleys Studie lieferte Josef Schedel, Phalluskultus in Japan, Verhandlungen der Berliner Anthropolog. Gesellschaft. Ztschrft. f. Ethnologie, XXVII. Berlin 1895. S. 629 ff.



III.

Die vaterrechtliche Ehe.

Die Ausübung des Beischlafs und die religiösen Anschauungen. — Die Ehelosen. — Braut und Bräutigam. Die Eheschließungform. — Die Ehe auf Zeit. — Die Vielweiberschaft. — Ehebruch und Scheidung.



Das alte Sintomoralgesetz kennt nur wenige Sünden, von denen man sich bei der zweimaligen großen Reinigung im Jahre zu säubern hat, als da sind: Blutschande, fleischliche Vermengung mit Tieren, Verwundung des Nebenmenschen, Zauberei und bestimmte Störungen des regelmäßigen landwirtschaftlichen Betriebes. Die Götter schauen nur darauf, daß ihnen kein wesentlicher Abbruch geschieht, sonst dürfen die Menschen tun und lassen, was ihnen behagt. Das Sinto, sowie jede Naturreligion lehrt uns deutlich, daß Religion und Moral von Anfang an miteinander nichts gemein haben.

Die Ausübung des Beischlafs hat vollends nichts mit der Religion zu schaffen, darum kennt das Sinto auch keine heiligen Heirat- oder Hochzeitgebräuche. Der erste Beischlaf mit einer Jungfrau pflegt mit einem Blutverlust der Braut zu enden und Blut verunreinigt. Darum gab es in älteren Zeiten überall in Japan Beischlafhütten für Brautleute. Man suchte zwar Jungfern zu Tänzerinnen vor Göttern aus, doch daran ist nicht viel besonderes. Wenn bei uns hochstehende Persönlichkeiten mit ihrem Besuche eine Kleinstadt oder ein Dorf auszeichnen, schickt man auch ihnen die besterhaltenen Jungfrauen zur Begrüßung entgegen und die sind ebensowenig als die japanischen Tänzerinnen verpflichtet, die Keuschheit bis an ihr seliges Ende zu bewahren.

Vor fünfzig Jahren, so erzählte mir mein Vater, kam ein slavonischer Kaufmann zu Markt nach Pest. Nach Besorgung seiner Einkäufe sagte er zu seinem Geschäftfreunde: „Ich bin seit drei Wochen vom Hause weg und habe ein unbezwinglich Bedürfnis nach einem Frauenzimmer. Ein Bordell zu besuchen, ist mir zu widerwärtig. Könnten Sir mir nicht aus Freundschaft zu einer gesunden Hausmannkost verhelfen?" — „Ohne weiteres. Das ist hier leicht zu haben. In der Q.-straße wohnt im ersten

Stock eine junge schöne gesunde Witwe. Die gibt sich Ihnen gern auch umsonst hin, wenn sie ihr aber fünf Gulden spendieren, so kennt sie sich vor Freuden gar nicht aus." — Auf des Slavoniers Anläuten öffnet ein sauberes Stubenmädchen die Tür und bittet ihn, rechts bei der gnädigen Frau einzutreten. Arglos öffnet der Kaufmann die Stubentür und will schnell zurück, als er in einem fein eingerichteten Salon eine wunderschöne Dame in Trauerkleidern vor einem Heiligenbilde auf dem Betschemel kniend erblickte, die Dame winkte ihm aber zu bleiben und sich auf dem Divan niederzulassen. In größter Verlegenheit setzte er sich und wartete noch gut eine Viertelstunde, bis die junge Frau ihre innige Andacht beendete. Dann setzte sie sich ihm gegenüber, blickte ihn mit ihren seelenvollen Augen an und fragte ihn voll freundlicher Anmut und Würde: „Was verschafft mir die Ehre Ihres Besuches?" — „Gnädige Frau, verzeihen Sie mir die Kühnheit meines Eindringens. Ich bin das Opfer eines schändlichen Bubenstreiches geworden, dessen Tragweite mir erst völlig klar wurde, als ich Sie im inbrünstigen Gebete versunken sah." — „Sie erschrecken mich, Herr, erzählen Sie mir doch alles genau!" flötete sie ihn mit ihrer bestrickenden Stimme an. Und er beichtete ihr alles offenherzig. Da lachte sie ihm fröhlich ins Gesicht, schwang sich ihm auf den Schoß, umhalste ihn und sagte lachend: „Mein liebes Äffchen! Dein Freund ist gerecht. Ich gebe Gott, was Gott gebührt, und den Männern, was Männern gefällt!"

Das ist trotz aller Moralheuchelei auch bei uns der Standpunkt aller frommen und unfrommen Betschwestern und der Betbrüder nicht minder, die Japanerin hat aber nie einen anderen gekannt. Deshalb muß man entgegen der Meinung Astons die Mitteilung eines modernen japanischen Schriftstellers, die jener für übertrieben ansieht, für volle Wahrheit gelten lassen, wenn er sagt: „Zu Ise öffnet heutigentags Lais beinahe angesichts der heiligen Haine dem Pilgram die Tore." Die Annahme ihrer Einladung entwürdigt ihn weder vor seinen eigenen Augen, noch vor denen irgend eines anderen, so daß er ungeeignet erschiene, sein nachfolgendes frommes Vorhaben zu vollbringen. Eine einmalige Lustrationhandlung stellt sowohl seine sittliche als physische Reinheit wieder her." Der Japaner hat dieselbe Anschauung wie unser Älpler: „Oben auf der Alm, da gibt's ka Sünd'!", doch beginnt bei ihm die Alm schon im Tal.

Sicher ist nur, daß der Japaner als schweres moralisches Ver-

gehen den Geschlechtverkehr mit der leiblichen Schwester von derselben Mutter verabscheut, der Halbschwester (vom Vater aus) aber nicht aus dem Wege geht. Aston glaubt, das Tabu stamme noch aus jener Zeit, als man die Verwandtschaft hauptsächlich nach dem Mutterrechte bestimmte, diese Annahme ist jedoch zweifelhaft, weil auch das Vaterrecht gegen die frühzeitige Vermählung der Töchter ist. Bis zum Jahre 1868 war es den verschiedenen Adelklassen nicht erlaubt, untereinander oder aus dem gemeinen Volke zu heiraten.[1])

*

Bei den Chinesen und den Japanern schmückt man das herangereifte Mädchen mit der Haarnadel, dem Kopfputz der Frauen. Bei den Japanern ist dieses ein Akt von besonderer Festlichkeit, und das durch die Ausschmückung mit den Haarnadeln nun für „erwachsen" erklärte junge Mädchen wird dann Anverwandten und Befreundeten vorgestellt.[2])

In Japan war es früher gebräuchlich, daß die Frauen, wenn sie heirateten, ihre Augenbrauen abrasieren ließen, da dichte und schöne Augenbrauen als eine der schönsten Zierden des Weibes galten. Zu gleicher Zeit wurden nach Balfour ihre Zähne schwarz gefärbt, was nur den Erfolg haben konnte, die Gattin dem Gemahl und auch anderen Männern minder begehrenswert zu machen (Balfour, „The Cyclopaedia of India, Band III, S. 252). Dies gemahnt uns an die weit verbreitete Sitte, die Frau ihres Schmuckes zu berauben, sobald sie heiratet.[3])

In Japan sind, wie Westermarck von einem Freund erfuhr, alte Jungfrauen und Junggesellen fast gänzlich unbekannt. Diese seltsame Erscheinung erklärt sich befriedigend dadurch, daß sich der gute Freund nicht bemüht hat, ein japanisches, statistisches Jahrbuch zu Rate zu ziehen, das ihn eines anderen belehrt hätte. Selbst in der südslavischen Hausgemeinschaft, wo jedes heiraten mußte, gab es alte Junggesellen und alte Jungfern, denn die Uranier und Urninden macht nicht einmal das Ge-

---

[1]) Küchler, Transact. As. Soc. Japan, XIII. p. 117. (Marriage in Japan.)

[2]) Ploss-Bartels: Das Weib in Natur- und Völkerkunde, 8. Aufl. Leipzig 1906. I. S. 46.

[3]) Westermarck: Geschichte der menschlichen Ehe. Aus dem Englischen von Leopold Katchar und Romulus Grasser. Bevorwortet von Alfred Russel Wallase. Jena 1893. S. 118.

wohnheitrecht zu Zeugungmenschen, dann kommen in Japan noch die Armen dazu, die sich den Luxus selbst des bescheidensten Familienlebens nicht zu leisten vermögen.

Unter der erst seit 1868 beseitigten Feudalherrschaft bestand in Satsuma ein den Geschlechtverkehr zwischen Mann und Weib erschwerendes Gesetz, das jedem jungen Manne unter 30 Jahren die Berührung eines Weibes bei Todesstrafe untersagte. Dieses Gesetz war dadurch bedingt, daß die Bevölkerung von Satsuma einen äußerst kriegerischen Stamm bildet, von dem sich dauernd 10 000 bis 20 000 Mann auf Kriegszügen befanden und in beständiger Besorgnis um die Keuschheit oder Treue ihrer daheim gebliebenen Ehefrauen durch die Zudringlichkeiten des jugendlichen männlichen Nachwuchses hätten schweben müssen, wenn nicht durch Androhung mit Todesstrafe dessen Begierde wäre in Schranken gehalten worden. Gleichgeschlechtlicher Verkehr dagegen stand den jungen Leuten frei und wurde, so lange diese Verhältnisse bestanden, auch fleißig ausgeübt.[4])

Mit der ausgeprägten geschlechtlichen Sinnlichkeit, meint Karsch, wäre wohl die alte japanische Gesetzvorschrift in Zusammenhang zu bringen, nach der mit dem 17. Lebensjahre geheiratet werden soll; da jedoch die gesteigerten Ansprüche und Kulturbedürfnisse ein so frühes Heiraten heute nicht mehr gestatten, so kommen den Ärzten immer zahlreiche Fälle männlicher Hysterie mit häufigen unwillkürlichen Samenentleerungen zur Beobachtung.[5]) Ethnologisch betrachtet hat die Gesetzvorschrift auch in Japan, wie sonst bei den Völkern, nur den einen wirtschaftlichen Zweck, der zugleich auch für die Weiterführung des Ahnenkultes vorsorgt. Mittelbar spricht dafür auch der Umstand, den Karsch im Anschluß daran hervorhebt, daß nämlich dem Japaner die vom Abendlande künstlich gezogene Abgrenzung zwischen Ehe und Prostitution völlig fremd ist. Die Ehe wird als das angesehen, was sie auch in Europa in den meisten Fällen ist, als ein gutes (ich sage wieder, in 95 von 100 Fällen als ein fragwürdiges) Geschäft, und die Prostitution erscheint als eine

---

[4]) F. Karsch-Haack, Das gleichgeschlechtliche Leben der Ostasiaten, Chinesen, Japaner, Koreer. München 1906. S. 60 f.

[5]) Nach A. Wernich, zit. v. Karsch-Haack, Das gleichgeschlechtliche Leben der Ostasiaten: Chinesen, Japaner, Koreer. München 1906. S. 68 f. — Ebenda nach Ed. Hildebrandt.

in den Verhältnissen begründete Notwendigkeit, der ein moralischer Makel nicht anhaftet.[6])

Wenn sich in einer japanischen Familie bloß Töchter befinden, so wird der ältesten ein Gatte verschafft, der zur Familie seiner Gattin übertritt und zu gleicher Zeit deren Namen annimmt.

„Mit Anhänglichkeit auf der einen Seite und Arglist auf der anderen," sagt Griffis, „kann ein gewissenloser Vater tun, was er will . . . . Die japanische Maid, so rein wie die reinste christliche Jungfrau, tritt morgen auf dem Befehl ihres Vaters in das Bordell und prostituiert sich für ihr ganzes Leben. Nicht ein Seufzer entweicht ihren Lippen, während sie derart gehorcht" (Griffis „The Mikado's Empire", S. 124, 147, 555). Ehen werden fast unabänderlich von den Eltern oder nächsten Verwandten des Paares oder mit Hilfe eines „nakodo" (Vermittlers) vom Paare selbst abgemacht, und es gilt für letzteres als höchst unschicklich, sie auf eigene Faust zu schließen. Bei den niederen Klassen sind direkte Verbindungen nicht selten; sie werden jedoch scheel angesehen und sind als „jago" (d. h. „Begegnung auf der Heide") bekannt — ein Ausdruck der Mißachtung, welcher die hierüber gehegte schlechte Meinung beweist. Die Pflicht des Mittelmannes besteht darin, der Beteiligten Charakter, Gewohnheiten, schlechte und gute Eigenschaften und Körpermängel gegenseitig zur Kenntnis zu bringen und alles aufzubieten, um der Angelegenheit einen günstigen Abschluß zu geben. Es geschieht selten, daß die unmittelbar beteiligten Parteien direkt mit dem Vermittler verhandeln; wenn sie Eltern oder Vormünder haben, so tun es diese, sonst die nächsten Verwandten. Der Vermittler muß eine Zusammenkunft des Paares zustande bringen, welche unter dem Namen „mi ai" (wörtlich „Seh-Begegnung") bekannt ist, und wenn nach dieser Begegnung einer der Beteiligten mit dem anderen nicht zufrieden ist, wird die Sache nicht weiter fortgesetzt. „Vor Zeiten aber," sagt Küchler, „wurde diese voreheliche Begegnung Leuten sehr hohen Ranges erlassen, so daß diese sich folglich nicht früher sahen, als bis am Hochzeittage die Braut den Schleier lüftete" („Trans. As. Soc. Japan" XIII, S. 117—119).

---

[6]) **Küchler, „Marriage in Japan", Trans. As. Soc. Japan, XIII. p. 115.**

Der vorgeschlagene Gatte schickt seiner künftigen Braut bestimmte vorgeschriebene Geschenke, und diese Übersendung von Geschenken bildet einen der wichtigsten Teile der Vermählungzeremonie. Tatsächlich ist, sobald einmal die Geschenke überschickt und angenommen wurden, der Vertrag geschlossen, und keiner der Beteiligten kann ihn mehr widerrufen. Küchler bemerkt („Trans. As. Soc. Japan", XIII, S. 120), daß er nicht imstande war, die genaue Bedeutung dieser Geschenke ausfindig zu machen, denn die einheimischen Werke über die Ehe schweigen über den Gegenstand, und die Japanesen selbst können keine andere Erklärung dafür angeben, als daß die Sitte von alterher überliefert ist. Westermarck meint, daß das Übersenden von Geschenken eine Folge des früheren Gebrauches der Kaufehe bildet.[7]) Das ist wohl richtig.

Das Hochzeitgewand der Braut ist weiß; es spielt auf die jungfräulichen Tugenden an, die sie dem Gatten mitbringt und versinnbildlicht die Betrübnis der Eltern, aus deren Hause sie ihrem Bräutigam folgt, sagt von Siebold, der hier der weißen Farbe eine Bedeutung beimißt, die ihr auch in Japan nicht zukommt. Das Ehebündnis schließt man im Hause des Bräutigams und vollzieht die Trauung in Gegenwart der Eltern und einiger Zeugen, indem man dem Brautpaar eine Schale mit Sake darreicht.

So stärkt sich gleichsam das junge Ehepaar zur mühevollen Wanderung durchs irdische Leben. Dem Jahrgotte (Tositoku) bringt man Opfer dar, damit er ein langes Leben gewähren möge. Man stellt am Hochzeittage das Simadai, ein Sinnbild des glücklichen Alters, auf und setzt zum Andenken an die Voreltern, deren einfache Nahrung Seegras und Muscheln waren, diese Speisen vor das Brautpaar.[8])

Herr Aston macht mich brieflich auf einen alten japanischen Brauch aufmerksam, der entgegen allen anderweitigen Berichten als ein Zeugnis für die Bewertung der Jungfrauschaft, zumindest in den reichsten oder bevorrechtetsten Adelkreisen

---

[7]) Westermarck: Geschichte der menschlichen Ehe. Aus dem Englischen von Leopold Katscher und Romulus Grazer. Bevorwortet von Alfred Russel Wallace. Jena 1893. S. 234 ff. und 396.

[8]) Ph. Fr. v. Siebold, Nippon. Archiv zur Beschreibung von Japan. Leipzig 1897. II. S. 107.

spricht, doch auch dahin aufgefaßt werden kann, daß man ein Ehebündnis für geschlossen erst dann betrachtet, wenn man den offenkundigen Beweis für den richtig vollzogenen Beischlaf vor sich sah. „Wenn in früheren Zeiten in einer vornehmen japanischen Familie eine Hochzeit stattfand, versammelten sich alle Freunde und Verwandten, und man traf Vorbereitungen zur Festlichkeit, doch harrten zunächst alle Gäste, bis sich der Bräutigam mit der Braut zurückgezogen. Nach einer gewissen Weile erschien eine alte Frau vom Hausgesinde mit einem blutigen Hemd. Das war das Zeichen für die Gäste, sich dem Hochzeitschmaus hinzugeben."

„Die Ehen werden auf Zeit geschlossen: von anständigen Personen beiderlei Geschlechts auf f ü n f Jahre, in den niederen Ständen auch auf kürzere Zeit. Dabei findet aber h ö c h s t s e l t e n, nur bei wirklich offenkundigem Unglück und bei Vorhandensein wohlgebildeter, lebender Kinder fast n i e ein Auseinandergehen der Eheleute statt, — im Gegenteil sind die meisten dieser Zeitehen ebenso glücklich, wie die ja auch durch ein höchst einfaches und dem japanischen sehr ähnliches Zeremoniell trennbaren jüdischen Ehen."[9])

Polygami, so sagt R e i n, war im alten Japan eine weit verbreitete Sitte. Iyeyasu spricht in seinen Gesetzen dem Mikado das Recht zu, sich ein Dutzend Nebenfrauen zu nehmen; den Daimio und Hatamoto werden darin acht Konkubinen erlaubt und den gewöhnlichen Sumarai zwei. Aber nur in seltenen Fällen machten sie davon Gebrauch, und dann geschah es wohl, daß die Frau, die ihre Kinder selbst und lange säugt und verhältnismäßig früh alt wird, dem Manne selbst eine M e k a k e oder Konkubine zuführte.[10])

Von einer Polygamie der Japaner zu reden, ist wissenschaftlich unhaltbar; denn die Ehe in Japan war ursprünglich keine Zwangehe oder Monopolehe, vielmehr eine Ehe auf Zeit. Der Mann war zu ehelicher Treue nicht verpflichtet und durfte sich

---

[9]) A. Wernich, Geographisch-medizinische Studien nach den Erlebnissen einer Reise um die Erde. Berlin 1878. S. 137. Zit. nach J. Bloch, Das Sexualleben. 1907. S. 269. Bloch erinnert dabei, daß Goethe in den Wahlverwandtschaften einen ähnlichen Vorschlag mache und wohl den japanischen Brauch gekannt haben dürfte.

[10]) Rein, J. J.: Japan nach Reisen und Studien im Auftrage der Königl. preußischen Regierung dargestellt. Leipzig 1905. I². S. 585 f.

darum seinen Vermögensverhältnissen nach soviel Frauen nehmen, als er zu erhalten in der Lage war. Das ist aber keine Polygamie, Vielehe, sondern eine Polygynie, eine Vielweiberei, und es ist selbstverständlich, daß dann alle Frauen des Mannes gleichermaßen legitim oder illegitim dem Manne gegenüber berechtigt oder unberechtigt waren. Die Gesetze setzten nur der Zahl der Frauen eines Haushaltes eine Grenze, um den Mann vor dem wirtschaftlichen Niedergang zu behüten. Gleichartige Zustände obwalteten auch anderswo in der Welt, z. B. in China, im alten Mexiko und Peru zur Zeit der Inkas. Führte die erste Frau selber dem Manne eine zweite Beischläferin zu, so tat sie nur klug daran, daß sie sich ihre Gesellschafterin selber auswählte und die Bestimmung nicht der alleinigen, unberechenbaren Neigung des Gatten anheimstellte.

* *
*

In Japan bedingt der Geschlechtverkehr mit der Konkubine des Vaters oder Großvaters oder mit der Gattin des Sohnes beziehungweise Enkels dieselbe Strafe wie der Geschlechtverkehr mit einer väterlichen Tante oder Schwester.[11])

Auch in Japan scheint es früher wenigstens gebräuchlich gewesen zu sein, daß der Ehegatte sich mit dem Schwerte an dem Schänder seiner ehelichen Ehre rächte. Später ist dann eine Geldstrafe an die Stelle der Tötung getreten, und noch heute besagt eine scherzhafte Redensart: „Der Preis des Ehebrechers beträgt 7½ Goldstücke.“ Sie wird nach Ehmann gebraucht, um im Scherz vor intimen Beziehungen zu der Frau eines andern zu warnen.

Der Japaner kann sich ohne besondere Gründe von seiner Frau trennen, und er darf sich danach so oft wieder verheiraten, als er will, nur nicht mit der leiblichen Schwester der Frau oder einer Schwester einer vorigen Gattin.

Eine japanische Redenart lautet: Eine Frau verläßt (das Haus des Mannes) auf siebenerlei Art. Das bezieht sich, nach Ehmann, auf die sieben Scheidunggründe, die nach dem Taihoryo, einem 701 nach Christo erschienenen, nach chinesischem Muster verfaßten Gesetzbuche dem Manne zustanden.

---

[11]) Longford, „Summary of the Japanese Penal Codes“ Trans. As. Soc. Japan. V. S. 87.

Dieselben sind: Kinderlosigkeit, Ehebruch, Ungehorsam gegen die Schwiegereltern, Schwatzhaftigkeit, Dieberei, Eifersucht und erbliche Krankheit. Der Frau „drei und eine halbe Zeile geben,“ heißt, ihr den Scheidebrief zu geben, der unveränderlich denselben, aus drei und einer halben Zeile bestehenden Wortlaut hatte.[12])

Nach dem geltenden Strafgesetz wird eine verheiratete Frau, die ein Priester entehrt, selbst im Falle erwiesener Notzucht, strafbar. Man scheert ihr den Kopf und bringt sie darauf in ein Kloster. Man bestraft auch eine Verlobte, die sich von einem anderen als dem Bräutigam verführen läßt. Man verstößt sie aus ihrem väterlichen Hause, und das Gericht verweist sie in ein Bordell.[13])

Geschlechtlicher Umgang der Bonzen mit dem Weibe galt ehemals als ein Hauptverbrechen, war sogar bei Todstrafe verboten, „sodomitische Sünden“ dagegen waren in den Augen der Bonzen keine verabscheuungwürdige Unflätigkeit, wurden vielmehr für ein Spiel, eine Harmlosigkeit, ja beinahe für etwas löbliches gehalten.[14])

---

[12]) Ploss-Bartels: Das Weib in der Natur- und Völkerkunde, 8. Auflage. 1905. I. S. 697 und 704.

[13]) Siebold, Ph. Fr. v., Nippon. Archiv zur Beschreibung von Japan. Leipzig 1897. I. S. 418.

[14]) F. Karsch-Haack. Das gleichgeschlechtliche Leben der Ostasiaten: Chinesen, Japaner, Koreer. München 1906. S. 77.



IV.

Die Stundenehe.

Charakteristik der Prostitution. — Die japanischen Fremdenhäuserviertel in den Städten. — Das Leben der käuflichen Frauen. — Die Prostitution in Japan ein Überlebsel aus der Zeit des Mutterschaftrechtes. — Die Stundenehe als Vorspiel einer längeren Zeitehe. — Die ethnologische Parallele aus Norddalmatien.



Wie die Prostitution, so ist auch die sexuelle Perversion ein tief im Menschen wurzelnder Hang zur geschlechtlichen Ausartung, es ist eine primitive, exquisit anthropologische Erscheinung, die durch die Kultur nicht verstärkt, sondern gemildert wird. Charles Darwin weist mit Recht darauf hin, daß die Verabscheuung der Unzüchtigkeit und geschlechtlicher Verirrungen eine „moderne Tugend" ist und dem zivilisierten Leben angehört, aber dem Wesen des primitiven Naturmenschen ganz fremd ist. Dieser schwelgt (worauf auch Wilhelm Roscher hinweist) in wilder Unzucht, geschlechtlicher Perversion und Ausschweifung. Die sexuellen Verirrungen der Kulturvölker sind meist Nachahmungen der von primitiven Völkern gegebenen Beispiele."[1]) Iwan Bloch weist im folgenden nur nach, daß bei den Primitiven die gleichen Reizmittel und die Prostitution wie bei den höchststehenden Kulturmenschengruppen vorkommen, aber daß die letzteren die Nachahmer wären, dafür mangelt jeder Beleg. Es ist auch völlig unerfindlich, woher unsere Perversen eine Kenntnis von den Übungen der Primitiven haben und was sie zur Nachahmung reizen sollte, wären diese Dinge nicht in der menschlichen Natur begründet. Auf solche Wolluststeigerungen kommen die Menschen überall durch ihre eigene Findigkeit.

Die Prostitution, sowohl die weibliche als die männliche, tritt überall in der Welt auf, und wo man sie unterdrückt, gedeiht sie nur im Verborgenen weiter. Sie ist gar nicht auszurotten, weil sie überall einem Bedürfnisse entspricht. Das höchste, was sich erreichen läßt, ist eine Einschränkung ihrer üblen gesundheitlichen und wirtschaftlichen Folgen. Man bleibe dabei immer der weisen Bemerkung Karschs eingedenk, daß bei uns zwischen

---

[1]) Das Sexualleben unserer Zeit. Berlin 1907. S. 513.

9*

Ehe und Prostitution eine künstliche Abgrenzung gezogen wird. Die Prostitution ist sogar unter Völkergruppen auf primitiver Kulturstufe nachweisbar, wo bei einem Überfluß an Grund und Boden zur Bestellung und reichen Jagdgebieten, selbst bei einem Überwiegen der Männer- über die Weiberzahl, jedes gesunde Frauenzimmer Aussicht auf eine lebenlängliche Versorgung durch einen Ehegatten und jedes Weib viele Bewerber auf ihre Hand hat. Ein bestimmter Prozentsatz unter den Frauen fühlt sich geschlechtlich nur in einer Polyandrie glücklich, die wir mit dem Namen der Prostitution brandmarken. Daß so veranlagte Frauen von vornherein schlecht sein müssen, ist bei uns eine landläufige Meinung, die allerdings eine Stütze in der Erfahrung findet, nach der ein ungezügeltes Geschlechtleben selten oder nie edlere, altruistische Gefühle bei Weiblein und Männlein auslöst, im Gegenteil die Grausamkeit fördert und die schmutzigste Habsucht züchtet.

Behufs leichterer Befriedigung des starken Geschlechtbedürfnisses hat in Japan nicht nur jede große Stadt und jeder Handelplatz öffentliche Mädchenhäuser, sondern auch jeder Seehafen, ja jedes kleinste Dorf. Und diese Häuser der Wollust: Yoshiwara, Youjowa oder Kouromou, werden nicht etwa als Plätze der Lüderlichkeit oder als unanständige Orte betrachtet, sondern selbst von bestbeleumundeten Personen aufgesucht. Diese Lusthäuser gehören zu den schönsten und prächtigsten Häusern im Lande und sind nicht selten an die Tempel der japanischen Gottheiten angebaut. Sie sind Staatinstitute. Arme Eltern können ihre Töchter dem Staate verkaufen, der sie schon in den zartesten Kinderjahren übernimmt und sich zugleich auch zu ihrer Erziehung verpflichtet. Sie lernen lesen, schreiben, spielen auf den Saiteninstrumenten und nützliche Handarbeiten, um herangewachsen je nach ihren körperlichen und geistigen Vorzügen in öffentlichen Häusern verschiedener Kategorien untergebracht zu werden. Die schönen, witzigen und guterzogenen Mädchen aller dieser Staatanstalten werden meist liebevolle Frauen und gute Mütter. Die Mehrzahl der armen Japaner wählt ihre Ehefrauen aus diesen Häusern. Die japanische Gesellschaft nimmt keinerlei Anstoß an ihrer Vergangenheit, wie das „christliche" Europa, das ihren in ähnliche Lage gedrängten Geschöpfen alle nur erdenklichen Hindernisse bereitet. Das japanische Prostitutionwesen steht als ein abge-

grenztes moralisches Quarantänsystem unter strengster gesetzlicher und polizeilicher Kontrolle; Regierung und Volk fahren am besten dabei. Eine Schattenseite der japanischen Prostitution ist lediglich die Ausbreitung und Entwicklung der Syphilis.

Das Kurtisanenviertel von Yedo, dem heutigen Tokio, Yoshiwara, um 1600 in der Nähe des Palastes der Shogune angelegt, 1637 durch Brand zerstört, wurde im Norden der Stadt, wo es sich heute befindet, neu aufgebaut und mit Gräben umzogen. Der Zugang zu ihm führt durch ein einziges Tor. Es wird durch sich kreuzende Straßen parzelliert. In den „grünen Häusern“ wohnen die wie Prinzessinnen erzogenen und früher einer altertümlichen Sprache beflissenen Oirans. Jeder sind zwei jüngere Kamuros beigegeben, die später selber zu Oirans aufrücken. An der großen Mittelstraße liegen die Teehäuser. Die beherbergen die zu einem „ehrbaren“ Benehmen verpflichteten Geishas (Sängerinnen). Ein amtlich gestempeltes Beschwerdebuch ist dort ausgelegt und ein Yakunin (Polizeibeamter) in großer Gala führt im Empfangsalon die Aufsicht, da die ganze Einrichtung auf Autorisation der Regierung beruht und dem Staatfonds zugute kommt. Die Teehäuser sind im ganzen Land der Mittelpunkt des geselligen Verkehrs. Nichts die Grenzen des Anstands Überschreitendes ereignet sich dort, da dem Japaner eine „offizielle Abgemessenheit“ angeboren ist. Da diese Teehäuser auch von dem weniger bemittelten Japaner regelmäßig besucht zu werden pflegen, so bilden sie, in großer Anzahl vorhanden, zugleich eine Hauptquelle für polizeiliche Erhebungen.[2])

A. H. Exner berichtet kurz und bündig über die Abschließung von Zeitehen in Japan: „Die Geishas sind meist von niederer Abkunft und den in diesen Kreisen herrschenden moralischen Begriffen entsprechend jederzeit bereit, mit Zustimmung ihres Herrn sich durch Vertrag auf einen Monat oder längere Zeit an einen Einheimischen oder Fremden zu vermieten.

„Nicht zu verwechseln mit den Geishas sind die zahlreichen Vertreterinnen der japanischen Halbwelt, deren große Zahl und

---

[2]) F. Karsch-Haack. Das gleichgeschlechtliche Leben der Ostasiaten Chinesen, Japaner, Koreer. München 1906. S. 69 ff., wo in Anmerkungen die Quellen für die Angaben im einzelnen gewissenhaft vermerkt sind.

soziale Stellung wir mit den alten japanischen Sitten entschuldigen müssen. Diese Mädchen werden, beziehungsweise wurden — denn die Verhältnisse beginnen sich auch auf diesem Gebiete jetzt langsam zu ändern — in jugendlichem Alter von ihren Eltern an gewisse Häuser verkauft, beziehentlich vermietet. Hier erhalten sie bequeme, reinliche Zimmer und werden täglich im Samisenspiel, Singen, im Briefschreiben usw. unterrichtet; kurz, man sucht sie so präsentabel als möglich für die Männerwelt zu machen. Die älteren unterrichten die jüngeren, und diese wiederum dienen den ersteren als Dienerinnen. Ist die Zeit, für die sie verkauft waren, abgelaufen, und haben sie sich inzwischen verheiratet, so werden sie bei dem gewöhnlichen Volke als ehrbare Frauen betrachtet. Die Schuld ihres früheren Lebenswandels wird ihren Eltern und Verwandten zugeschrieben, die sie zu solch einem Leben verkauft haben. Die Mädchen selbst können ihres jugendlichen Alters wegen hierfür nicht verantwortlich gemacht werden, und da sie in der Regel gut, ja besser als die gewöhnliche Klasse der japanischen Frauenwelt erzogen sind, so hält es meistenteils nicht schwer, einen Gatten aus dem geringeren Volke für sie zu finden. . .

„Nach dem Urteil aller, die die einschlägigen Verhältnisse genauer kennen, erscheinen die Zugehörigen der japanischen Halbwelt nie auf einer so niedrigen, rohen Stufe, wie so häufig die Demimondainen unserer großen Städte. Andererseits werden die Bewohnerinnen der Yoshiwara auch von dem besseren Teil der Gesellschaft nicht verachtet, sondern nur bemitleidet, befinden sie sich doch hier nicht aus eigener Schuld und Neigung, sondern meist auf Befehl ihrer Eltern, d. h. in Ausübung des schuldigen, kindlichen Gehorsams und der Kindesliebe.

„Im Hinblick auf die milde Beurteilung, die man im ganzen Lande den Yoshiwaras und ihren Bewohnerinnen zuteil werden läßt, wird es nicht sonderlich erstaunen, daß noch heutigentags der Weg zu dem größten Heiligtum des Landes, dem Tempel der Sonnengöttin zu Ise, durch ein im ganzen Lande berühmtes Yoshiwara führt.[8])

---

[8]) A. H. Exner: Japan. Skizzen von Land und Leuten mit besonderer Berücksichtigung kommerzieller Verhältnisse. Leipzig 1891. S. 79 f. — Ausreichende Belehrungen über das Yošiwara gewährt das allgemein zugängliche Werk von Ploss-Bartels: Das Weib in der Natur- und Völkerkunde. Leipzig 1905,

Im Jahre 1617 siedelte man zuerst auf Ansuchen der vereinigten Bordellwirte alle Prostituierten der Hauptstadt in einem besonderen, für sich abgeschlossenen Stadtteil an. Ausschlaggebend war für die Behörde dabei der Umstand, daß die Wirte zu Polizeikonfidenten wurden, die über die Besucher eine zielbewußte Aufsicht zu führen hatten.

Aus der behördlichen Bordellordnung muß die Bestimmung hervorgehoben werden, wonach kein Gast länger als 24 Stunden in einem Fremdenhause verweilen durfte. Das ist schwerlich eine Neuerung, vielmehr nur die Kodifizierung des uralten Brauches der auf einen Tag und eine Nacht berechneten Zeitehe. Das Frauenzimmer heißt man nicht wie bei uns eine Hure oder Metze, sondern ein Zeitweib, ein „temporary wife", wie De Becker das japanische Wort ins englische übersetzt. Im Empfangzimmer erwartet den Gast ein dreimaliger Reisbiertrunk, der zur Vollziehung des Heiratbrauches (San-san-ku-do) unerläßlich ist und der einer sonst üblichen Heiratzeremonie gemäß kredenzt wird. Das Mädchen erscheint mit einer Sinzo, die das Paar unter Hersagung der gebräuchlichen konventionellen Redensarten anata und konata vereint und die „unheilige Ehe", wie De Becker sagt, ist geschlossen.[4])

Unholy marriage sagt De Becker! Ja, warum unholy?! Ist denn sonstwie die japanische marriage „holy"?! Wäre die Zeremonie eine Verhöhnung oder Blasphemie auf den anderen Eheschließungbrauch, so verfehlte sie ihre Absicht, weil sie nicht vor vielen Zeugen geschieht, die den Spaß würdigen müßten, und dann ist das auch kein Spaß mehr, was sich regelmäßig abspielt und abspielen muß. Wenn auch die Ehe dem Japaner keine heilige Institution ist, einen Spaß macht er sich aus ihr doch nicht, zumindest keinen blöden Spaß.

Es ist sicher, daß in Japan in älteren und ältesten Teilen neben oder mit dem Vaterrecht auch das Mutterrecht bestand. Das Mutterrecht beruht darauf, daß der Kindererzeuger nur ge-

---

8. Auflage. I. S. 568—9 und vollends ausführliche, zum Teil auch folkloristisch höchst wertvolle, das in nächstfolgender Anmerkung genannte Buch De Beckers, das auch mit vorzüglichen Bildern geschmückt ist.

[4]) The nightless city, or thar „History of the Yoshiwara Yukwaka", 2. Aufl. London 1905. S. 115 f.

legentlich mit einer Frau eine Zeitehe eingeht und alle Rechte und Pflichten der Kinder sich nur auf die bekannte Mutter, nicht aber auf den unbekannten Vater beziehen.[5]) Das ist ein durchaus ehrsames Verhältnis. Wie der Egypter des Altertums so bewahrt auch der Japaner seine ältesten gesellschaftlichen Einrichtungen mit und neben allen anderen neueren Entwicklungformen. In Japan ist das Vaterrechtsystem vorherrschend geworden, doch hat man das Muterrechtsystem nicht ausgerottet, sondern nur die ihm gehorchenden Frauen kaserniert und unter den vollsten Schutz des Staates gestellt, um sie vor Verelendung zu beschützen. Darum ist es ethnologisch unzulässig, das Yošiwara unseren abendländischen Bordellstraßen gleichzusetzen und völlig verfehlt, die bürgerlich ehrsame Geiša mit der bei uns entrechteten, verknechteten, aus der bürgerlichen Gesellschaft ausgestoßenen Insassin eines Bordells zu verwechseln. Ebenso ist es ungehörig, die Japaner ein der Hurerei und Unzucht verfallenes Volk zu schimpfen; denn die Schmähung fällt auf den zurück, der sie vorbringt.

Die pomphaften Aufzüge der Freudenmädchen der Yoshiwaras bei verschiedenen Festen, insbesondere bei Blumenfesten beschreiben viele Forscher und am eingehendsten verweilt dabei De Becker. Im prächtigsten Anzug und mit Schmuck überladen marschieren die Mädchen vor den Männern auf, um sie zur Tag- und Nachtehe oder nur zur Stundenehe anzulocken, aus der

---

[5]) Vergl. Post, Albert, Herm.: Grundriß der ethnolog. Jurisprudenz. Leipzig 1894. I. S. 71 ff.; 150 ff.; 211. — Studien zur Entwicklungsgeschichte des Familienrechts. Leipzig 1890. S. 6 ff. u. 260 ff. — Hellwald, Friedr. v.: Die menschliche Familie nach ihrer Entstehung und natürlichen Entwickelung. Leipzig 1888. S. 208—226. Einrichtungen und Sitten im Matriarchat. S. 227 bis 240. Die Bündnisform im Matriarchat. — Unter Außerachtlassung unzähliger Tatsachen des Völkerlebens bestreitet C. N. Starcke, Die primitive Familie in ihrer Entstehung und Entwicklung. Leipzig 1888. S. 260 ff. das Vorkommen des Matriarchats. — J. E. De Becker beschreibt in seinem zuvor genannten Werke mit aller Sachlichkeit und Ausführlichkeit Glauben, Sitten, Bräuche und sonstige Folklore der Yošiwarafrauen. Das sind durchwegs Zunft- und Handwerküberlieferung, die man mit Nutzen nachlesen mag, die jedoch für unsere Betrachtung von untergeordneter Bedeutung sind. De Beckers wiederholte Klage, daß im Yošiwara die Männer gründlichst ausgebeutelt werden, beweist nur, daß der Mann sowohl in der Zeit- als in der Dauerehe gewöhnlich der Gerupfte ist. Wer bei seinem Geld bleiben will, muß die geschlechtliche Liebe aus seinem Gefühlregister streichen.

aber auch unter günstigen Umständen eine mehrjährige Dauerehe werden kann. Es ist sehr wenig wahrscheinlich, daß diese öffentlichen Reizeausstellungen auf einer modernen Erfindung industrieller Yoshiwarahäuserwirte beruhen, vielmehr dürften sie, wie soviele andere Bräuche des streng konservativen japanischen Volkes eine uralte Vergangenheit haben. Eine ethnologisch sehr wertvolle Parallele zu den Insassinnen der Yoshiwara bietet uns der Bericht Dr. Alexander Mitrović s über die Zeitehen in Norddalmatien dar. Hat ein heiratfähiges Bauernmädchen genügend Silbermünzen (Kronen- und Guldenstücke) erworben, — wie sie ein solches Vermögen auf kürzestem Wege und auf leichteste Art gewinnen, ist klar — so behängen sie sich mit einem Gjendar, der mit ihrem ganzen Schatz geschmückt ist und begeben sich zu Markt. Tritt ein Bursche auf das Mädchen zu, dem sie zu Gesicht steht, so führt er sie ab und tanzt mit ihr einen sogenannten Reigen (Kolo). Ein eigentlicher Reigen ist es freilich nicht, weil den Tanz nur das Paar allein aufführt. So vor den Augen der Mutter und mitunter auch des Vaters einhertanzend, vereinbaren sie miteinander das erforderliche. Die Hauptsache, die sie festsetzen, ist die, daß der Bursche das Mädchen noch in derselben Nacht zu sich heimführen werde. Von dieser Nacht ab werden sie wie Mann und Weib leben und sich späterhin [vielleicht] trauen lassen.*)

In Japan übergeben die armen Eltern ihre Tochter einem Yoshiwarahause, in Norddalmatien führen sie sie zu Markte, da und dort tritt das Mädchen in einem mit Leibhingabe verdienten Aufputz auf. Der Zweck ist die endliche Erlangung eines ständigen Ehegatten mit Hilfe des erworbenen Minnesoldes vieler Vorgänger. In Norddalmatien sind die Verhältnisse nur noch primitiver und durchsichtiger als in dem kulturell hoch aufgeblühten Japan, doch in der Sache selbst ist weder bei uns noch im fernsten Ostasien ein wesentlicher Unterschied festzustellen. Die weltberühmten Derbyrennen in den Freudenau in Wien, in den Longschamps zu Paris und in Oxford unterscheiden

---

*) Anthropophyteia. IV. S. 38. Auf Dr. Mitrovićs Erhebungen, die wie Enthüllungen wirken, sei die Aufmerksamkeit der Soziologen mit allem Nachdruck gelenkt.

sich auch nur durch den Prunk der Umgebung von den wilden Rennveranstaltungen der Cowboys in den Pampas. Die Zeiteheschließungen in den Yoshiwaras sind auch nur ein verzweifelter Versuch zur Lösung der Weibernot, die man bei uns schönrednerisch eine Frauenfrage heißt. Von der Männernot spricht man nicht so mit Entrüstung, weil die männliche Kanaille aus dem Jammer der Weiber ein Vergnügen schöpfen darf, während die Männer, die Männer sein wollen, — sie bilden noch eine unansehnliche Minderheit —, im Rate der Machthaber nicht mitzureden berufen sind.



V.

Uranier und Urninden.

Japaner über das dritte Geschlecht in Japan. — Knabenbordelle. — Die Verbreitung der Paederastie in Japan. Eine bisher ungedruckte Studie eines Japaners in Tokio. — Ethnologische und psychologische Erklärung des Uranismus. — Paederastie als Kulthandlung. — Verbreitung des Uranismus unter den Kultur- und Naturvölkern verschiedenster Zeiten und Länder. — Die Tribaden.



Uranismus.

In seinem sonst verdienstvollen Buche über das Yošiwara widmet De Becker zum Schluß auch einen kurzen Abschnitt dem Uranismus. Er leitet ihn so drastisch ein, daß ich seine Worte wiederholen will: „Yaro. Peccatum illud horribile, inter Cristianos non nominandum. The subject is so horribly repulsive and disasteful that the writer would have prefered to close his eyes to the existence of this awful phase of human depravity and pass it by in silence, but friends, in whose judgment he places entire confidence, have pointed out that the very nature of this work demands at least a passing allusion to one terrible form of venery which prevailed in Japan in the later Middle Ages."[1])

Aus diesen Worten spricht die lautere Hilflosigkeit einer geschlechtlichen Erscheinung gegenüber, die alles eher als spezifisch japanisch ist. Nach den nervenzerreißenden Schilderungen der Opfer des Yošiwaras glaubt De Becker etwas ganz besonders furchtbares, noch nie dagewesenes mit dem Nachweis des sehr harmlosen Uranismus in Japan zu liefern! Seine Ansicht ist jedoch derart noch allgemein verbreitet, daß ich mich der Aufklärung wegen gezwungen sehe, in meiner Arbeit ihre Haltlosigkeit nachzuweisen. Obwohl ich kein Uranier bin und mich meine folkoristischen Erhebungen auf dem Gebiete der Anthropophyteia sogar antierotisch stimmten, unterzeichnete auch ich vor zehn Jahren die Petition an den deutschen Reichstag um Aufhebung des § 175. Gerechtigkeit fordert gebieterisch, daß man die Uranier unbehelligt lasse und noch mehr, daß endlich einmal das jedermans Existenz bedrohende Rupfertum

---

[1]) The nightless city or the „History of the Yoshiwara Yukwaku". London 1905. S. 367 f.

unschädlich gemacht werde. Seit einem Jahrzehnt bemüht sich das wissenschaftlich humanitäre Komitee in Berlin um die Klarlegung der Verhältnisse, und ich erfülle hier nur eine Pflicht der Dankbarkeit für die auch mir aus den bezüglichen Publikationen vermittelte Belehrung, indem ich gerade aus ihnen die Belege zur Verbreitung der Aufklärung schöpfe.

Zunächst mögen hier zwei Berichte sachkundiger Japaner folgen, die mit Brauch und Sitte ihres Heimatlandes vollkommen vertraut sind. Unter dem Decknamen Doriphorus schreibt ein japanischer Staatsmann, dessen Handschrift mir Herr Dr. Magnus Hirschfeld freundlichst zur Veröffentlichung überließ.

Der japanische Kulturforscher Suyewo-Iwaya berichtet auf Grund eigener Ermittelungen und dreier älterer Werke über Nan-šo-k' die Knabenliebe wie folgt:[2]) „Man sagt, daß die Päderastie in Japan schon in uralten Zeiten bekannt gewesen sei. Andere glauben, daß sie erst seit der Zeit, wo der Buddhismus von China aus eingeführt wurde (ungefähr 600 n. Chr.) aufkam. Wie man weiß, war es im Buddhismus streng verboten, daß die Mönche mit den Weibern verkehrten. Später wurde es bei einigen Sekten frei. Deswegen hatten die Mönche meistens schöne Jungen unter dem Namen Chigo (Jüngling) bei sich, die sie oft leidenschaftlich liebten. Darnach kam die Zeit (ungefähr 1200 n. Chr.), in der die Ritter immer mehr hervortraten, und auch unter ihnen war die Päderastie sehr verbreitet. Es waren namentlich viele Daimyos (Fürsten), die außer ihren Frauen hübsche Jünglinge als sogenannte Kosho bei sich hielten.

„Die damaligen Leute hatten sogar den Gedanken, daß es tapferer und heldenhafter sei, wenn die Männer Männer liebten und mit ihnen verkehrten, als wenn sie sich mit den Weibern abgeben. Diese Meinung herrschte einige Jahrhunderte lang weit und breit. Fast jeder Ritter suchte den Jüngling, der seiner würdig war, und begründete mit ihm eine feste Brüderschaft. Es kam oft vor, daß der Ritter wegen des Geliebten einen Eifersuchtskandal oder ein Duell hatte. So blieb das Verhältnis zuerst zwischen Rittern und „Ritterchen", so nannte man die Geliebten. Später wurde es aber allgemein. Vor allen waren die jungen

---

[2]) Jahrb. f. sex. Zwischenstufen. Leipzig 1902. IV. S. 265—271.

Schauspieler oder die Lehrlinge der Schauspieler, die noch nicht auf der Bühne erschienen, als passive Geliebte begehrt. Hie und da waren besondere Teehäuser, wo man sich mit ihnen gemütlich und ungestört unterhalten konnte. Sie waren gerade wie männliche Geishas und wurden Kagema oder Yaro genannt. So war es beinahe bis zur Mitte des letzten Jahrhunderts, trotzdem es manchmal die Regierung verboten.

„Seit der letzten Revolution (im Jahre 1868) aber suchte man diese Sitte abzuschaffen. Ja, das Gesetz hatte sogar sowohl im öffentlichen als auch im heimlichen die Päderastie unter dem Namen Kaikanzai (d. h. Verbrechen der Päderastie) streng verboten. Wenn solche Sache an den Tag kam, so sollte man gleich die Strafe 90tägiger Zwangarbeit im Zuchthaus bekommen. Jetzt aber wieder geändert, steht kein Keikanzai im Strafgesetze, sondern man soll nur wegen Waisetszai (Unzüchtigkeitverbrechen) 1 bis 12 Monate gefesselt werden. Trotzdem hört man oft, daß diese Sitten besonders unter den Studenten jetzt noch ebenso vorkommen wie bei den früheren Rittern. Viele Pädagogen bekümmern sich sehr darum und sprechen dagegen, aber fast immer vergeblich.

„Erwähnen müssen wir nun noch diejenigen Schauspieler, die auf der Bühne immer weibliche Rollen spielen. Sie werden von ihrer Kinderzeit an dazu angehalten und haben daher meistens weibliche Gewohnheiten und Zärtlichkeiten. Das zeigt auch folgende Anekdote. Ein berühmter, jetzt schon verstorbener Schauspieler, der immer weibliche Rollen spielte, war eines Tages in einem Teehaus. Da brachte man einen Säugling herein, und als er diesen sah, nahm er ihn gleich auf seinen Arm und versuchte, ihm seine Brustwarze in den Mund zu halten, als ob er tatsächlich seine Mutter wäre. So sehr war er immer an weibliches Betragen gewöhnt. Solche Schauspieler trugen früher immer auch außerhalb der Bühne weiblichen Anzug, aber jetzt nicht mehr, weil es gesetzlich verboten ist, daß der Mann weibliche oder die Frau männliche Kleider trägt. Ich weiß nicht, ob die Schauspieler, denen die weiblichen Rollen zugeteilt werden, alle homosexuell sind; ich kann nur sagen, daß diejenigen Schauspieler, die, weil sie Neigung dazu haben, für weibliche Rollen erzogen wurden, sich nicht nur sehr weibisch benahmen, sondern auch von Natur ziemlich weiblich gebaut sind. Wenn man es einmal ana-

tomisch durchforschen wollte, so würde man gewiß viel interessantes finden.

„Es ist auch noch merkwürdig, daß die Päderastie in Japan nicht in allen Provinzen in gleicher Weise bekannt ist. Es scheint, daß sie im südlichen Teil eine größere Ausdehnung gefunden hat als in den nördlichen Provinzen von Japan. Es gibt Gegenden, wo das große Publikum beinahe keine Ahnung davon hat. Dagegen in Kyushu, besonders in Satzuma ist sie seit alten Zeiten ganz besonders verbreitet. Das kommt vielleicht daher, daß man dort in Satzuma so sehr die Tapferkeit und Männlichkeit schätzt, während in anderen Provinzen, wo keine oder wenig Päderastie bekannt ist, das Ansehen der Frauen und die Liebe zu ihnen viel größer ist. Denn man hört von verständigen Leuten sagen, daß der Mensch in den Provinzen, wo die Liebe zu Jünglingen vielfach herrscht, mehr männlich und robust und der in Gegenden ohne Päderastie lebt, sanfter, schlaffer, manchmal liederlicher sei.

„Außer Nanshok' nennt man die Päderastie auch Keikan (d. h. Verkehr zwischen Hahn und Huhn). Die Urninde heißt Okama, was ursprünglich Weib bedeutet. Bei festen Liebeverhältnissen wird der aktive älterer und der passive jüngerer Bruder genannt."



Die Verbreitung der Paederastie in Japan.

Eine Studie von Doriphorus, Tokio.

„Wer nicht so ist wie die anderen, steht allein allen anderen feindlich gegenüber."

Leonardo da Vinci.

Während man über die Verbreitung der Päderastie in China und Korea schon mancherlei gelesen hat, ja selbst etwas weniger flüchtige Reiseschriftsteller sich darüber ausgesprochen haben, findet man über Japan kaum eine diesbezügliche Bemerkung. Sei es, daß der so ziemlich international anerkannte Liebreiz der Japanerin bei den Reisenden und Residenten in Japan den Gedanken nicht hat aufkommen lassen, als ob man auch dort der gleichgeschlechtlichen Liebe huldigen könnte, oder sei es, daß das sich öffentlich in den Yoshiwaras abspielende Geschlechtleben den Beobachter befangen gemacht hat, Tatsache ist, daß man Japan nur immer als das Land der Geishas, Musmis Nesans oder anderer Blumenfeen kennt, wo die Ehe auf Kündigung das Ideal eines Junggesellen bilden soll. Selbst das große Quellenwerk von Brinkley „Japan", das in 12 Bänden als encyclopädistisches Sammelwerk alles erschöpft, was das öffentliche Leben, Sitten, Kunst usw. betrifft, schweigt sich über diesen Gegenstand aus und auch die sogenannten „alten Japankenner", Leute mit 30 und noch mehr Jahren Aufenthalt, haben, wenn es hoch kommt, nur einmal etwas davon läuten hören, ohne tiefer in die Materie eingedrungen zu sein. Der Grund hierfür ist leicht zu finden; handelt doch der Japaner nach dem Grundsatz, den „Basilides" in seinem „Gnostiker" dem alten Weisen in den Mund legt: „Erkennet alle, aber lasset euch selbst von niemandem erkennen," er verbirgt dem Fremden gegenüber seine Gefühle und versteht es meisterhaft, sein Tun und Treiben mit einem mysteriösen Schleier

zu umweben, so daß ein Europäer selten Einblick in sein Liebeleben gewinnt. Dazu kommt noch, daß der Japaner ängstlich bemüht ist, ein Gespräch über die homosexuelle Liebe in seinem Lande zu vermeiden, ja es soll, wie mir Iwaya sagte, eine Regierungverordnung geben, die dieses direkt verbietet. Auch die männliche Prostitution fehlt fast ganz, im Gegensatz zu China und Korea, wo sie sich in aufdringlicher Weise breit macht, es ist dies ein Grund mehr, um bei dem flüchtigen Beobachter den Glauben zu erwecken, als käme die gleichgeschlechtliche Liebe in Japan überhaupt nicht vor.

Erst die Bemerkung eines deutschen Arztes, der etwa ein Jahrzehnt hier tätig gewesen ist: „die Päderastie sei hier nicht besonders verbreitet"[3]) sowie eine Zusammenstellung von Suyewo Iwaya im IV. Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen über „die Päderastie in Japan und ihre Literatur" verleiteten mich dazu, auf diesem Gebiete besondere Studien zu machen. Und was ich da gesehen habe, zerstörte nur zu schnell meine frühere Ansicht: in Japan sei die Päderastie weniger als in anderen Ländern des Orients verbreitet. Um es gleich vorweg zu sagen, die homosexuelle Liebe ist hier fast ebenso verbreitet wie in anderen Ländern, wenn sie auch weniger zutage tritt, und sie sich erst dem geschärften Blick des Beobachters offenbart.

In der Zeit vor der Revolution, also vor 1868, wurde die Lieblingminne ganz öffentlich betrieben, man hielt es für tapferer und heldenhafter, wenn der Mann, der Ritter, einen Jüngling liebte, als wenn er mit Weibern verkehrte. Die Liebe zwischen Ritter und Jüngling hat auch, ähnlich wie im alten Hellas, die schönsten Blüten gegenseitiger Aufopferung in idealer Liebe gezeitigt, und wenn man, wie mir Iwaya sagte, das Buch Nanshok-Okagami durchliest, findet man eine Reihe herrlichster Beispiele für die intensive und selbstlose Liebe eines Ritters zu seinem Geliebten, die bis zur Aufopferung des Lebens für den Geliebten ging. Es trifft da ganz zu, was Bastian so geistreich sagt: „Und die heranwachsenden Jünglinge, die bei Männern zu liegen lieben, werden mit Unrecht schamlos genannt, denn sie handeln nicht so aus Schamlosigkeit, sondern weil sie mit Mut und Kühnheit und Mannhaftigkeit das ihnen ähnliche lieben."[4])

---

[3]) B. Scheube. Die venerischen Krankheiten in den warmen Ländern. Leipzig, Barth 1902. p. 17.

[4]) Bastian. Der Mensch in der Geschichte. Bd. III. p. 311.

Besonders war diese Liebe in den südlicheren Provinzen Japans verbreitet, wo sie sich auch bis heute noch am meisten erhalten hat. Zumal in der Provinz Satzuma, wie auch auf dem übrigen Teil der Insel Kyushu. Aber gerade dort, wo die Lieblingminne am verbreitesten war, gerade von dort kamen die tapfersten Krieger her. In jedermanns Erinnerung ist noch die bekannte Satzumarebellion im Jahre 1877, die gewiß bewiesen hat, daß selbst sehr verbreitete Lieblingminne nicht dazu beitragen kann, ein kriegerisches Geschlecht zu entnerven, sondern eher ein glänzendes Beispiel dafür ist, daß gerade die Liebe zu Jünglingen, die mit dem Ritter in den Kampf zogen, diesen begeisterten und zu den heroischesten Heldentaten fortrissen. Wer die Geschichte des Satzuma-Aufstandes verfolgt, wird dafür die herrlichsten Beispiele finden, und Heines Worte passen ironisch gut dazu:

„Was schert mich Weib, was schert mich Kind,
Ich trage weit besseres Verlangen."

Aber nicht nur die Provinz Satzuma und die Insel Kyushu nehmen für sich allein den Ruhm der größten Verbreitung der Päderastie in Anspruch, auch Tossa, Nagato, Mito und Yamagata lassen sich daneben nennen, wenn auch dort dieselbe nicht so öffentlich zutage tritt. Im Norden Japans, z. B. in Sendai und im Hokkaido, ist sie ziemlich unbekannt, unter den Städten nimmt Tokio die erste Stelle ein.

Erst als der Einfluß westlicher Kultur in Japan überwiegend wurde und man glaubte, alle alten Sitten kurzer Hand über Bord werfen zu müssen, änderte sich auch die Anschauung über die gleichgeschlechtliche Liebe. Und was früher öffentlich betrieben wurde und als Ausfluß der Ritterlichkeit galt, wurde nun in Acht und Bann erklärt, als etwas barbarisches und unsittliches, das mit Heimlichkeit zu umgehen sei. Angekränkelt durch mißverstandene Ideen abendländischer Kultur, beeinflußt durch hyperästhetische Lehren prüder Missionare, fand die Anschauung über die angebliche Verderblichkeit der Lieblingminne immer mehr Verbreitung und ergriff fast alle Schichten der Bevölkerung. So kamen die Japaner zu der heutigen Auffassung der homosexuellen Liebe: die als etwas unmoralisches die Öffentlichkeit zu scheuen habe, nicht aber etwas strafwürdiges sei, was sich auch schon

durch die Fassung des § 352 des japanischen Strafgesetzbuches ergibt, der nur eine Strafverfolgung Minderjähriger unter 16 Jahren kennt, gleichgültig welchen Geschlechts. Der Paragraph lautet: „Quiconque aura excité et favorisé par entremise la débauche ou la corruption d'une ou plusieurs personnes de l'un ou de l'autre sexe, mineurs de 16 ans, sera puni d'un emprissonnement avec travail de 1 à 6 mois et d'une amende de 2 à 20 Yen."

Wenn sich auch äußerlich die Anschauung über homosexuelle Liebe geändert hat, die alte Auffassung der Samurai lebt aber im stillen in wohl kaum verminderter Weise weiter, und ihre Hauptträgerin ist nach wie vor der Soldatenstand geblieben. Ich habe über die Verbreitung der homosexuellen Liebe in der Armee des öfteren mit Offizieren gesprochen. Wenn auch einzelne es nicht wahr haben mochten, so wurde mir doch von anderen bestätigt, daß die Lieblingminne unter den Soldaten, sowie unter den Offizieren sehr verbreitet sei. Selbst dem flüchtigen Beobachter wird auffallen, daß die japanischen Soldaten in viel herzlicherer und freundschaftlicherer Weise miteinander verkehren, als es z. B. bei uns der Fall ist. Der rohe Ton der Soldateska fehlt fast ganz. Man sieht auf der Straße viele Soldaten Arm in Arm gehen oder mit ineinander gelegten Händen, junge Soldaten mit hübschem Gesicht erfreuen sich oft einer ganzen Schar von Bewerbern. Wenn dies auch nur ein äußerliches Zeichen der gegenseitigen Zuneigung ist, so illustriert es doch das, was mir von Offizieren über die gegenseitigen Verhältnisse der Soldaten mitgeteilt worden ist und bietet demjenigen Einblick, der dafür unterrichtet ist, während ein anderer, der Materie fernstehender, dieses freundschaftliche Wesen als etwas harmloses betrachtet wird. Aus diesem etwas weibischen Verkehr, der nebenbei gesagt auch den Schülern, Studenten und Arbeitern eigen ist, aber auch nur hieraus kann ich mir den Ausspruch von Bellesort erklären, wenn er in seinem von der französischen Akademie preisgekrönten Buche sagt: Die Japaner seien ein wesentlich weibliches Volk (ce peuple est surtout un peuple femme), er wird wohl an den herzlichen etwas weiblichen Verkehr unter sich gedacht haben, ohne sich des inneren Wesens desselben bewußt geworden zu sein. Denn daß die Japaner nicht weibisch sind und selbst die hohen Anforderungen an Leistungkraft, an Ausdauer im Ertragen von Strapazen und an mutiger Energie glänzend bewiesen haben, hat eine jede Schlacht des neuesten Krieges gezeigt.

Und wie der japanische Soldat im Frieden Arm in Arm mit seinem Freunde geht, mit dem ihn intimere Bande verbinden, so auch im Kriege. Man kann wirklich sagen, daß auch in homosexueller Beziehung der alte Samuraigeist auf den Schlachtfeldern der Mandschurei eine Auferstehung gefeiert hat, wie er schöner in der alten Zeit vor 1868 wohl kaum eine bestanden haben wird. Mir sind von verschiedenen Offizieren Szenen erzählt worden, wie ein Soldat aus Liebe zu einem anderen sein Leben in die Schanze schlug, wie er sich freiwillig opferte, wo ihm ein sicherer Tod gewiß war, und dies nicht allein als Ausfluß kriegerischen Geistes oder von Todesverachtung, welche Tugend ja dem japanischen Soldaten im höchsten Maße eigen ist,[5]) sondern getrieben von dem alles beherrschenden Gefühl der Liebe zu einem anderen Soldaten. Und das Heer darf sich wirklich glücklich schätzen solche Soldaten zu haben, die nicht nur aus Vaterlandliebe sich opfern, die nicht nur in ihrem Soldatenberuf fallen, sondern die auch der Liebe sich opfern, nur um ihrem geliebten Freunde das Leben zu erhalten. Solche Liebe allein, bis zur Todesverachtung, ist nur die Liebe fähig, deren Beweggründe auf dem Gebiete der Homosexualität zu suchen sind; reine Freundesliebe, wo Eros seine Hand nicht im Spiele hat, kann ja ähnliches leisten, doch werden, wie die Geschichte es lehrt, die Beispiele nur beschränkt bleiben. Es würde mich zu weit führen, wollte ich die mir von Offizieren gegebenen Beispiele anführen.

Was ich vom Heere gesagt habe, soll auch für die Marine zutreffen, wenn ich auch über die dortige Verbreitung nur auf weniger direkte Quellen angewiesen war, die aber das Eine in ihrem Urteil hatten, daß sie übereinstimmend waren.

Aber nicht nur im Heere und in der Marine findet man heute die gleichgeschlechtliche Liebe verbreitet, auch im öffentlichen Leben spielt sie eine Rolle. In den japanischen Geschäften findet man immer eine Schar von jungen Leuten, Lehrlingen und Verkäufern, deren Anzahl je nach der Größe des Geschäftes schwankt. Unter diesen sind immer einige die bevorzugten Lieblinge der anderen. Ich hatte es mir monatelang zur Aufgabe gemacht, gerade unter diesen jungen Leuten in Tokio die

---

[5]) Erwin Baelz, Über den kriegerischen Geist und die Todesverachtung der Japaner. Yokohama 1904. Verlag der Deutschen Japanpost.

Verbreitung der homosexuellen Liebe zu beobachten. Das Resultat, das ich fand, übertraf meine Vermutungen. Tritt man einem der Jünglinge freundlich gegenüber, faßt ihn unters Kinn und scherzt mit ihm, so kann man sicher sein, daß der Jüngling sich anbietet in das Haus zu kommen, oder der Geschäftmann unter bedeusamem Lächeln erklärt, den gekauften Gegenstand durch diesen Jungen in das Haus besorgen zu lassen. Sehr oft sagte auch der Geschäftinhaber, der Junge sei hübsch und zu jedem Scherz zu haben.

Unter den Schülern der verschiedenen Schulen habe ich viele gesprochen, die mir nach einiger Bekanntschaft, unumwunden zugaben, daß sie geschlechtlich mit ihren Kameraden verkehren, und daß die so viel zu beobachtenden Schülerfreundschaften selten eines erotischen Beigeschmackes entbehrten. Jedoch sollen diese „Freundschaften" meist mit dem Verlassen der Schule auch ihr Ende erreichen. Auch Moll tut dieser Erscheinung Erwähnung, er läßt sich von einem Herrn, der viele Jahre in Japan gelebt hat und die Sitten genau kennt, erzählen, daß die homosexuelle Liebe vielfach bei Schülern vorkomme, die gewöhnlich in Alumnaten leben.[6]) Auch Molls Gewährsmann gibt zu, daß die Erscheinung nicht so öffentlich wie in China sei, was ich ja vorher auch schon erwähnt hatte.

Am öffentlich bekanntesten ist die Verbreitung der gleichgeschlechtlichen Liebe unter den Studenten, der die verschiedenen Tagesblätter oft längere Artikel gewidmet haben, somit ihr Treiben rücksichtlos an die Öffentlichkeit gestellt ist. So schreibt die „Japan Daily Mail" vom 2. September 1896: „Among certain students of Ushigome and Yotsuya (zwei Stadtviertel von Tokio) practices prevail which make it less safe for a boy than a girl to be out at night in those districts. We would rather not have to notice this abomination, but there is no use in shutting one's eyes to facts. The practice to which we refer prevailed among certain warriors in feudal days at a time when the use of prostitutes was condemned by the military authorities and by Buddhist teachers, and is a proof that in endeavouring to prevent what they think to be an evil, people are often instrumental in producing a still greater evil."

Auch andere Zeitungen besprachen die Angelegenheit, so

[6]) Moll. Die Conträre Sexualempfindung. p. 53.

brachte die „Yominisi Shimbun“ vom 13. Juli 1898 und die „Eastern World“ vom 27. Mai 1899 längere Artikel. Besonders bemerkenswert ist daher folgende kurze Notiz der „Eastern World“ vom 19. Februar 1898: „According to the „Yorodzu Choho“ sodomy is so prevalent amongst the students in Tokio that young men who have rosy cheecks cannot go out at night.“

Daß es auch nicht an Vorschlägen zur Reformierung des japanischen Strafgesetzbuches fehlt und die Einführung eines Paragraphen der Fassung des § 175 D. R. St. G. B. entsprechend, gefordert wird, zeigt folgende Auslassung der „Eastern World“ vom 20. Mai 1899:

Prevalence of unnatural crimes Amongst TOKYO students.

The Yorodzu Choho of the 18[th] inst. published an article on the above topic, which we reproduce in another columne, with the view that the wider publicity which the bestial practices of the future lawgivers, officials and teachers of Japan will thus obtain, may help to compel the Governement and the Tokyo Fu authorities to take some action in the matter.

The question, however, is: what action can the authorities take to prevent the bearers of the intellect of the nation from lowering them-selves below the uncleanest beasts?

The Japanese Criminal Code has no provisions realting to unnatural sexual intercourse between persons of the mal sex, and between human beings and beasts, nor has it any provisions relating to incest. The Japanese legislators who compiled the Code, therefore, who must be presumed to be conversant with the present social and moral status of Japan, did not consider sexual intercourse between male persons, or between men and beasts, and incest, as crimes. And we cannot assume that they were ignorant of the occurence of such crimes. Under the law of Japan therefore, the students who frequent the Imperial University and similar institutions, and who indulge in beastly practices, commit no offence.

Public opinion, then, if it is uniform in condemning practices which are condemned and punished as crimes in all civilized countries, must first find expression in the law, which is the consensus of public opinion.

Another serious defect in the Japanese Criminal Code is the absence of any equivalent to § 174 of the German Criminal Code.

a literal translation of which we subjoin, to show the necessity of similar legislation in Japan.

Translation.

§ 174. With (imprisonment with labour) in a penitentiary up to five jears are punishe:

1. Guardians, who with their wards, adopted and foster parents who with their children, clergymen, teachers and Autors who with their minor scholars or pupils, commit indecent acts;
2. Officials, who with persons, against whom they carry on an inquiry, or who are entrusted to their care, commit indecent acts;
3. Officials ,physicians, or other medical persons, who are occupied or employed in prisons, or in institutions established for the care of the sick and the poor, or other helpless persons, if they commit indecent acts with the persons received in prisons or such institutions.

In the case of extemating circumstances the punishment is imprisonment of not under six months.

The provisions of that article are a protection whith the state owes to its youth and to chose over whose actions it assumes control, and we must say that we are at a loss to conceive the reasons that prompted the Japanese legislators to completely ignore the matters dealt with in this paragraph. The Yorodzu's article on the subject shows that they refuse to be ignored. it shows that one of the most populous quarters of Tokyo has become a hotbed of unbridled licentiousness and bestiality, practiced by class of young men who look upon themselves, and upon whom their country looks, as the standard bearers of Japanese progress. Where is the foul source of this infämous contamination? is their anything good, pure and honorable that it will leave, or can leave, in those whose souls it has poisoned, can they rise again from its foul swamp and become honorable and respected citizens, husbands of loving, trusting wives and fathers of a future generation?

Aber all diese Vorschläge verhallten ungehört, wer kann dies der japanischen Regierung verdenken? Die Anschauungen über die angebliche Verwerflichkeit der Lieblingminne sind zwar schon ziemlich allgemein geworden, sie sind aber immerhin

nicht stark genug, damit den Forderungen europäischer Preßstimmen in Japan Folge gegeben werden kann. In einem Lande, wo bis vor etwa 20 Jahren Knabenbordelle behördlicherseits sanktioniert waren, wie dies auch Bastian schildert,[1]) kann man nicht verlangen, daß sich die tief eingewurzelten Anschauungen derartig schnell ändern, um das Bedürfnis eines entsprechenden Paragraphen zu rechtfertigen. Auch würde das Volk einem solchen Paragraphen verständnislos gegenüberstehen. Und den alles beobachtenden Japanern ist nicht entgangen, welche große Bewegung sich gerade in Deutschland für die Aufhebung des § 175 D. R. St. G. B. erhoben hat. Ich habe dies aus dem Munde manches hohen Regierungbeamten vernommen. Und wenn heute noch in Japan dem einflußreichen Priesterstand der Gebrauch der Frauen als eine „unflätige und verabscheuungwürdige Sache" verboten, dagegen die Liebe zu Knaben als „ehrbar und heilig" erlaubt ist, wenn in den Tempeln, wie das jeder Japanreisende beobachten kann, ein ziemlich ungenierter Verkehr der Bonzen mit den Priesterschülern besteht, so wird dem Volk eher dadurch ad oculos gezeigt, daß die Lieblingminne nichts verwerfliches, sondern etwas alltägliches sei, dessen Vorkommen man mit Stillschweigen zu übersehen habe.

[1]) Bastian. Der Mensch in der Geschichte. Bd. III. p 307.



„Knabenbordelle waren in Japan in Fülle vorhanden. Sie standen, wie die weiblichen Freudenhäuser, die Yoshiwara, unter polizeilicher Kontrolle. Den Lustknaben in den männlichen Bordellen war seitens der Behörde eine bestimmte, dem Shimado der unverheirateten Frauen ähnlich geordnete Haartracht vorgeschrieben. Die Knaben schminkten und puderten sich, trugen lange, prächtige Gewänder, waren wohl unterrichtet in Musik, Gesang und Tanz und, gleich ihren weiblichen Rivalinnen, in allen Verführungkünsten Meister. Diese Häuser der gleichgeschlechtlichen Wollust lagen in gewissen Straßen der Hauptstädte, zumeist in der Nähe der Theater. Wie noch jetzt die für die Prostitution bestimmten Mädchen von deren eigenen Eltern an den Staat oder an Wirte der Yoshiwara verkauft werden, genau so kamen auch die Wirte der Knabenbordelle zu ihrem Knabenstamm. Ein Knabenbordell hielt gemeiniglich bis zu fünf junge Leute im Alter von 10—20 Jahren, wobei nicht ausgeschlossen war, daß ältere Jünglinge durch Anwendung von Kunstmitteln sich ein verjüngtes Aussehen zu geben verstanden. Nach Ablauf ihrer Blüteperioden als Lustknaben wurden die jungen Leute der Bordelle gewöhnlich zur Bühne abgeschoben. . . .

Die Einrichtung dieser staatlich geduldeten Knabenbordelle hatte einen Handel der Eltern mit ihren männlichen Sprößlingen zur Voraussetzung. Allein es gab neben diesem speziellen Handel mit Knaben behufs ihrer Unterbringung in Bordellen noch einen allgemeineren. Vielfach wird erörtert, wie die japanischen Vornehmen und Reichen eine große und zahlreiche Bedienung und Aufwartung im Hause haben, die, wenn der Herr ausgeht, ihn begleiten und Mantel, Schuhe, Regenschirm, Laterne und dergleichen tragen müsse.

Gegen Ausgang des Jahres 1840 und mit Beginn der gegenwärtigen Meiji-Ära sowie mit der Annahme abendländischer Ab-

geschmacktheiten sind die Knabenbordelle zuerst zum Teil verboten und endlich völlig abgeschafft worden, — vielleicht für immer, wenn sich das japanische Volk, aus dessen Naturveranlagung doch diese Einrichtungen erwachsen, solche Bevormundung dauernd gefallen läßt."[8])

•

Die Geschlechter sind nicht verschieden **wertig**, sie sind verschieden **artig**.

Die ethnologische Betrachtung des Uranismus führt zu demselben Ergebnis, zu dem auch Dr. M. Hirschfeld als Arzt gelangte: „Der homosexuelle Mann und die homosexuelle Frau stehen in naturgemäßer Verwandtschaft zu einander und gehören tatsächlich zu einem III. Geschlecht, das den beiden anderen gleichberechtigt, wenn auch nicht gleichartig gegenübersteht."[9])

Der Uranismus ist weder eine Erscheinung des Atavismus noch eine der Degeneration oder der Monstrosität, sondern einfach etwas Natürliches und allgemein Menschliches.

„Das Nichtvorhandensein der Homosexualität würde ein viel größeres Wunder gewesen sein, wie ihre Existenz, die vielen befremdlicher und naturwidriger erscheint, wie das gelegentliche Vorkommen eines wohl entwickelten Bartes beim Weib oder milchgebender Brüste beim Mann." . . . „Keine Erscheinung steht in der Natur isoliert da, jede zeigt die vielseitigsten Verbindungen mit den übrigen Naturkörpern, überall gibt es Übergänge; wie zwischen dem Kinde und dem Erwachsenen der Jüngling und die Jungfrau, so bildet zwischen Mann und Weib der Urning und die Uranierin eine Naturnotwendigkeit."[10])

Von Römer berechnet, daß wenn von den möglichen 687 375 Variationen sexueller Zwischenstufen auch nur $^1/_{1000}$ wirklich besteht, so wären das doch schon 687 Zwischenstufen-

---

[8]) F. **Karsch-Haack**. Das gleichgeschlechtliche Leben der Ostasiaten: Chinesen, Japaner, Koreer. München 1906. S. 89 ff Zum Teil nach handschriftlichen Mitteilungen J. **Schedels** und mündlichen **Suyewo Iwayas**. Man muß die ganze gediegene Abhandlung K.'s nachlesen, um die Einzelheiten des urnischen Verkehrs genau kennen zu lernen.

[9]) Jahrb. f. sex. Zwischenstufen. Leipzig 1902. IV. S. 975

[10]) Dr. **Magnus Hirschfeld**: Ursachen und Wesen des Uranismus. Jahrb. f. sex. Zwischenstufen. Leipzig 1903. S. 125 f.

formen.[11]) Es gibt ihrer gewiß noch mehr, und kein Mann kann unbedingt von sich behaupten, sein Wesen wäre zu jeder Zeit seines Lebens ganz und gar von jeder urnischen Anwandlung frei gewesen.

Karsch zieht auf Grund einer Fülle von Tatsachen, die bei Naturvölkern erhoben worden, die sich ihm und jedem von selber aufnötigenden Schlüsse, die ich hier der Über- und Einsicht wegen wiederholen will, denn alle die Folgerungen treffen mit unverminderter Kraft auch auf die Geschlechtverhältnisse aller Kulturvölker, also auch der Japaner zu.

1. Weder alle als *Weiber*, d. h. mit weiblichen Geburtorganen geborenen Personen, noch alle als *Männer*, d. h. mit männlichen Begattungwerkzeugen ausgestatteten Menschen *fühlen den Beruf, die* Rolle zu spielen, welche durch die Natur ihrer Geschlechtorgane ihnen auferlegt zu scheint: für die Erhaltung und Vermehrung des Menschengeschlechtes ihr Scherflein beizutragen und in Verbindung damit diejenigen Arbeiten zu verrichten, welche die menschliche Gesellschaft den lediglich nach ihren verschiedenen Geschlechtorganen klassifizierten beiden Geschlechtern anzuweisen pflegt; eine mehr oder minder große Anzahl Individuen *neigt dahin*, die Rolle des andern, ihm äußerlich *entgegengesetzten* Geschlechtes, sei es in einigen, sei es in allen Beziehungen, zu übernehmen.

2. Solche Personen haben oder hatten ohne Ausnahme *alle Naturvölker* aufzuweisen, als welche bekannt sind: I. die *negerartigen Völker*, II. die *Malayen*, III. die *Indianer* und IV. die *Arktiker* oder *Hyperboreer*.

3. Die bei den Naturvölkern zur Beobachtung gekommenen urnischen Erscheinungen machen auf jeden Unbefangenen durchaus den Eindruck *elementarster Natürlichkeit*; sie beruhen offensichtlich auf dem allen gesunden Menschen natürlichen Trieb zur Wollust der Liebe und zeigen sich gänzlich frei von rohem Eigennutze, Grausamkeit und Mordgier; roher Eigennutz, Grausamkeit und Mordgier haften dagegen denen unverkennbar an, welche als anders veranlagte Naturen die urnischen Arten der Befriedigung des Geschlechttriebes nicht nur nicht dulden wollten, sondern durch schwere Bestrafung und Tod ausrotten zu können für möglich hielten.

---

[11]) Vorläufige Mitteilungen über die Darstellung eines Schemas der Geschlechtsdifferenzierungen. — Jahrb. f. sex. Zwischenstufen. Leipzig 1904. VI. S. 347.

4. Die Annahme oder die Behauptung, Tribadie und Päderastie seien Laster, welche ausschließlich bei in Grund und Boden verderbten Kulturvölkern zur Ausbildung gelangten, beruht entweder auf vollkommener Unkenntnis oder gar auf zielbewußter Ableugung längst bekannter Tatsachen.[12])

Hirschfeld stellt die These auf: Der Geschlechttrieb ist polygam (in seinem Typus auf sein Individuum fahndend), die Liebe monogam.[13]) Das gilt nur für unseren mitteleuropäischen Kulturkreis der bürgerlichen Gesellschaftschicht. Auf primitiven Stufen der sozialen Entwicklung decken sich Geschlechttrieb und Liebe so sehr, daß eine Scheidung kaum durchführbar ist. Der Geschlechttrieb ist gleichsam der Drahtzieher der Liebe im Possenspielpuppentheater des Menschendaseins.

„In der Liebe gibt es keinen Zufall, in ihr ist alles Gesetz. Was ist denn überhaupt Zufall? Zufall nennen wir, was wir nicht verstehen. Als zufälliges Ereignis bezeichnen wir eines, in dem sich zwei Kausalreihen kreuzen."[14])

Einen gewissen Ausgleich zwischen älteren und neueren Auffassungen der Homosexualität versucht Dr. Alfred Fuchs, indem er sagt:[15]) „Es muß zugegeben werden, daß es gewissermaßen eine weite Auslegung des Begriffes ist, wenn man Menschen mit angeborenen oder erworbenen Anomalien, welche sich sonst unter Umständen eines vollkommenen Wohlbefindens erfreuen können, „Kranke" nennt. Vielleicht sollte man sie richtiger „abnorm Veranlagte" oder ähnlich benennen, insbesondere wenn man nur die Verkehrtheit des Geschlechttriebes und nicht die in der überwiegenden Mehrzahl mit dieser verbundenen, gesundheitlichen Schädigungen im Auge behält.

„Nach unserer Überzeugung gehören alle sexuellen Perversionen, sowohl die konträre Sexualempfindung, als auch die Perversionen Heterosexueller der großen Gruppe der angeborenen oder erworbenen konstitutionellen Anomalien an; denn

---

[12]) Dr. F. Karsch. Uranismus oder Paederastie und Tribadie bei den Naturvölkern. Jahrb. f. sex. Zwischenstufen. Leipzig 1901. III. S. 175—179.

[13]) Vom Wesen der Liebe. Jahrb. f. sex. Zwischenstufen. Leipzig 1906. VIII. S. 138.

[14]) M. Hirschfeld. Vom Wesen der Liebe. Jahrb. f. sex. Zwischenstufen. Leipzig 1906. VIII. S. 151.

[15]) Therapeutische Bestrebungen auf dem Gebiete sexueller Perversionen. — Jahrb. f. sex. Zwischenstufen. Leipzig 1902. IV. S. 179 u. 181.

wir können sagen, daß die Zellen des Zentralnervensystems so beschaffener Menschen auf normale, d. h. natürliche Reize mit perversen, d. h. nicht natürlichen Empfindung reagieren. Daß damit nicht etwa eine Schädigung der geistigen Gesundheit präjudiziert wird, braucht keiner weiteren Erörterung."

Diese Ausführung beruht auf einer wissenschaftlich unhaltbaren Anwendung der Schlagworte normal, anormal, natürlich und perverse, wie sie der Laie gebraucht. Das beweist die spätere Bemerkung von Fuchs: „Es kann inbezug auf das Geschlechtleben doch nur ein „Normales" geben: Normal ist nur der Geschlechttrieb, welcher die Erhaltung der Gattung bezweckt und sich dementsprechend betätigt. Die abgeschlossene Zufriedenheit Konträrer ist nur ein unzureichendes Äquivalent für normale Empfindungen und die Sehnsucht nach homosexuellem Liebesglück, auch wenn sie sich in dichterisch zweifellos sehr schöne Formen kleidet, sind und bleiben zumindest bei jugendlichen Individuen, welche nicht durch körperliche Mißbildung stigmatisiert sind, krankhafte Selbsttäuschung." Als eine unbewußte Selbsttäuschung erscheint mir auch Fuchs' Bemerkung, betrachtet man sie auf Grund des Völkerlebens. Angesichts der Gleichberechtigung der Empfindungen, die Eduard Kulke in seiner Kritik der Philosophie des Schönen[16]) nachgewiesen, fallen solche Einwände in nichts zusammen.

Dr. Magnus Hirschfeld führt die Entstehung des Uranismus auf die bisexuelle Fötalanlage zurück, auf die Divergenz zwischen der Entwicklung der Sexualorgane und der entsprechenden Gehirnzentren. Hirschfeld stellte als einer der ersten mit Krafft-Ebing und Ellis diese Theorie auf, die beide auch erst in den Jahren 1895 und 1896 mit ähnlichen Auffassungen aufgetreten sind. Als erster unter den praktischen Ärzten bezeichnet Hirschfeld den Uranismus als eine zwar anormale, aber keineswegs stets krankhafte Erscheinung.[17])

Numa Prätorius betont mit Recht, es sei völlig unzutreffend, die urnische Liebe als eine rein platonische, des Verlangens nach fleischlichem Verkehr entbehrende, kraftlose

---

[16]) Leipzig 1906.

[17]) **Sappho und Sokrates: Wie erklärt sich die Liebe der Männer und Frauen zu Personen des eigenen Geschlechts? 2. Aufl. Leipzig 1902.**

Leidenschaft aufzufassen. Die Akte der Uranier sind nicht bloß von symbolischer Bedeutung, es sind Äquivalente der Befriedigungart zwischen Mann und Frau.[18])

*

Im Durchschnitt hat die Liebe des Uraniers nichts von der des Heterosexuellen voraus und erheischt wie sie sinnliche Befriedigung, und zwar oft recht gebieterisch. Nur bei der Minorität der Uranier, wie bei der Minorität der Heterosexuellen findet eine Vergeistigung der Geschlechtliebe statt.

Das Gros der Homosexuellen geht sicherlich ebenso wie das der Heterosexuellen nicht in idealer Liebe auf und strebt nach sinnlicher Befriedigung, auch an Zynikern und Wollüstlingen fehlt es nicht, aber sicherlich ist ihre Anzahl keine verhältnismäßig größere als unter den Heterosexuellen. Jedenfalls begegnet man bei den Uraniern verhältnismäßig nicht häufiger Niedertracht und Gemeinheit in geschlechtlicher Beziehung als bei den Heterosexuellen.[19])

Das wesentliche bei der Päderastie und Tribadie ist der durch ein Wesen desselben Geschlechtes hervorgerufene Orgasmus (Karsch).

Knabenschändung und Uranismus sind miteinander nicht zu verquicken. Es mag sich auch ein Uranier des Aftermißbrauchs schuldig machen, aber, wie uns die Folklore beweist, üben vorwiegend Heterosexuelle sowohl bei Knaben als bei Frauen in und außer der Ehe diesen für den Dulder oder die Dulderin in gesundheitlicher Hinsicht abscheulichen und schädlichen Brauch. Der berüchtigte Gymnasiastenschänder von Neusatz war sogar zweimal verheiratet und setzte selber Kinder in die Welt, sowie auch sein Karlowitzer Lustknabe eine Ehe einging. Beide darf man nicht den Uraniern beizählen, sondern einer Gruppe von Verbrechern, gegen die, weil sie sich als Vertreter des Patriotismus und Nationalismus aufspielen, das Strafgesetz außer Kraft ist.

„Nur der Normalsexuale, dem es in Vollkraft seines Triebes freigestellt ist, welchen Akt er verüben will: Onanie, gegenseitige Onanie, beide Formen des Pygismus, wie die Entjungferung und

---

[18]) Jahrb. f. sex. Zwischenstufen. Leipzig 1903. V. II. S. 1000.
[19]) Jahrb. f. sex. Zwischenstufen. 1905. VII. II. S. 694 u. 697.

alle Sorten, das Weib zu genießen — der nicht, wie der Monosexuale und der Homosexuale an ein bestimmtes Gelüste gebunden ist, er vermag auch jede Art von Kinderschändung zu verüben, ja, sogar Sodomie mit Tieren und Schändung von Leichen, er ist bestialisch genug, denn er hat ja die ungebundene Kraft dazu. Und was besonders zu erwähnen ist, nur der Normalsexuale ist manchmal brutal genug, sein Opfer als Steigerung der Wollust, auch noch grausam zu quälen, ja, nach Blut zu lechzen — was ja auch bei manchen Tieren während der Begattung eintritt. Man frage nur öffentliche Dirnen, was sie von den „Blutern", d. h. den allerdings selten vorkommenden Liebhabern halten, die während des Akts im Momente der Brunst, die Geliebte blutig beißen, sie verwunden — ja, auch Weiber tun das bei leidenschaftlicher Umarmung.[20])

„Das Variationbedürfnis hat wohl auf die Art der Betätigung einen Einfluß, nicht aber auf die Neigung des Geschlechttriebes an und für sich. Dieser Trugschluß dürfte auf die Annahme zurückzuführen sein, daß der Homosexualismus dem Masochismus, Sadismus, Fetichismus und ähnlichen Störungen gleichzusetzen sei, mit denen er seit Krafft-Ebing so oft gemeinsam dargestellt ist. Bei letzteren handelt es sich um etwas ganz anderes, nämlich um krankhafte Hypertrophien normaler Triebe, nicht etwa um sexuelle Zwischenstufen (Mischung männlicher und weiblicher Eigenschaften). Jeder Liebende will die Geliebte erobern, der Sadist will sie unter seine Gewalt bringen; der Liebende will ihr gefälliger Diener, der Masochist ihr Sklave, ihr „Hund" sein; der Liebende legt sich die Locken seiner Mädchens ins Medaillon, der Fetischist bewahrt sich Weiberzöpfe in der Schublade auf. Selbstverständlich kann ausnahmweise ein Homosexueller ebenso wie ein Heterosexueller, Sadist, Masochist, Fetischist sein, vielleicht alles zugleich, aber niemals kann ein Homosexeuller ein Heterosexueller sein oder umgekehrt."[21])

Dr. Arduin bemerkt mit feiner Unterscheidung: „Den Tatsachen entspricht es, wenn wir vier Hauptarten homosexuell veranlagter Personen unterscheiden: 1. die homosexuellen Männer, die sich als Mann fühlen und deren Liebe sich daher

---

[20]) Dr. M. im Jahrb. f. sex. Zwischenstufen. Leipzig 1900. II. S. 95.

[21]) Dr. Magnus Hirschfeld: Ursachen und Wesen des Uranismus. Jahrb. f. sex. Zwischenstufen. Leipzig 1903. V. I. S. 35.

auf Männer erstreckt; 2. die homosexuellen Männer, die sich in der Rolle des Weibes fühlen und die deswegen nach geistig und körperlich kraftvoll, d. h. tatsächlich ganz oder vorwiegend männlich entwickelten Männern Verlangen tragen; 3. die homosexuellen Weiber, die sich in der Rolle des Mannes fühlen und demgemäß zarte, völlig weibliche Naturen innerhalb des weiblichen Geschlechtes an sich ziehen möchten; und 4. die homosexuellen Weiber, die sich auch wahrhaft als Weib fühlen und darum zu männlich angelegten Individuen des weiblichen Geschlechtes Neigung haben. Kurz gesagt: es gibt unter den Homosexuellen virile Männer und feminine Männer, virile Weiber und feminine Weiber."[22])

„Die Homosexualität ist eine so regelmäßige, nicht bloß bei Kulturvölkern, sondern auch bei allen Naturvölkern verbreitete Erscheinung, daß sie als ein Stück göttlicher, also auch zweckmäßiger Naturordnung angesehen werden muß, wie die Geschlechtlosigkeit bei Bienen, Ameisen usw."[23])

Bei einigen Völkern brachte man die Knabenliebe sogar mit dem Gottesdienst in Verbindung, wie aus der Bezeichnung puer sanctus (heiliger, gottgeweihter Knabe), für puer mollis, kinaeda (Buhlknabe) hervorgeht, die römische Schriftsteller erwähnen. Helvetius teilt mit, daß man in gewissen Gegenden von Peru die Päderastie als eine zu Ehren der Götter vorgenommene Handlung ausgeübt habe.

„Während sich die heterosexuelle Liebe stets frei und schön, geachtet und geehrt entfalten konnte, hat die homosexuelle Liebe eine Geschichte von Blut und Tränen ohnegleichen hinter sich. Eine Liebe, die so zu Boden getreten, nicht hat zerstört, so geknechtet, nicht hat ausgerottet werden können, die soviel Erniedrigungen, Qualen, Haß, Spott und Hohn überdauerte und überstand, hat schon durch diese Vergangenheit den Beweis ihrer Existenzberechtigung erbracht, hat gezeigt, daß sie ein elementares Naturphaenomen ist, dem gebieten zu wollen ebenso absurd

---

[22]) Die Frauenfrage und die sexuellen Zwischenstufen. Jahrb. f. sex. Zwischenstufen. Leipzig 1900. II. S. 217.

[23]) Prof. Dr. Gustav Jäger: Ein bisher ungedrucktes Kapitel Homosexualität aus der Entdeckung der Seele. Jahrb. f. sex. Zwischenstufen. Leipzig 1900. II. S. 122.

und vermessen ist, als wollten wie der Erde die Anziehung, der Sonne das Scheinen verbieten."[24])

Hirschfeld hat recht, doch ausschlaggebend sind nicht so sehr die Verfolgungen, die den Homosexuellen fast ausschließlich innerhalb des christlichen Kulturkreises bereitet wurden und noch werden, sondern die Tatsache, daß die Homosexualität im Spiegel des Völkergedankens als eine allgemeine im menschentierischen Naturtrieb unausrottbar festwurzelnde Erscheinung ist, die überall und zu allen Zeiten auftritt.

„Wir müssen uns erinnern," sagt Dr. Hirschfeld, „daß viele weitgereiste Gewährmänner angeben, daß sie die Homosexualität überall gleich verbreitet gefunden haben, daß Männer wie Schopenhauer und Höszli gerade aus der gleichmäßigen Verbreitung der Homosexualität zu allen Zeiten und bei allen Völkern gefolgert haben, auch diese Liebe sei Natur. Reiseschriftsteller und Ethnographen haben uns allerdings von Völkern berichtet, bei denen gleichgeschlechtliche Handlungen besonders stark verbreitet sein sollen. Soweit ich sehe, handelt es sich aber bei diesen Mitteilungen stets um südländische, zumeist asiatische Völker, bei denen das sexuelle Leben überhaupt und dementsprechend auch das homosexuelle viel auffälliger zutage tritt als bei uns. Es ist vorderhand noch eine offene Frage, ob tatsächlich dieses stärkere Hervortreten einer stärkeren Verbreitung der Homosexualität entspricht oder ob die homosexuellen Globetrotter im Rechte sind, die mir mehrfach davon sprachen, daß sich Berlin und London von Teheran und Peking, New York und Rio de Janeiro wohl in den Erscheinungformen, aber nicht in Bezug auf die Ausdehnung homosexuellen Lebens unterscheiden."[25]) H. weist noch darauf hin, daß sich die Kategorien zwischen holländischen und deutschen Studenten ziffernmäßig entsprechen und daß sich auch in Italien die Zahl der Abweichenden zwischen gleichen Höhen bewege.

Die von Hirschfeld als offen hingestellte Frage ist keine Frage mehr, denn für den Ethnologen ist es angesichts der sonstigen Übereinstimmung des Völkergedankens klar, daß die Beobachtung der homosexuellen Globetrotter den tatsächlichen

[24]) M. Hirschfeld. Vom Wesen der Liebe. Jahrb. f. sex. Zwischenstufen. Leipzig 1906. VIII. S. 15.

[25]) Das Ergebnis der statistischen Untersuchungen über den Prozentsatz der Homosexuellen. — Jahrb. f. sex. Zwischenstufen. Leipzig 1904. VI. S. 167 f.

Zuständen gemäß ist. Das Gegenteil davon müßte geradezu die größte Verwunderung und den Zweifel an der Richtigkeit der Angaben erwecken.

Man kann wohl konstatieren, daß sich seit dem Altertum in der Kenntnis und Beurteilung, nicht aber, daß sich in der Verbreitung der verschiedenen sexuellen Zwischenstufen nennenswertes geändert hat. Richtig ist, daß im Altertum sowohl die körperlichen als die seelischen Hermaphroditen in viel höherem Maße wie im Mittelalter und der Neuzeit von den Dichtern, Bildhauern und Malern als Gegenstand künstlerischer Darstellung berücksichtigt wurden, es ist auch zutreffend, daß sich in der antiken Kunst auffallend oft die männlichen Bildwerke durch weibliche, die weiblichen durch männliche Körperlinien und Charakterzüge auszeichnen, doch geht es nicht an, hieraus . . . ohne weiteres zu folgern, daß die Geschlechtmerkmale in damaliger Zeit weniger ausgeprägt waren, wie heutzutage.[26])

Bei den Skythen gab es nach Herodot und Hippokrates eine Klasse von Männern, die effeminiert waren, sich als Weiber kleideten, sich allen möglichen weiblichen Beschäftigungarten zuwandten und zweifellos der passiven Päderastie ergeben waren.

Ein ungenannter Gelehrte stellte eine schwerwiegende Menge von Zeugnissen aus der ältesten nordisch-germanischen Literatur zusammen, die jeden Zweifel darüber beheben, daß die alten Skandinavier mit der Tatsache vom Vorkommen mannliebender Männer wohl bekannt waren. „Für den konträrsexuellen Verkehr besaßen sie eine ganze Nomenklatur von Bezeichnungen, und sowohl im Zorne als im Scherze wurden in dieser Richtung hin allerlei Anspielungen und Beschuldigungen ausgespielt. Dabei kann es nicht verwundern, daß dergleichen Vorstellungen in grotesk verzerrte und unflätige Bildnisse und Ausdrücke eingekleidet wurden. Schwelgte doch der allgemeine ästhetische Geschmack jener Zeiten vorzüglich im kolossal Übertriebenen und Karrikaturmäßigen."[27])

Im heutigen Griechenland finden wir ungefähr dieselbe Auffassung der Knabenliebe wie im Altertum, die z. B. aus der Rede des Aeschines gegen Timarchos hervorgeht: wenn nämlich in einem Liebebündnis, vielleicht als Reflex, ein sexueller Akt ver-

---

[26]) **Hirschfeld, Dr. M.: Geschlechtsübergänge. Leipzig 1906. S. 16 f.**

[27]) **Jahrb. f. sex. Zwischenstufen. Leipzig 1902. IV. S. 256.**

übt wird, so trifft diesen nicht die Verachtung. Verurteilt und bestraft wird nur die Prostitution.[28])

„In der piccola borgesia (Kleinbürgerstand) in Rom, Neapel, Genua heiraten die meisten Männer, die oft bis in ihr 20. Lebensjahr untereinander (unentgeltlich) homosexuell verkehrten, werden normale Gatten und gute Familienväter."[29])

„In Venedig hatte diese Unnatur einst so sehr überhand genommen, daß der Senat die öffentlichen Mädchen, deren Zahl auf 12 000 stieg, in seinen Schutz nahm und in der St. Markuskirche der Madonna dei Mascoli, welche die Männer wieder zur Natur zurückführen sollte, eine Kapelle errichtet wurde."[30])

Wie stark homosexuelle Neigungen in Italien vorkommen oder vorkamen, was in diesem Falle bei der Unwandelbarkeit der menschlichen Anlagen dasselbe ist, lehrt uns Andreas Rivetus aus Poitou, der Doktor der Theologie und Professor an der Akademie zu Lyon war, in seiner Schrift ‚Der gezüchtigte Jesuit' (Jesuita vapulans), die i. J. 1660 erschien. Er beruft sich auf den Spanier Alvarus Pelagius und auf Trithemius (1517): ‚Die Kleriker treiben alle nur denkbaren Laster, auch das der Päderastie (vitium contra naturam). Wehe, wehe, innerhalb der heiligen Kirche halten viele Fromme und Kleriker in ihren Schlupfwinkeln und Konventikeln, und in den meisten Staaten öffentlich auch schon Laien, ganz besonders in Italien, gewissermaßen ein öffentliches Gymnasium und eine Ringschule, in denen sie sich in der Ausübung dieses greulichen Lasters üben, und gerade die besten unter den Jünglingen werden in solchem Hurenhause am höchsten eingeschätzt. Daß doch Gesetze solches Laster einschränkten, Gottesfurcht allein bringt sie von einem so großen Übel nicht ab! — Denn eine so große verabscheuungwürdige Ergötzung verschafft bei jenem Laster der unreine Geist, daß die, welche an dieser Krankheit leiden, in ihr eine weit größere Wollust empfinden, als am Geruche der Brunst von

---

[28]) Jahrb. f. sex. Zwischenstufen. Leipzig 1902. IV. S. 945. — Paul Brandt: Der παίδων ἔρως in der griechischen Dichtung. I. Die lyrische und bukolische Dichtung. Ebenda. Leipzig 1906. VIII, S. 619—684. — Die Homosexuellen nach hellenischen Quellenschriften von Otto Knapp. Anthropophyteia. III. S. 254—260. Leipzig 1906.

[29]) M. Hirschfeld. Vom Wesen der Liebe. Jahrb. für sex. Zwischenstufen. VIII. 1906. S. 200.

[30]) Welcker. Griechische Götterlehre. II. S. 715.

Weibern, wie ich von solchen hörte, die ob ihres Bekenntnisses nicht einmal erröteten. So gewaltig ist die ganze Welt, voran Italien, in Vorstellungen von jenem Laster versunken, daß kein Gegenmittel fruchtet; weder das der Warnungen, noch das der Angst vor zeitlicher Bestrafung; es müßte denn Feuer und Schwefel, wie solches im Zorne Gottes zur Besserung anderer geschah, wiederum über jene Lasterbuben schleunigst vom Himmel herniederfallen und sie verzehren, sowie es die verkommenen Sodomiter verzehrte und vertigte.'[31]) . . . ‚Auf daß aber dem Laster nichts an seiner Vollendung fehle, so erreichte es seine höchste Stufe dadurch, daß in diesem gewiß heiligen Orden die Päderastie einen öffentlichen Lobredner erhielt. Zu Venedig erschien bei Trajan Naevus in italienischen Versen ein Buch „de laudibus Sodomiae", in welchem der Verfasser Johanne de la Casa kund tut, die Sodomie sei eine ganz besondere Kunst, ein edler, sogar ein göttlicher Zeitvertreib; er habe dies aus eigener Kenntnis an sich erfahren, und in der anderen Liebe gäbe es ein größeres Entzücken nicht. Dieser de la Casa aber war Erzbischof von Benevent, Dekan der päpstlichen Kammer und päpstlicher Legat a Latere bei der Republik Venedig."

In Frankreich ist man sogar derart von der größeren Verbreitung der Homosexualität in Deutschland — und zwar nicht mit Unrecht, meint mit Recht Numa Praetorius[32]) — überzeugt, daß man sie gerade le vice allemand, das deutsche Laster, nennt. Mit demselben Recht heißt man in Deutschland die Syphilis die Franzosen, sage ich, dem die näheren Verhältnisse in romanischen und slavischen Ländern nicht unbekannt sind.

Nach Näcke begegnet man in Paris auf den großen Boulevards und in den Champs-Elysées den gewöhnlichen Großstadtprostituierten, Jünglingen von 15—25 Jahren — natürlich auch ältere — die dort zwischen 9 und 2 Uhr morgens auf und ab spazieren. Unter ihnen gibt es auch eine Anzahl von Erpressern. Es sind verschiedene kleine Hotels vorhanden, die die homo-

---

[31]) Zitiert nach F. Karsch: Quellenmaterial zur Beurteilung angeblicher und wirklicher Uranier. Jahrb. f. sex. Zwischenstufen. Leipzig 1902. S. 331 f. und 335.

[32]) Jahrb. f. sex. Zwischenstufen. Leipzig 1902. IV. S. 742.

sexuellen Paare aufnehmen. Die Prostituierten der Boulevards sind zum Teil sehr gefährlich, nicht minder wie ihre Berliner Kollegen.

Hirschfeld vervollständigt diese Angaben. So existierte bis zum Spätjahr 1905 in der Rue St. Martin ein kleines Hotel, dessen homosexueller Besitzer nicht nur homosexuellen Personen Zimmer zu vorübergehendem Aufenthalt vermietete, sondern auch stets fünf bis sechs junge Leute im Alter von 15—22 Jahren im Hotel beherbergte und Homosexuellen gegen Bezahlung zur Verfügung stellte. Außer diesem Hotel gab es im Jahre 1905 noch eine Art von Männerbordell bei einem Homosexuellen, der in seiner Wohnung nachmittags ein halbes Dutzend junger Leute zur Auswahl der besuchenden homosexuellen Herren bereit hielt oder aus der unmittelbaren Nachbarschaft herbeirufen ließ und sofort ein Zimmer für einige Francs die Stunde vermietete.[33])

Vor einigen Jahren existierte in Amsterdam eine lediglich von Homosexuellen aus den Volks- und Mittelkreisen, sowie von Fremden besuchte Wirtschaft, in der jeden Abend 20—40 Homosexuelle zu treffen waren.[34])

Chrowotische und serbische Homosexuelle halten ihre Zusammenkünfte ziemlich regelmäßig in Karlowitz, in Neusatz und Agram ab. Die üblichen „Verbrüderungfeste zwischen den beiden Nationen" sind nichts anderes als Uranierversammlungen, in denen man die Neulinge feiert. Die Jünglinge, die man gewonnen hat, heißt man vatreni mladići (feurige Jünglinge) oder nadobudna mladež (hoffnungerweckende Jugend). Da derartige Bündnisse auch dortzulande verpönt sind, treten sie gewöhnlich unter politischer oder literarischer Flagge auf. Den Lustknaben überläßt man z. B. die literarische Kritik, und es ist znm Unheil der serbischen und chrowotischen Literatur ausgeschlagen, daß Lustknaben in ihr das große Wort führen. Die nicht seltenen Schlägereien unter Chrowoten und Serben erweisen sich häufig im letzten Grunde als nichts anderes, denn als Kämpfe der Heterosexuellen gegen Homosexuelle.

---

[33]) Dr. P. Naecke: Quelques détails sur les homosexuels de Paris. Archives d'anthropologie-criminelle, de criminologie et de psychologie normale et pathologique, N. S. T. IV. No. 138. — M. Hirschfeld: Jahrb. f. sex. Zwischenstufen. VIII. Leipzig 1906. S. 796 f.

[34]) Numa Praetorius. Jahrb. f. sex. Zwischenstufen. Leipzig 1903. V. II. S. 956.

Im Orient besteht nur der Anschein einer größeren Verbreitung des Uranismus infolge des Umstandes, daß dort, nicht wie in Mitteleuropa, der gleichgeschlechtliche Verkehr nicht als etwas Fluchwürdiges und Ungewöhnliches gilt, homosexuelle Gefühle und Handlungen offener hervortreten und weniger geheim gehalten werden. Aus Kunst und Literatur, zumal der Folklore der Asiaten geht klar hervor, daß man dort jede Art von Liebe gleich bewertet und daß nicht der mindeste moralische Makel der Liebe zum Jüngling anhaftet.

Nach einem Berichte P. Kéravals[35]) sind von den Ufern des Marmarameeres an bis zum Yang-tze-Kiang die Tänze und Gesänge den jungen Burschen, genannt batcha, übertragen, die ganz und gar die Rolle unserer Schönheiten aus den Variétés erfüllen. Die Päderastie sei im direkten Verhältnis zur Größe der Stadt und der Einsperrung der Frau organisiert. In den Städten Mittelasiens und bei den Nomaden, wo die Frauen frei seien, gäbe es wenig botcha. Der botcha, Tänzer, Sänger, Schauspieler, ein halbes Weib nach dem Kostüm und den Manieren, habe in den Khanats Mittelasiens eine offizielle Stellung, er gehe aus den Kindern armer Eltern hervor. Er werde von herumziehenden Musikern oder von reichen Leuten gekauft, die ihn seinen Beruf lehrten, sowie die Funktion, zu der er dienen sollte. Eine eigenartige Massage der Hinterbacken, eine durch Instrumente hervorgebrachte Erweiterung des Afters werde mit ihm vorgenommen. Schläge und Rauschzustände mittels Alkohol und Haschisch spielten dabei eine große Rolle. Dann verkehre mit dem batcha sexuell als erster der Dirigent der Musiker, es sei denn, daß er ihn einem reichen Liebhaber abtrete.

Von 12 bis 16 Jahren stünde der batcha in der Glanzperiode seiner Erfolge. Aber seine Verdienste flössen den Kupplern zu, so lange er keinem Herrn gehöre, der ihn unterhalte. Wenn der Bart wachse, verlöre er seinen Wert. Dann könne es geschehen, daß er ein ehrbarer Bürger werde, eine Familie gründe, seinen Harem und seinen batcha besitze. Es könne auch sein, daß, falls er die Leidenschaft der passiven Päderastie behalten habe, er Diener nehme zur Erregung seiner Begierden in praepostera, die er mit seinen Frauen normaliter befriedige.

[35]) **Archives de Neurologie. XXIV. 1902. S. 236 f. Zitiert nach dem Referat von Numa Praetorius. Jahrb. f. sex. Zwischenstufen. Leipzig 1903. V. II. S. 954 f.**

Dagegen gäbe es batcha, die gegen die Natur kämpften und die Attribute des Feminismus durch Kastration erhalten wollten. Wenn dies geschehen, verließen sie ihr Gewerbe oder wenn sie mit der Prostitution fortführen, würden sie doch nur wegen ihrer künstlichen Jugend verachtet. In beiden Fällen sänken sie noch tiefer. Manche züchteten Frauen zum coitus per anum oder zu sonstigen Verirrungen heran, seien ihre Louis oder die Ehemänner der Prostituierten.

Praetorius bemerkt hierzu richtig, die batcha und die mit ihnen geschlechtlich verkehren, wären selbstverständlich nicht alle Homosexuelle, doch zweifellos ein Teil. Seine Meinung, daß die Hebung der sozialen Verhältnisse der Frau den gleichgeschlechtlichen Verkehr mehr zurückdrängen, Heterosexuelle davon abbringen, insbesondere aber den Mißbrauch unmündiger Knaben einschränken würde, kann man nur als einen Wunsch auffassen. Nur strenge Gesetze, die auch unerbittlich streng gehandhabt werden müßten, könnten eine Änderung nach außen hin erzwingen, der Sache nach bliebe doch wieder alles wie bisher. Er bestätigt dies auch selber mit dem Zusatz: „Dagegen wird die Änderung in den sozialen Zuständen auf die Homosexuellen keinen Einfluß ausüben und den gleichgeschlechtlichen Verkehr ebensowenig beseitigen, als dies durch die Entwicklung der Zivilisation bei uns der Fall gewesen ist."

Unter den Indianern gibt es Stämme, die den gleichgeschlechtlichen Verkehr zwischen Männern geradezu anerkennen. Eine gewisse Kategorie von Männern legt Weiberkleider an und sucht in allem dem Weibe zu ähneln; sie leben mit Männern zusammen und geben sich ihnen geschlechtlich hin.

In Tahiti werden Liebebündnisse zwischen Männern, die sogar verschiedenen und feindlichen Stämmen angehören, geschlossen und von beiden Stämmen derart anerkannt, daß jeder vom Bunde das Gebiet des feindlichen Stammes ohne Gefahr betreten darf.[86])

„Bei den Naturvölkern tritt der Mannling vollständig in den Hintergrund und auf der Bildfläche erscheint ein ausgesprochenes Weiblingtum, das sich nicht darauf beschränkt, von

---

[86]) Dr. Numa Praetorius: Die strafrechtlichen Bestimmungen gegen den gleichgeschlechtlichen Verkehr historisch und kritisch dargestellt. — Jahrb. f. sex. Zwischenstufen. Leipzig 1899. I. S. 148.

Männern aufgesucht zu werden, sondern selbst Männer aufsucht und sich gern in die Tracht des Weibes kleidet, um, womöglich, die Verbindung mit dem geliebten Manne durch eine Heirat gesetzlich zu krönen. Fast jede ihrer Sprachen hat für die Weiblinge, Pathici oder Kinäden, der zugehörigen Völkerstämme ein besonderes, oft überaus bezeichnendes Wort.[37]) Karsch führt 25 solcher Namen an. Hier scheine eine Besonderheit der Naturvölker vorzuliegen, umsomehr als unsere Wörterbücher der europäischen Sprachen über gleiche Bezeichnungen bei uns keine Auskunft geben. Der Schein trügt jedoch, wie eine Durchsicht der „Anthropophyteia im Sprachgebrauch der Völker" lehrt. Wir Kulturmenschen sind sogar viel reicher in unserem Volkssprachschatze als die Kulturarmen.

Unter den Uled, den arabischen Artisten, meistens Berbern, ersetzen, da Frauen und Mädchen (bei den Truppen) ja gänzlich fehlen, die jüngeren Mitglieder deren Stelle, was bei der in Marokko im allgemeinen sehr verbreiteten Männerliebe auch nicht zu verwundern ist. Die Uled nennen einen Mann, der den sexuellen Verkehr mit Knaben, dem mit dem weiblichen Geschlecht vorzieht aderrâb. Die Araber in Marokko nennen ein solches Individuum lûnat oder auch einfach Kâhab-ed-drâni, d. h. Jugendfreund. Der Jüngling, der, sei es für Geld, sei es aus Zuneigung, mit einem Manne geschlechtlich verkehrt, wird sämel oder auch attâi, d. h. Geber (d. h. einer, der sich hingibt) genannt, ein bärtiger Jüngling oder Mann aber, der die passive Rolle übernimmt, Kassas.[38])

Auf Madagaskar bilden die Lustknaben förmlich eine Innung zu gegenseitigem Schutz und zu Angriffen. Die männlichen passiven Uranier bieten alles auf, um die Täuschung über ihr äußerlich angeborenes Geschlecht vollkommen durchzuführen.

„In Emyrnien heißen diese Personen Sarimbary (sar Bildnis, vary Frau), bei den Sakalaven Secatra. Die Secatra begnügen sich nicht mit äußeren Ähnlichkeiten mit dem Weib, sondern gehen viel weiter in dem intimen Verkehr. Die Secatra sind normal gebildete Männer, aber seit ihrer Jugend hat man

---

[37]) Dr. F. Karsch: Uranismus oder Paederastie und Tribadie bei den Naturvölkern. Jahrb. f. sex. Zwischenstufen. Leipzig 1901. III. S. 81.

[38]) M. Quedenfeldt: Die Corporationen des Uled Seidi Hammedu-Muesa und der Orma im südlichen Marokko. Zeitschrift für Ethnologie. Berlin 1899. XXI. S. 573 ff.

sie wahrscheinlich wegen ihres zarteren oder schwächlicheren Aussehens wie Mädchen behandelt und nach und nach betrachtet man sie wie wirkliche Frauen, indem sie auch das Kleid, den Charakter und die Gewohnheiten der Frau annehmen.

Die Autosuggestion, die sie erlitten haben, hat sie ihr wahres Geschlecht vergessen lassen und sind unfähig geworden, eine Erektion oder eine Begierde bei einer Frau zu verspüren. Sie verwenden große Sorgfalt auf Toilette und Kleidung, sind mit Weiberstoff und Röcken bekleidet und tragen lange Haare mit Zöpfen, die kugelförmig enden. Ihre Ohren sind durchlöchert und erhalten Ringelchen mit Silberstücken. Auf dem linken Nasenflügel haben sie ein Geldstückchen, an den Armen und Füßen tragen sie Halsbänder. Um die Ähnlichkeit mit dem Weib noch weiter zu treiben, belegen und bedecken sie die Brust mit Lappen, die den Busen und die Brüste nachbilden sollen. Sie entfernen sorgfältig alle Haare am Körper (mit Ausnahme des Kopfhaares) haben den wiegenden Gang der Frau und eignen sich schließlich deren Stimme an.

Wenn ein Mann ihnen gefällt, geben s i e ihm Geld, damit er mit ihnen schlafe; sie lassen ihn in ein mit Fett gefülltes Ochsenhorn, das sie sich zwischen die Beine legen, koitieren; manchmal lassen sie sich pädizieren.

Sie verrichten keinerlei mühsame Arbeit, beschäftigen sich mit der Haushaltung und der Küche, flechten Strohmatten, hüten niemals das Vieh und gehen nicht in den Krieg. Ihre Geschlechtlage wundert niemand, man findet sie ganz natürlich und niemand wagt eine Bemerkung, denn der Secatra könnte sich rächen, indem er auf die seinen Fall besprechen würden, ein Los und eine Krankheit würfe."[39])

Eine ausgezeichnet befriedigende psychologische Erklärung für die Neigung mancher Männer sich in Frauengewand zu hüllen und die Rolle des Weibes zu spielen, gibt H i r s c h f e l d mit seiner Bemerkung:

„Die weibliche Kleidung bedingt nicht eine Umgestaltung des inneren Menschen, sondern der innere Mensch verschafft sich die Kleidung, die ihm zusagt. Die Ursache des Charakters liegt also nicht in der Tracht, sondern die Ursache der Tracht im

---

[39]) Annales d'hygiène et de médecine coloniales. Paris 1899. Zitiert nach Jahrb. f. sex. Zwischenstufen. 1900. S. 385 ff.

Charakter des Menschen. Ebenso ist es mit dem Beruf des Urnings. Er wird nicht feminin, weil er Frauenrollen spielt, sondern weil er feminin ist, bevorzugt er Frauenrollen.[40])

Das Seitenstück dazu stellt das Mannweib dar, das häufig, doch durchaus nicht immer auch zugleich eine Urninde ist. Daß die Mehrheit der Frauenrechtlerinnen Mannweiber sind, ist eine durch nichts erwiesene Schmeichelei. Weiber, die sich daheim nicht genug austoben können, unverschämte Männerjägerinnen, Profitsucherinnen und die große Sippe der Adabei, alle die drängen sich frech vermessen an die wenigen ehrlichen Vorkämpferinnen für das Recht der Frauen heran. Nur vom ehrenwerten Mannweib gilt, was Rüling von ihr sagt:

„Das Mannweib ist, wie im Durchschnitt der normale Mann, objektiver, energischer und zielbewußter als das weibliche Weib, ihre Gedanken und Empfindungen sind die des Mannes; sie ahmt dem Mann nicht nach, sie ist veranlagt wie er, dies ist der entscheidende, springende Punkt, den die Hasser und die Verleumder des sogenannten „Mannweibes" immer außer acht lassen, weil sie sich nicht die Mühe geben, der homosexuellen Erscheinung einmal gründlich nachzuforschen."[41])

Über gleichgeschlechtliche Liebe unter Japanerinnen weiß selbst ein Karsch, der eine sehr große Literatur durchforschte, nur eine einzige Angabe beizubringen. Das beweist keineswegs, daß es in Japan keine Urninden gäbe, sondern bloß, daß sie für die bücherschreibenden Schriftsteller viel zu wenig Anziehung ausübten und daß die Urninden selber, auch wenn sie als emanzipierte Mannweiber zur Feder greifen, ebenso wie ihre Neigungsschwestern im Abendlande über ihr geheimstes Fühlen der Öffentlichkeit Mitteilungen zu machen sehr selten geneigt und bereit sind.

Eine Straßenecke im Yoshiwara zu Yedo (Tokio) hat ihre besondere Chronik. Hier wohnte ein überaus schönes junges Mädchen, dem die Männer stark, aber erfolglos den Hof machten,

---

[40]) Dr. Magnus Hirschfeld: Ursachen und Wesen des Uranismus. Jahrb. f. sex. Zwischenstufen. Leipzig 1903. V. I. S. 123.

[41]) Anna Rüling: Welches Interesse hat die Frauenbewegung an der Lösung des homosexuellen Problems? — Jahrb. f. sex. Zwischenstufen. Leipzig 1905. VII. I. S. 133 f.

während es für poetische Turniere und für galante Fahrten mit Freudenmädchen in den mit Lampions behängten Blumenbooten schwärmte. Diese „japanische Sappho" mit dem Spitznamen „Frau Pfau" sah von ihrer Veranda aus das Yoshiwara zu ihren Füßen sich ausbreiten. Man trieb den Scherz so weit, zu sagen, das zierliche Geschöpf sei eigentlich nur der Kopf des Pfauen, die beleuchteten Häuser der „Stadt ohne Nacht" aber mit ihren schönen Kurtisanen die Federn seines Schweifes.[42])

---

[42]) F. Karsch-Haack. Das gleichgeschlechtliche Leben der Ostasiaten: Chinesen, Japaner, Koreer. München 1906. S. 118. — Vergl. auch Dr. K. Florenz: Gesch. der japan. Lit. Leipzig 1906. S. 197—229. Die Frauen in der Literatur. Es ist zweifellos, daß die besten unter diesen Meisterinnen der Feder Urninden waren.



VI.

Mechanische Mittel zur Befriedigung des Geschlechttriebes.

Künstliche Zumpte als Marktware. — Die autoerotischen Behelfe im Gebrauch von Frauen. — Die Mannigfaltigkeit der Gegenstände zur Selbstbefriedigung bei den Frauen verschiedenster Völkerschaften alter und neuer Zeit. — Ein zweifelhaftes Bild.



Angesichts der in Japan herrschenden Freiheit im Geschlechtverkehr und der endlosen leichten Möglichkeiten, den Geschlechttrieb auf jede natürliche Weise zu befriedigen, sollte man es von vornherein gar nicht glauben, daß trotzdem die Menschen auch noch zu mechanischen Reizmitteln greifen. Die Tatsachen belehren uns eines anderen. Allem Anschein nach bevorzugt man die künstlichen Mittel, weil man sie jederzeit nach Belieben gebrauchen kann und weil sie dem Benützer eine gewisse persönliche Unabhängigkeit und Sicherheit gewähren. Künstlich erzeugter mechanischer Mittel bedienen sich vor allem die Frauen, allein oder zu Paaren. Die Sache ist so wenig geheim und gilt so wenig als anstößig, daß sich die Industrie öffentlich in ihren Dienst stellt.

Schedel sagt: „Phallus wird im Japanischen mit Engi bezeichnet (in übertragener Bedeutung: omen, Glück, Zeichen) und führt dazu aus Hepburns japanisch-englischem Wörterbuch (IV. Aufl. S. 84) die Erklärung an: „Modell eines aus Papier oder Ton verfertigten männlichen Gliedes, das man ehemals zu Neujahr in den Straßen verkaufte und das man in Freudenhäusern als Gegenstand der Verehrung aufbewahrt." — Ferner: „Noch lange nach der Restauration wurden auf den Märkten, gelegentlich der Matsuris, aus Papier gefertigte, nicht selten mit Zuckerwaren gefüllte Phalli unter dem Rufe: Engino-ii-no (Glückgebendes) feilgeboten, deren Länge oft bis 1 shiaku (1 Fuß) betrug. (Diese Verkäufer trugen meist eine Maske von ‚Okame' angebunden.) Das Volk nannte sie Engi oder Matsutake. (Dies der japanische Name eines eßbaren Pilzes, Agaricus sp.) . . . An dem Feste des Gottes Ebisu in Nishinomiya in Setzu (10. Januar) wurden früher Kanzashi (Schmuck-Haarnadeln) verkauft, die einen kleinen aus Ton geformten und vergoldeten Phallus trugen, der beim Bewegen des Kopfes durch eine federnde

Spirale emporgeschnellt wurde. Es bedeutete Glück, im Gedränge einem Mädchen eine solche Nadel zu stehlen, Unglück aber für das Mädchen, sie zu verlieren."[1])

Zumpte aus Papiermaché von Armdicke und etwa 50 cm Länge sah ich mehrere. Sie dienten in Japan wohl als Behälter für Süßigkeiten, vielleicht auch zu Weihegaben. Davon sind die eigentlichen aus Metall oder aus Siegelwachs oder aus Horn erzeugten Zumpte in gewöhnlicher Größe eines steifen Zumptes zu unterscheiden, die zur Einführung in die Scheide dienten. Auch bei diesen Erzeugnissen bewährt sich die gewissenhafte Kleinkunst der Japaner, wie man schon aus unseren Bildern ersehen mag. Außerdem sind in Japan, wie Joest berichtet, kleine Kugeln gebräuchlich, Rin-no-tama genannt, die zum Zwecke geschlechtlicher Reizung von Weibern in die Vagina gesteckt und durch einen Papiertampon an ihrer Stelle festgehalten werden.

Gewöhnliche Mädchen, auch wenn sie in der ars amandi ziemlich erfahren waren, kannten die Kugeln nur dem Namen und dem Ansehen nach; benutzt wurden sie von „vornehmen" (wenn der Ausdruck gestattet ist) Geishas (Tänzerinnen, Sängerinnen) und den, dem Europäer meist unnahbaren Venuspriesterinnen usw. Die Kugeln sind hohl und in ihnen befinden sich zwei Böden aus je 4 kleinen Metallzungen gebildet, zwischen denen eine ganz kleine, massive Metallkugel frei beweglich liegt. Die leiseste Bewegung bringt diese ins Rollen und verursacht durch Vermittelung der Metallzungen eine leichte Vibration, „einen nicht unangenehmen Kitzel, einen leichten Schlag, wie etwa den eines ganz schwachen Induktionapparates". Auch die Chinesinnen sollen von solchen Reizkugeln oder „Klingelkugeln"[2]) Gebrauch machen.

---

[1]) Jos. Schedel. Phalluskultus in Japan. Zeitschrift für Ethnologie. Berlin 1895. S. 660 f.

[2]) Zitiert nach Ploss-Bartels: Das Weib in der Natur- und Völkerkunde. 8. Auflage. Leipzig 1905. I. Bd. S. 564. — Man vergleiche dazu die ausführlichen Darlegungen Havelock Ellis: Geschlechtstrieb und Schamgefühl. Autorisierte Übersetzung mit Unterstützung von Dr. med. M. Kötscher besorgt von J. E. Kötscher. Dritte erweiterte und gänzlich umgearbeitete Auflage. Würzburg 1907. S. 233 f. Die Frauen, die diese Kugeln benutzen, wiegen sich mit Vorliebe in Hängematten und Schaukelstühlen, denn die sanften Schwingungen der Kugeln rufen langsam und allmählig den höchsten Grad sexueller Erregung hervor.

„Havelock Ellis hat das gesamte autoerotische Instrumentarium zusammengestellt, und da ergibt sich, daß die wilden Völker ebenso raffiniert sind in der Fabrikation onanistischer Reizapparate, wie die höchstentwickelte Unzuchtindustrie der Kulturvölker. Am häufigsten werden tägliche Gebrauchgegenstände zur autoerotischen Befriedigung benutzt, wie in Hawai die Banane, in unseren Breiten die Gurken, Steckrüben, Möhren, Runkelrüben. Ferner fand man in der Scheide und Blase von Weibern: Bleistifte, Siegellackstangen, leere Zwirnrollen, Schnürnadeln, Stricknadeln, Häkelnadeln, Nadelbüchsen, Kompasse, Glasstöpsel, Kerzen, Flaschen-Korke, Trinkgläser, Gabeln, Zahnstocher, Zahnbürsten, Pomadenbüchsen, Maikäfer, Hühnereier und besonders häufig Haarnadeln (auch Zündsteine, Zeitungrollen und gewöhnlich Würste). Im Jahre 1862 war die Onanie mit Haarnadeln in Deutschland so verbreitet, daß ein Chirurg ein besonderes Instrument zur Entfernung von Haarnadeln aus der weiblichen Blase erfand! Auch heute noch ist diese Haarnadelnmasturbation ungemein häufig. Raffiniert sind künstliche Nachahmungen des männlichen Gliedes, sogenannte Godemichés (Gaude mihi, Dildoes, Consolateurs, bijoux indiscrets usw.), die schon auf altbabylonischen Skulpturen, in Ägypten und in Griechenland, nach den Mimiamben des Herondas (3. Jh. v. Chr.) vorkommen und seit uralter Zeit in Ostasien gebraucht werden, wo schon die Spanier sie auf den Philippinen antrafen. Besonders bekannt geworden sind die künstlichen Wachsphalli der balinesischen Frauen. In Europa wetterte schon im 12. Jahrh. der Bischof Burchard von Worms gegen die künstlichen Mannesglieder; besonders in der italienischen Renaissance wurde ihr Gebrauch allgemeiner, die Technik der Herstellung immer raffinierter. Darin erreichte das Frankreich des XVIII. Jahrhunderts den Gipfel. Kein geringerer als Mirabeau, der berühmte französische Politiker, hat in seinem erotischen Roman ‚Le rideau levé ou l'éducation de Laure' einen solchen künstlichen Phallus geschildert."[8])

[8]) Dr. Iwan Bloch: Das Sexualleben in unserer Zeit. Berlin 1907. S. 455 nach Ellis. — Auf S. 456 gibt Bloch in voller Verdeutschung die beberüchtigte Stelle. Die Übung ist auch heutigentags die gleiche, nur sind die Werkzeuge aus Kautschuk verfertigt und minder gefährlich für das Weib als die aus hartem Stoff hergestellten. — Eine Firma in Köln a. Rh. versandte im Juni 1907 ihren Katalog A „Erotischer Bücher". Unter No. 708 (S. 3)

Über die Tribadie bei den Naturvölkern stellte Karsch eine große Anzahl von Nachweisen zusammen.[1]) Er führt unter anderen auch eine Stelle aus Baumanns Bericht über konträre Sexual-Erscheinungen bei der Negerbevölkerung Zanzibars an, der freilich zwischen den Urninden und den heterosexuellen Weibern, die in Ermangelung von Männern Selbstbefriedigung treiben, nicht genau unterscheidet. „Geschlechtliche Befriedigung suchen sie bei anderen Weibern, teils konträr angelegten, teils normalen Weibern, die sich aus Zwang oder Gewinnsucht dazu hergeben. Die ausgeführten Akte sind: einander lecken (kulambana), die Geschlechtteile aneinander reiben (kusagana) und sich

steht zu lesen: „Erlebnisse eines Wollustependers" (Godmichés). Drei reiche Amerikanerinnen unterhalten sich über die Freuden der Liebe und nachdem sie die erste Furcht und das Hindernis der Jungfernschaft mit Hilfe eines Godmichés beseitigt haben, überlassen sie sich den tollsten Orgien und genießen in vollen Zügen auf die verschiedensten Arten die Freuden der Liebe. Die Furcht und die Neugierde, die geilen, wollüstigen Szenen, die sich hier abspielen, sind in meisterhafter Weise wiedergegeben. Mk. 6. — No. 783 (S. 14): Godmichée aus sehr elastischem Gummi (Nachbildungen der männlichen und weiblichen Geschlechtsteile) vorzügliche Pariser Fabrikate, mit Gummigürteln versehen für Damen Mk. 50. — Für Herren, sehr kompliziert gearbeitet, zum Aufblasen, eng und weit zu stellen Mk. 80. — Bei Bestellung genügt Angabe der No. mit Beifügung des Preises." — In Wien bekommt man bei einigen Bandagenhändlern aus Hunde- oder Rattenhäuten fein sorgfältig ausgearbeitete Godmichés zu 20 Kronen das Stück. Abnehmerinnen sind durchwegs Mädchen und Frauen aus den besten Gesellschaftkreisen. Der Handel mit dieser Ware ist freilich untersagt, und nur vollkommen vertrauenswürdige Leute erhalten davon nähere Kenntnis. — Wir bringen im Anhange zwei Tafeln mit Abbildungen japanischer Godmichée. Auf der einen mit den Reizküglein sind zwei Zümptlein kreuzweis übereinander gelegt, auf der anderen ist ein einsamer zur Selbstbefriedigung und ein Doppelzumpt mit Schnüren für zwei einander befriedigende Urninden zu sehen. Die Bilder der beiden Tafeln sind in der Vorlage auf einem einzigen Blatte vereinigt, das in der einen Variante der Schiffbruchserie, von der unsere Vorlage bloß zehn Blätter zählt, als dreizehntes Blatt figuriert. Nach der Angabe des Besitzers soll diese Serie auf den Maler Kondo Šukegoro Kiyoharu (oder Korinshu?) zurückgehen, der die Bilder um das Jahr 1720 gemalt hat. Wenn ich den Witz des Künstlers richtig verstehe, so wollte er mit dem Schlußbilde nur andeuten, daß sich die Bewohnerinnen der Fraueninsel nach der Flucht der Schiffbrüchigen zu trösten wissen. Sollte aber diese Serie als Brautgeschenk Verwendung finden, so mußte naturgemäß das letzte Bild wegfallen. — Über gegenständliche Mittel zur Befriedigung des Geschlechttriebes vergl. Krause: Anthropophyteia. III. S. 425—437, wo auch Stellen aus den Canones poenitentiales des VIII.—XII. Jahrh. zitiert und zum Schluß auf Tafel XI ein Rohr abgebildet ist, mit dem sich in einem oberösterreichischen Frauenkloster die Nonnen befriedigten.

den Ebenholz-Penis beibringen (kujitia mbo ya mpingo); die letztgenante Art des Genusses ist insofern bemerkenswert, als dazu ein besonderes Gerät erfordert wird; es ist dies ein Stab aus Ebenholz in der Form eines männlichen Gliedes von ansehnlicher Größe. Er wird von schwarzen und indischen Handwerkern zu dem bezeichneten Zwecke hergestellt und insgeheim verkauft; er soll bisweilen aus Elfenbein gefertigt werden. Es kommen zwei Formen des Stabes vor: die eine, einfache Form hat am stumpfen Ende eine ringförmige Kerbe, um die eine Schnur geschlungen wird, die das eine der Weiber sich um den Leib bindet, um an dem anderen den männlichen Akt nachzuahmen; dieser Stab ist meist durchbohrt, und es wird dann zur Nachahmung der Ejakulation warmes Wasser eingefüllt; bei der anderen Form, einem Doppelpenis, ist der Stab an beiden Enden eichelförmig zugeschnitzt, so daß er von den beiden beteiligten Weibern zugleich in die Scheide eingeführt werden kann, zu welchem Behufe sie eine sitzende Stellung einnehmen. Auch dieser Stab ist durchbohrt. Vor dem Gebrauche werden die Ebenholzstäbe eingeölt. Die beschriebenen Geräte werden außer von konträrsexuellen auch von normalen Weibern in den Harems der Araber angewendet, in denen die Frauen bei strenger Abschließung genügende geschlechtliche Befriedigung nicht finden und gelten als eine arabische Erfindung."

Ein Wiener Sammler erotischer Bücher und Gegenstände zeigte mir das Bild einer Japanerin, die mit verzücktem Angesicht und nach oben verdrehten Augen, die Hände krampfhaft über die Brust geschlagen nackt dasitzt, während ihr zwischen den Beinen ein Knabe auf dem Boden kauert und ihre Scham beleckt. Ohne dem Eigentümer dieser Merkwürdigkeit die Freude an seinem Besitz trüben zu wollen, mußte ich ihm doch sagen, daß die Zeichnung höchstwahrscheinlich von der Hand eines europäischen Malers herrühre, der sich in Nachahmung japanischer Kunst versucht hat. Ob ihm ein japanisches Original vorgelegen, vermag ich nicht zu entscheiden. Das Papier mit Wasserdruck ist wohl auch europäisches Fabrikat.

---

[4]) Dr. F. Karsch: Uranismus oder Paederastie und Tribadie bei den Naturvölkern. Jahrb. f. sex. Zwischenstufen. Leipzig 1901. III. S. 86.



VII.

Die durch Sitte und Brauch bedingten erotischen Bilderwerke der Japaner.

Lehrbücher der Liebebetätigung. — Frühlingbilder und Schnitzwerke. — Keine unzüchtigen Darstellungen im Sinne der Ostasiaten. — Erotik und Karikatur. Die Malkunst der Japaner. — Uranfänge der Kunst in Japan und im alten Ägypten. — Die Kunst fürs Volk.



Die verschiedenen Berichte von Reisenden über die außerordentliche geschlechtliche Ausschweifung bei diesem oder jenem Volke der Oekumene und die daran gewöhnlich angeschlossenen moralischen oder pathetischen Betrachtungen, die darin gipfeln, daß wir im allgemeinen und der Reisende im besonderen denn doch zu den besseren oder besten Menschen zählen, sind wertlos, weil unwissenschaftlich. Keinem Volke gebührt vor dem anderen in geschlechtlichen Dingen ein wesentlicher Vorzug, er kommt nur einzelnen Personen zu, die sich vor Ausschreitungen hüten, weil sie deren nachteiligen Folgen an sich zu erleben besorgen oder weil sie ihrer Anlage nach geschlechtlich wenig reizbar sind. Da und dort spielen sich die Vorgänge mehr in der Öffentlichkeit ab, anderswo im Geheimen, doch sie spielen sich immer ab. Im Jahre 1906 stand zu Innsbruck eine Frau wegen Ermordung ihres Ehegatten, eines höheren pensionierten Justizbeamten, vor Gericht. Der Leumund des Toten war ausnehmend günstig. Auf den Vorhalt des Gerichtpräsidenten erwiderte die Frau: „Sie hätten ihn aber nachts mit mir in der Schlafstube sehen sollen. Da war er ganz anders!" Da nahm er Übungen vor, die der Frau einen tötlichen Haß gegen ihn einflößten, so daß sie in ihrer Verzweiflung beschloß, sich seiner zu entledigen. Die Richter haben diesen Zustand der gepeinigten Frau nicht berücksichtigt und sie verurteilt, weil sie sich noch anderen Männern geschlechtlich hingegeben. In unserem Kulturkreis gehen gar viele Männer nur darum Monopolehen ein, weil sie ihnen die einzige Möglichkeit darbieten, gefahr- und straflos alle Vergnügungen sexueller Gymnastik mit Muße durchzukosten, mag das Weib dabei auch hinwerden. Hat der Mann Stellung und Vermögen, so erkauft oder erheiratet er sich ohne weiteres ein neues Opfer für seine Gelüste. Das Leben so mancher ehrsamen Ehefrau ist darum unfreier und jammervoller als das einer von der Preisgebung ihres Leibes an

viele Männer zehrenden Buhldirne. Die kann doch auf der Stelle ihrem Geschmacke widerwärtige und ihre Gesundheit gefährdende Zumutungen zurückweisen.

Als eine Frucht der Erkenntnis, daß es einem Monopolweibe zu wissen geziemt, was sie in der Ehe füglich zu leisten und was zu unterlassen habe, entstanden die bildlichen und schriftlichen Anweisungen oder Lehrbücher der Liebe bei Indern, Persern, Chinesen und Japanern. Im Sinne der Urheber sind bei jenen Völkern derartige Bücher Lehrbücher, wie bei uns die Handbücher für den guten Ton, die sich wieder bei uns der größten Verbreitung erfreuen.

Während unsere Anstandbücher von einschläfernder Langweiligkeit sind und von einer anmaßenden Lehrhaftigkeit überquellen, sind die chinesischen und japanischen Lehrbücher für den Geschlechtverkehr voll geistreichen Witzes und Humors, die Bilder dazu aber in der Regel vorzüglich ausgeführte Karikaturen. Die hervorragendsten Künstler verschmähten es nicht, ihre Begabung in den Dienst der sinnlichen Liebe zu stellen, die nach ihrer Auffassung das Menschendasein beschönt und bekrönt.

„Unter den arischen Völkern haben sich vor allem die Inder einen begründeten Ruf als raffinierte Praktiker einer in ein System gebrachten Psychopathia sexualis erworben. Außer 48 Figuren Veneris (Stellungen beim Beischlaf) üben sie alle möglichen perversen sexuellen Praktiken und haben in verschiedenen Lehrbüchern eine planmäßige Anleitung zu geschlechtlicher Unzucht. Hier fehlt offensichtlich jede Spur von krankhaften Zuständen, von Entartung und Psychopathie. Es handelt sich um Volkssitten und Gebräuche."[1])

„Das ganze ist ein Mysterium, ein Mysterium aus alter Zeit, heilig durch das Alter und gehüllt in alles, was rein und heilig ist. Und sie verlangen nicht, den Schleier zu heben und in die Geheimnisse einzudringen oder deren Gründe zu erforschen, welche ihre Vorfahren jahrhundertelang unberührt gelassen haben.

Rájendralále Mitra ist der gewiß zutreffenden Meinung, daß

[1]) Dr. Iwan Bloch. Das Sexualleben unserer Zeit. S. 515. — Eine Bibliographie der Lehrbücher über Liebe: Bloch: Beiträge zur Aetiologie der Psychopathia sexualis. I. S. 29—30. — Das trefflichste Handbuch über die indische Liebekunst ist das Kamasutram, das Richard Schmidt verdeutschte. III. Aufl. Berlin 1907.

es auch den ersten Bildnern dieser für unsere verfeinerten Begriffe obszönen Skulpturen vollkommen fern gelegen habe, etwas Unanständiges darstellen zu wollen. Es war nur ihre Absicht, einen religiösen Gedanken in entsprechend realer Weise zur Verkörperung zu bringen. Und der Gedauke hängt ohne allen Zweifel mit der Verehrung der Gottheiten der Zeugung, mit dem Phallusdienste zusammen, der in früheren Jahrhunderten wohl fast über das gesamte Asien die allgemeinste Verbreitung hatte."[2])

„Ebensowenig können uns die mannigfachen Darstellungen auf diesem Gebiet als Beweise für die Gebräuchlichkeit der einen oder der anderen Stellung dienen, wie sie die japanische und chinesische Kunst uns darbietet. Bei den japanischen Darstellungen, welche teils in Bilderbogen, teils in Büchern sich finden, kann es wohl keinem Zweifel unterliegen, daß sie überhaupt nur aus erotischen Rücksichten zum Zwecke des Sinnenkitzels gefertigt worden sind. Etwas anders verhält es sich vielleicht mit den chinesischen Figuren. Hier kommt namentlich die bereits weiter oben erwähnte Gruppe von Kunstwerken in Betracht, welche unter dem Namen tsch'un un-tsche „Frühlingstäfelchen" oder pi-hi „geheime Spiele" bekannt sind. Sie gleichen in der Form ungefähr unseren Tuschkästen und haben auf dem Schiebedeckel in farbigem Elfenbein eine Gruppe von zwei oder mehreren menschlichen Figuren verschiedenen Geschlechts, welche meist in harmloser Unterhaltung oder auf der Promenade sich befinden. Zieht man den Deckel auf, so findet man im Inneren des Kästchens ebenfalls eine farbige Reliefdarstellung in Elfenbein, welche ein gänzlich oder nahezu vollständig entkleidetes Paar in verschiedenen Stellungen der Begattung zeigt. Das Vorherrschen einer bestimmten Stellung läßt sich dabei nicht erkennen, nur ist es auffallend, wie häufig die Frau die Beine ad maximum in den Knieen und in der Hüfte gebeugt hält.

Eugen Pander teilte mir mit, daß diese Frühlingstäfelchen noch in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts als Geschenk für Bräute benutzt worden wären. Prof. Dr. Grube gab mir darüber folgendes an: „Nach mündlicher, in China ziemlich allgemein verbreiteter Überlieferung dienten sie während der Ming-Dynastie (1368—1644) als Wahrzeichen gegen Feuergefahr. Panders Mitteilung, daß dergleichen Bilder früher Bräuten vor

[2]) Ploss-Bartels: Das Weib in der Natur- und Völkerkunde, 8. Auflage. Leipzig 1905. I. S. 560.

der Hochzeit geschenkt wurden, beruht, wie mir mein chinesischer Freund, Herr Knei-lin, mitteilt, entschieden auf einem Irrtum. Hingegen soll es vorkommen, daß sie jungen Männern geschenkt werden, die in den Ehestand treten wollen und nicht wissen, „wie man es macht".[3])

Über japanische Frühlingbilder handelt Berthold Laufer in einem zwar kurzen, doch sehr gediegenen Aufsatze[4]), worin er seine auf ethnologischen Forschungreisen angestellten Beobachtungen mitteilt. „Diese Bilder heißen euphemistisch ‚Frühlingbilder' (ch' un hua chinesisch, in japanischer Aussprache shungwa); die Bezeichnung ‚Frühling' wird vielfach ganz passend für die Regungen des Geschlechttriebes gebraucht. ‚Frühlingmedikamente' sind Aphrodisiaca. In Japan ist ferner der Ausdruck warai-ye, d. i. Bilder vom Lachen, gebräuchlich, sodann makura-ye, d. i. Kissenbilder; Bücher mit solchen Abbildungen heißen makura-zoshi. Aus China sind mir auch gefaltete Album mit Malereien bekannt, die ganze Zyklen von Coituszenen darstellen oder die Geschichte eines Liebespaares in der wechselnden Entwicklung der Ereignisse; manche darunter sind von technischer Vollendung der Ausführung und bei der bekannten Begabung der Ostasiaten für die Auffassung und Darstellung der körperlichen Bewegung meisterlich naturwahr . . . In Japan haben die Frühlingbilder eine noch viel tiefere Bedeutung als in China gehabt; denn sie sind jetzt von der nach europäisch - amerikanischem Muster prüden Regierung strengstens verboten und unterdrückt worden, wie auch der Phalluskultus. Besonders die Illustration von Romanen mit geschlechtlichen Szenen war in Japan bis zur Zeit der Restauration in vollem Schwung; jedenfalls wird sie auch jetzt noch im verborgenen betrieben. Solche Bücher sollen als eine Art von Instruktionheften zur Ausstattung in die Ehe tretender Mädchen gehört haben. Sicher dienten sie Alt und Jung zur Unterhaltung und Belustigung. Charakteristisch für die japanischen Frühlingbilder ist die phantasiereiche Mannigfaltigkeit der Positionen, und zwei auf den entsprechenden chinesischen Bildern nie vorkommenden Züge, die Anwesenheit von Zuschauern im Hintergrund, die durch Lucken und Schiebetürspalten neugierig herein-

[3]) Ploss-Bartels: Ebenda. I. S. 552.

[4]) Anthropophyteia. IV. Leipzig 1907.

gucken, und sehr häufig neben dem menschlichen Begattungakt eine Parallele aus dem Tierleben, besonders rammelnde Katzen. Auch die Darstellung von Klassenpaarungen in einem Raume ist nichts ungewöhnliches."

„Ein Beispiel der letzteren Gattung ist auf unserer Tafel nach einem japanischen Originalholzschnitt reproduziert. Die Situation läßt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig und spricht für sich selbst. Aber dies, und darin liegt der besondere Wert dieses Buntdrucks, ist das einzige Frühlingsbild, das ich gefunden, dem anscheinend eine mythologische Bedeutung zu Grunde liegt. Diese geht aus dem großen Ungetüm mit dem Fischkopf hervor, das die lustige Gesellschaft plötzlich überrascht und in wirrer Hast auseinandersprengt. Das Bild hat leider keinerlei Beischriften, die das Sujet erklären würden, und ich muß von vornherein bemerken, daß mir der eigentliche Sinn der Darstellung unklar ist. Ich habe sie bisher verschiedenen gebildeten Japanern vorgelegt, die gleichfalls nicht imstande waren, eine befriedigende Erklärung darüber zu geben. Vielleicht wird diese Veröffentlichung dazu beitragen, diese Frage zu klären. Die drei das Monster begleitenden Männer sind Handwerker, der eine, der drohend seine Säge zum Angriff auf die Festteilnehmer schwingt, ist ein Zimmermann; sein Nachbar scheint einen Bohrer oder anderes Instrument zu halten. Man könnte so vermuten, daß die Idee, die der Darstellung zu Grunde liegt, ein Kampf der ehrbaren Zünftigkeit gegen die Ausschweifung sei; ich kann mich aber in dieser Deutung auch irren. Vielleicht handelt es sich um die Illustration einer uns unbekannten Lokalsage, deren es in Japan so viele gibt. Unzweifelhaft ist jedenfalls, daß das Bild eine tiefere mit dem Wesen der Phallusverehrung in Verbindung zu bringende Symbolik besitzt. Darauf deuten zunächst die drei großen weißen Kalebassen, die auf dem violetten Rock des Ungetüms angebracht sind. Die Kallebasse ist in Ostasien ein Symbol des Phallus. Ferner schwingt das Frauenzimmer unten rechts einen großen Penis in der Rechten, den sie anscheinend dem mit dem Kopf nach vorn auf dem Boden liegenden, um seinen Verlust klagenden Manne ausgerissen hat. Hier handelt es sich vermutlich um die magische Verwendung des Phallus, über die jüngst W. G. Aston in seinem trefflichen Buche ‚Shinto' (London 1905), p. 196, gehandelt hat."

Das gemeine Volk kann sich derartige, jedenfalls nicht allzubillige Bilder nicht anschaffen, doch man weiß sich zu helfen.

Anläßlich der vielen Blumenfeste halten Volkskünstler Chrysanthemumblätter mit Guachemalerei feil, die für jedermann leicht zu erwerben sind. Zwei Blätter aus einer Sammlung von zwanzig zeigen unsere Tafeln. Die Blätter sind mit einer perlmutterartigen Glasur überzogen und vollständig durchsichtig. Allem Anschein nach halten sich die Maler an altübernommene chinesische Vorbilder, denn die Stellungen und die Typen weisen darauf hin.

Es ist ein seltsamer Zufall, daß sich in der reichen mir zugänglichen Literatur keinerlei Bemerkung über japanische Schnitzarbeiten dieser Art gefunden, obwohl man sie in Japan sehr häufig sehen muß, denn sie dienen als Hochzeitgeschenke der Gäste an die glückliche Braut. Ein Wiener Sammler besitzt allein sechzig solcher Schnitzwerke, die man durchweg als künstlerische Leistungen ansprechen muß. Manche von ihnen dürften Jahrhunderte alt sein. Es sind durchwegs kleine, elfenbeinerne Büchslein und Schächtelchen. Den Deckel bilden Blumen, doch meist Gestalten, manche recht groteske darunter, doch hebt man den Deckel ab, so sieht man in der Schachtel ein sich begattendes Paar, oder blos einen Zumpt oder eine Voze oder Zumpt und Voze in einander. Das sind durchwegs obszöne, weil naturgetreue Darstellungen, sogenannte Vielliebchen. Sie dienen meistens als Liebe- und Eheamulete, die Verliebte, Verlobte und Vermählte von Freunden zum Geschenk bekommen, um deren Vermehrungsinn aufrecht zu erhalten. Es sollen vorwiegend Entwürfe des japanischen Bildhauers Utamare sein. Wir geben sechs solcher Vielliebchen im Bilde wieder. Die Preise solcher Kunstwerke schwanken je nach der Ausführung zwischen 5—200 Kronen.

* *
*

Unsere Anschauungen über Bilder dieser Art weichen von jenen der Asiaten ab. Es ist notwendig, darüber die wesentlich mit einander übereinstimmenden und einander ergänzenden Ansichten berufenster Erforscher der Erotik zu vernehmen.

Wir verstehen unter obszönen Bildern diejenigen, die nur in der Absicht, sexuell erregend zu wirken, verfertigt sind, nicht aber diejenigen, die tiefen Sinn verraten, obwohl laszive Geister aus diesen Darstellungen sinnliche Erregung schöpfen können.[5])

---

[5]) Vergl. Dr. L. S. A. M. v. Römer. Über die androgyn. Idee des Lebens. Jahrb. f. sex. Zwischenstufen. 1903. V. III. S. 819.

Ein unzüchtiges Produkt liegt nur vor, wenn die Erregung der Sinnlichkeit, der Geilheit bezweckt wird und diese Absicht sich in entsprechenden Darstellungen dokumentiert. Die Art und Weise, wie ein geschlechtliches Problem behandelt wird, nicht die Wahl des Problems als Darstellungsstoffes an und für sich, entscheidet, ob eine unzüchtige Schrift vorhanden ist oder nicht.[6])

Es ist durchaus verfehlt zu glauben, daß allgemein der nackte Körper oder ein entblößter Körperteil erotisch erregender, im Sinne gewisser Sittlichkeitverfechter gesprochen „unsittlicher" wirkt, als ein bekleideter. Auf sehr viele Männer und Frauen übt es im Gegenteil einen abkühlenden Einfluß aus, wenn sich ihr Partner entkleidet. Ein Arzt sagte mir einmal: ‚Eine Frau, die sich die Strümpfe auszieht, hat für mich jeden Reiz verloren.' Sehr viele Menschen erregt sexuell am stärksten der verhüllte, teils unverhüllte Körper; der Anblick der Geschlechtorgane stößt viele direkt ab.

„Von den Eiferern gegen das Nackte in der Kunst werden diese wichtigen biologischen Tatsachen meist gänzlich übersehen. Da die verhältnismäßig stärkste sexuelle Anziehung immer noch ein schönes Gesicht ausübt, so müßten die Sittlichkeitfanatiker, — wären sie naturwissenschaftlich geschult und konsequent — mit demselben Recht, wie sie gegen die Nachbildung des nackten Körpers eifern, für die Verhüllung des Gesichts, der Augen, der Haare, der Hände eintreten."[7])

Bei den Moslimen und bei vielen nichtsemitischen Völkern müssen Frauen tatsächlich ihren Kopf verhüllen, und auch bei uns bedecken schamhafte Frauen bei gegebenen Gelegenheiten mit beiden Händen ihr Gesicht, nicht etwa andere Körperteile.

Es wird dem Japaner niemals einfallen, ein Weib, gleichviel ob es entkleidet ist oder nicht, durch zudringliche Blicke zu belästigen; bei seinen erotischen Darstellungen, die nebenbei den Zweck haben, die Neuvermählten in die Geheimnisse des ehelichen Lebens einzuweihen, sucht er nicht nach dem gemeinen, grobsinnlichen, sondern mit Vorliebe nach dem komischen Elemente.

„Ein Japaner sagte mir (zu Stratz) eines Tages strahlend:

---

[6]) **Numa Praetorius: Jahrb. f. sex. Zwischenstufen. Leipzig 1903. V. III. S. 980.**

[7]) **Dr. M. Hirschfeld. Vom Wesen der Liebe. Jahrb. f. sex. Zwischenstufen. Leipzig 1906. VIII. S. 144.**

‚Ich habe heute dreitausend erotischer Bilder gesehen.‘ Nicht das Erotische, sondern die Masse, dreitausend an einem Vormittag, erregte seine — und meine Heiterkeit.‟[8])

Bei alledem hat man sich noch zu erinnern, daß der erwachsene Japaner selbst unbekleidet sehr selten ganz nackt dasteht, er ist nämlich tätowiert und, wie bekannt, ersetzt die Tätowierung sehr wirksam den Mangel einer Bekleidung. „Es sind oft wahre Kunstwerke, die der Künstler in die Haut einsticht, und wirklich ausgezeichneter ‚Kunsttätowierer‘ gibt es genug, die sich dazu hergeben, den Pinsel mit der Nadel zu vertauschen, und unter diesen nimmt Yoshisuki Horitoyo, ein Schüler Toyos, des großen Meisters japanischer Kunst, wohl den ersten Rang ein.‟[9])

Es ist eine auf falschen Voraussetzungen beruhende Annahme, daß gereiftes künstlerisches Können mit der Erotik und ihrer Darstellung unvereinbar sei. Ein Blick in Eduard Fuchs' Werk über das erotische Element in der Karikatur belehrt jeden eines anderen, was auch Dr. Iwan Bloch betont.[10]) Dem Künstler ist jeder Stoff recht, der ihn zum Schaffen anregt, gleichwie der Forscher die Grenzen nicht anerkennt, die eine konventionelle Moral um die Erscheinungen zeitweilig zieht. Als Folklorist muß ich erwähnen, daß ich die allerschlüpfrigsten Volksüberlieferungen von Männern und Frauen vernommen, deren Lebenswandel und sittliche Anschauung im wohltuendsten Gegensatz zum ekligen Inhalt der Erzählungen steht. Als eine Merkwürdigkeit erschien es mir, daß mir ein höchst sittsames, wohlerzogenes, ungemein fleißiges 24 jähriges Fräulein aus gutem Bürgerhause volle neunzig erotischer und skatologischer Ge-

---

[8]) Stratz, Dr. C. H.: Die Körperformen in Kunst und Leben der Japaner. Stuttgart 1902. S. 71.

[9]) Hugo Ernst Luedecke. Erotische Tätowierungen, Anthropophyteia. IV. Leipzig 1907. S. 77.

[10]) „Das Geschlechtliche fordert geradezu den Witz heraus. Das hat auch Schopenhauer ausgesprochen und aus dem ihnen zu Grunde liegenden tiefen Ernst erklärt (Welt als Wille und Vorstellung. I. 330). Daher sind, worauf Eduard Fuchs (Das erotische Element in der Karikatur, Berlin 1904, S. 10) mit Recht hinweist, die Mehrzahl aller erotischen Schöpfungen karikaturistisch. Der glänzendste Vertreter dieser humoristischen Auffassung des Sexuellen ist der geniale englische Künstler Thomas Rowlandson, der heute sowohl in England als auch in Deutschland längst hinter Schloß und Riegel wäre.‟ (Dr. Iwan Bloch. Das Sexualleben. Berlin 1907. S. 790.)

schichten und mehr als hundert Volkslieder dieser Art mitteilen konnte. Alle diese Überlieferungen erfuhr sie von Frauen aus bester Gesellschaft, die sowohl im privaten Leben als in der Öffentlichkeit sittlich unanfechtbar sind. Auch die anständigsten Frauen lieben den Humor, der aus der unerschöpflichen Quelle der Lachlust, aus der Erotik fließt. Dasselbe, was für slavische, deutsche und romanische Frauen gilt, gilt auch für japanische, nur mit dem Unterschiede, daß die Ostasiatinnen in erotischen Dingen eine noch größere Freiheit genießen und sich geringeren äußerlichen Zwang aufzulegen brauchen.

Auf den unsere Ausführungen begleitenden Bildern erscheinen die Männer mit riesigen Zumpten, die in keinem natürlichen Verhältnis zur Körpergröße sind. Ein japanischer Mediziner, der vor einigen Jahren in Wien studierte, verfaßte eine deutsche Abhandlung über die großen Zumpte seiner Landsleute. Mir ist sie leider nicht zugänglich worden. Wenn es richtig ist, was mir einer, der sie gelesen hat, mitteilte, daß sich der Arzt bemüht habe nachzuweisen, Großzumptigkeit wäre eine Rasseneigentümlichkeit seines Volkes, so muß man ihm darin widersprechen. Eine solche Eigentümlichkeit wäre auch anderen aufgefallen. Die großen Zumpte auf den Bildern beweisen nichts zu Gunsten des Arztes, denn durchgehends sind bei allen Völkern in malerischen und bildhauerischen erotischen Darstellungen die Männer mit gewaltigen Ruten versehen. Dieser grotesk-komische Zug ist international. Andererseits muß man sich aber noch erinnern, daß es bei sehr vielen Völkern Brauch ist, durch künstliche Mittel den Zumpt zu vergrößern, um den Liebeguß zu erhöhen. Man vergesse nicht, daß die japanischen Maler ursprünglich nach chinesischen und indischen Vorbildern gearbeitet und diese im wesentlichen treu übernommen haben, bei den Indern aber z. B. die Zumptvergrößerung zu den gewöhnlichen Künsten gehört, wie man dies deutlich aus dem Kamasutram ersieht.[11]) Man darf ruhig annehmen, daß mit den erotischen Vorlagebildern auch die volkstümlichen Übungen der Inder zugleich nach Japan eingeführt worden, falls sie nicht schon von jeher dort zu finden waren.

Gegen die Übertreibungen mit großen Zumpten auf den Bildern und gegen die Abhandlung des japanischen Medizin-

---

[11]) Das Kamasutram. Die indische Liebeskunst. Von Dr. Richard Schmidt. III. Aufl. Berlin 1907. S. 476 f.

studierenden über die japanische Großzümptigkeit zeugen deutlich die in vielen europäischen Sammlungen vorhandenen Zumptaufsätze, von denen wir mehrere im Bilde bringen. Wären die Zumpte nicht zu klein geraten, um bei den Weibern den höchsten Wollusttaumel auszulösen, so brauchte es keiner derartigen Futerale und Reizringe. Aber selbst die sind von bescheidener Größe. Der Karikaturist hat das Recht, das klägliche Zümptlein zu einem erschreckenden Riesenwerkzeug von Armdicke auszumalen.

* *
*

Aston, ein Gelehrter, der vierzig Jahre lang ausschließlich das Japanertum erforschte, urteilt, daß die japanische Kunst wenig monumentale Skulpturen und Malereien von Bedeutung hervorgebracht. Bei den Japanern wäre alles möglichst unpersönlich und alles verschwommen. Man muß sagen, daß bei den Japanern eine vollendete Technik des Handwerkers die Kunstentwicklung gehemmt hat. Das perspektivische Schauen ist bei den japanischen Künstlern eine ziemlich junge Errungenschaft, offenkundig unter Einfluß abendländischer Vorbilder. Der japanische Künstler schaut anderes als der europäische; denn er hockt am Boden und betrachtet die Dinge von unten nach oben. Daher kommt wohl auf ihren Bildern das Mißverhältnis in der Ausführung der unteren Teile gegenüber den oberen. Unbewußt schafft er Zerrbilder für denjenigen, der da gewohnt ist, aufrecht stehend oder umhergehend die Gegenstände von allen Seiten ins Auge zu fassen. Er unterscheidet auch viel zu wenig zwischen wichtigen, hauptsächlichen Merkmalen und den nebensächlichen, denn er hat auch für das geringste die gleiche Sorgfalt, wie für das bedeutsamste, so daß häufig das Beiwerk das Kunstwerk erdrückt. Er trägt die Farben derart auf, daß für die Illusion des Beschauers nicht viel zu tun übrig bleibt. Er übersättigt auf den ersten Blick und weil er zu viel gibt, gibt er zu wenig. Alles ist bei ihm darauf gerichtet, seine Armut an Einbildungkraft zu verdecken und immer bewegt er sich im engen Kreise unwandelbarer Vorstellungen. So zeigt sich der japanische Künstler groß in Kunstgriffen, nicht in der Kunst. In den einen, nicht in der anderen übertrifft er seine chinesischen und indischen Vorbilder. Die Kunst, die er nachahmt, stand bereits auf der Höhe. als er sich ihrer mit geschäftlicher Routine

bemächtigte. Die zwei oder drei Künstler, die trotz alledem über die Schablone hinauswuchsen, sind Ausnahmen, die den Gesamteindruck nicht abschwächen.

Trefflich gibt M. von Kaisenberg den Eindruck wieder, den japanische Malerei auf das Kunstempfinden eines gebildeten Europäers macht. Im großen Arakusatempel befinden sich Bilder fast von den ersten Anfängen der Malerei bis auf die jüngste Zeit. „Den wunderbarsten Eindruck machten mir die Farbenholzschnitte aus der ältesten Zeit, sie erinnerten mich beinahe an die Zeichnungen des kleinen Moritz in den Fliegenden Blättern. Bis zu dem achtzehnten Jahrhundert ist von Perspektive, plastischer oder räumlicher Illusion, Rundung, genug von alledem, was wir von einem Bilde verlangen, gar keine Rede. Zuerst verstand ich den Sinn dieser bizarren Zeichnungen gar nicht, bis mir ein alter Cerberus eine Art von Erklärung darüber gab. Man findet in diesen Zeichnungen, wie gesagt, nichts von Illusion, kein juste milieu, keinen Hintergrund, keine subtile Ausführung der Wolken und alles dessen, was wir an unseren alten Meistern zu sehen gewohnt sind. Sie haben alle etwas Primitives, Kindliches an sich. Auch von Form oder Schlagschatten, davon müssen diese alten Zeichner überhaupt gar keine Auffassung gehabt haben. Die Art der Japaner, die Natur flächenhaft darzustellen, gehört mit zu den uralten Elementen des indischen Buddhismus, die nicht ohne Einfluß auf ihre Entwicklung blieben. Ihre Holzschnitte zeigen oft in mehreren, was den Inhalt anbetrifft, zusammenhängenden Bildern mit abgekürzten, gewissermaßen schematischen Verhältnissen die Ausführung eines Gedankens. Meist sind das Szenen aus dem täglichen Leben, besonders dem Frauenleben . . . das alles aber eigentlich nur skizziert, in bisweilen gut gezeichneten, oft aber auch bizarren Umrissen entworfen. Es sind dies gewissermaßen malerische Schriftzeichen, eine Kalligraphie der Malkunst, beinahe so, wie sie uns damals die extravagantesten unserer modernen Freilichtmaler zeigten.“[12])

Von der Kunst im alten Ägypten sagt Wiedemann, einer der vorzüglichsten Ägyptologen unserer Zeit: „Auf der einen Seite eine bewunderungwürdige Beherrschung des Materials

---

[12]) Kaisenberg, Moritz v. (Moritz von Berg): Vom Gesandtschaftsattaché. Briefe über Japan und seine erste Gesellschaft. Hannover 1899. S. 105 f.

bis zu den schwerst zu bearbeitenden Steinen, wie Granit und Diorit. Hieraus gefertigt zahlreiche vortreffliche, besonders in älterer Zeit auf guter Naturbeobachtung beruhende Werke, in denen freilich allmählich die steife zeremonielle Haltung die Herrschaft zu gewinnen weiß, die dem Orientalen als der Ausdruck höchster Würde gilt. Auf der anderen Seite ein häufig fast karikaturenhaftes Ungeschick in der Darstellung, vor allem in den Fällen, in denen man den Versuch gemacht hat, Handlungen und lebhafte Bewegungen vorzuführen. . . . Der Ägypter wollte vor allem klar sein und durch das Bild die Schrift ergänzen und ersetzen. Seine Reliefs dürfen nicht als zusammenhängende Kunstwerke beurteilt werden, sondern als möglichst genaue Schilderungen von Einzelheiten oder als die Vorführung bestimmter Ereignisse. Bei diesem Bestreben hat der Ägypter erfreuliche und lehrreiche Ergebnisse zu erzielen vermocht. Sein Können versagt erst, wenn er, wie in den Schlachtenbildern, sich über die Einzelepisode zum Gesamtbilde erheben will. Aber das ist bis in späte Jahrhunderte hinein vielen Völkern und Künstlern nicht anders ergangen. In ihrem Ganzen bringt eine Betrachtung der ägyptischen Kunstvorgänge wertvolles Material für die Beurteilung der Entwicklung der Zeichenkunst überhaupt bei. Sie zeigt, wie ein Volk von hoher Kultur die ursprünglichsten Versuche zeichnerischer Nachbildung der Natur in ein folgerichtiges System zu bringen wußte und die ausübenden Künstler zwang, während Jahrtausenden innerhalb dieses festen Rahmens zu verbleiben. Sie konnten die Technik ihrer Arbeitart vervollkommnen, über die primitiv kindliche Darstellungweise ihrer längst dahingegangenen Vorfahren durften sie nur ganz ausnahmweise hinauszugelangen suchen. In der Kunst wie in der Religion hat Ägypten klar erkennbare Überreste menschlicher Denktätigkeit erhalten, die weit über den Beginn seiner geschichtlichen Überlieferung, über das Ende des vierten Jahrtausends v. Chr. hinaus verweisen.[15])

Die Kunstentwicklung der Plastik, des Zeichnens und der Malerei in Japan bietet dazu die vollkommen verwandte ethnologische Parallele dar. Es verlohnt sich darum W. v. Seidlitz' ausgezeichnet gediegene Geschichte des japanischen Farbenholzschnitts (Dresden 1897) daraufhin durchzustudieren.

[15]) Wiedemann, Prof Dr. A.: Die Zeichenkunst im alten Ägypten. Die Umschau. Frankfurt a. M. 1906. S. 785 und 809.

Abendländische Zeichen- und Malkunst im Bund mit der Photographie rauben der altjapanischen Kunsttechnik die Existenzmöglichkeit. Sie ist gewesen und fristet nur noch für die Volkmenge als billige Marktware ein Zwitterdasein.

Eine sehr günstige Meinung über die Bilderkunst der Japaner äußert Karsch:

„Der künstlerische Genius des japanischen Volkes vermochte sich im Kunstgewerbe und in der schönen Literatur auch im Rahmen der Päderastie in hervorragender Weise zu betätigen. Das Ästhetische steht diesem Volke höher als das Ethische — das Ethische im Sinne des historischen Christentums — und seine Kunst beginnt bereits mit dem Handwerk. Die Kunst, statt wie im Abendlande ein privilegiertes Bildungmittel der Wohlhabenden zu sein, ist in Japan Gemeingut. Die Japaner sind ein Volk von Künstlern.

„Mit dem 17. Jahrhundert oder mit der Tokugawa-Periode begann die Blütezeit der japanischen Holzschneidekunst, die sich nach zwei selbständigen Richtungen hin, in der Kunst des Umrißmalens und im Farbenholzschnitt, zu gleicher Höhe entwickelte. Besonders der Farbenholzschnitt, Urushiye, eigentlich Lackmalerei, wurde in so hohem Grade zur herrschenden Kunstübung, daß er ein volles Jahrhundert hindurch, und zwar die letzte Hälfte des 18. und die erste des 19. Jahrhunderts, das Gemälde, Kakemono, völlig verdrängte. . . . Kitagawa Utamaro schuf unter anderem ein erotisches Bilderbuch „von blendendem Witz und grandiosem Können", das Uta Makura, eigentlich „vielberühmte Orte".

„In den wenigen sehr kunstvollen schwarzen Umrißskizzen (die Karsch gesehen) herrscht durchwegs, auch bei weitgehendster Ausgelassenheit der dargestellten Situationen, ein würdiger Ernst und eine vollendete künstlerische Naivetät, die jede Absicht der Sinnlichkeiterregung ausschließt. In ihnen steckt nichts von Pose, gleichviel ob nur eine Person dargestellt wird, ob mehrere Personen die erotischen Handlungen vollziehen oder andeuten. Die auffällige Ruhe der Gesichtzüge wirkt mit Rücksicht auf die Situation besonders komisch. In den gleichgeschlechtliche Akte darstellenden Bildern zeigt sich der passive männliche Partner durchwegs stark feminin, mädchenhaft zart und weich von Körperbau, dabei weibähnlich frisiert und gekleidet, mit in der Regel wenig entwickelten Geschlechtteilen,

während die des aktiven Partners meist karikaturenhaft vergrößert sind. Bisweilen erscheint auch der sonst männlich dargestellte aktive Partner etwas feminin. Die nackten Leiber der schwarzen Bilder sind schwungvoll, mit wenigen Linien oder Strichen in vollendetster Plastik hingezaubert. Auf den immer vollkommen harmonisch ausgeglichenen Farbendruckbildern pflegt außer auf den Hintergrund besonders auf die Gewandung der Akteure größte Sorgfalt verwendet zu sein, so daß durch die Gewänder der doch deutlich genug dargestellte Vorgang verschleiert oder gänzlich verhüllt wird. Auch fehlt nicht die Andeutung einer Art von Kleiderfetischismus."[14])

Ganz modern muten uns dagegen die erotischen Darstellungen der zwei sogenannten klassischen Völker des Altertums an.

Die zügellose und unnatürliche Lüsternheit der entarteten Römer fand, wie Fiedler in einer Aufwallung von Entrüstung bemerkt,[15]) an erotischen Reliefs besonderes Wohlgefallen und die Lampenbildner verfehlen nicht, zu frivolen Bildwerken die kleine runde Fläche oben auf der Lampe, wo das Loch zum Eingießen des Öls ist, auf geschickte Weise zu benutzen. Über diese aphrodisischen Stellungen und Weisen, welche der Grieche Schemata, der Römer Figurae modi Veneris nannte, schrieben zwei griechische Frauen, Philaenis von Samos und Elephantis, besondere Anweisungen. Der Elephantis unzüchtiges Büchlein hatte der Kaiser Tiberius in seinen mit erotischen Gemälden und Bilderwerken geschmückten Schlafzimmern aufgestellt. Ein gewisser Paxamos schrieb ein Dodekatechnon oder über zwölf obszöne Schemata, die eine griechische Hetaere Kyrene darstellte und daher die Dodekamechanos, die Zwölfkundige hieß. Außer anderen Schriftstellern dieser Gattung, die man Kinaedologen nannte, war vorzüglich Sotades aus Maronea in Kreta berühmt, nach dem man dergleichen Dichtungen sotadische benannte.

Die erotischen Bilderrollen, so man da in Japan den Brautleuten als Hochzeitgeschenk weiht, sind gut deutsch gesagt, gemalte Strohkranzreden; mit anderen Worten, diese Art von erotischen Überraschungen ist auch dem deutschen Volke dem Kern

---

[14]) F. Karsch-Haack: Das gleichgeschlechtliche Leben der Ostasiaten: Chinesen, Japaner, Koreer. München 1906. S. 103 ff.

[15]) Dr. Franz Fiedler. Antike erotische Bildwerke. Xanten 1839. S. 20.

der Sache nach wohl bekannt. Im Großen und Ganzen scheinen Strohkranzreden in Deutschland außer Brauch gekommen zu sein, in Österreich dagegen sind sie selbst in guten bürgerlichen Kreisen noch üblich, nur daß statt der älteren ungebundenen Reden, die dem Sprecher einen Raum für eigene witzige Einfälle und persönlich zugespitzte Bemerkungen frei ließen, der minderwertige Vers mit elender Reimerei Oberhand gewann. „Paßts, Leutl, auf, hiazt kummts G'dicht!' ruft man in vorgerückter Nachtstunde beim Hochzeitschmaus, wann es an der Zeit ist, daß das glückliche Brautpaar ‚endlich allein!' sagen soll. Da erhebt sich einer von den angeschwipsten älteren Herren mit dem Glas in der Hand und ‚deklablamiert 's G'dicht'. Hier eines als Beispiel:

Ermahnung an die Brautleut!

Sobald euch beiden die Wangen glühn,
Müßt ihr in ein dunkles Zimmer fliehn.
Die Ritze vor dem Akt zu beschauen ist nichts,
Im Akte selbst bedürft ihr nicht des Lichts.

Du mußt aufs Bett dich hin am Rücken strecken,
Den Kopf etwas gesenkt und tiefer halten,
Die Beine weit auseinander spalten
Und untern Hintern dir ein Polster stecken;

Damit die Gegend um die Scham recht hoch
Heraussteckt und frei daliegt das Loch;
Dann steigt der Mann auch nackt dazwischen,
Damit die Glieder sich da vermischen.

Ergreif nun schnell den Schwanz mit deiner Hand,
Gib ihn in deiner Voze Mundesrand:
Dann bohrt der Mann sich mit Gewalt hinein,
Dabei wirst du, fürcht' ich, ein bischen schrei'n.

Allein, man glaubt, man höre alle Engel singen,
Wenn so die Schwänze tief am Herzen dringen;
Drum stoße ihm entgegen mit der Voz
Und lieg nicht da als wie ein toter Klotz!

Einer meiner Bekannten in Wien besitzt mehrere derartiger Brautermahnungen, bei denen die Strophen unter entsprechenden

Bildchen stehen. Da hätten wir das gleichwertige malerische Gegenstück zu den ostasiatischen Bilderreihen, nur kann ich nicht sagen, daß man auch bei uns den lieblichen Bräuten mit solchen Erzeugnissen deutschen Fleißes Hochzeitgeschenke macht. Bei der kolossalen Verbreitung derartiger Bildwerke ist es nicht verwunderlich, wenn eine holde jungfräuliche Maid verschämt an einen erfahrenen Mann die Bitte richtet, er möchte ihr doch welche Bilder ‚eh schon wissen' vorzeigen und sie zu ihm bei Vorweisung einer Serie schnippisch sagt: ‚Dös kennen mer scho!' Man darf vermuten, daß auch der japanischen Jungfer Braut die Geschenke selten noch nie geschaute Situationen lehren. Nicht urnisch veranlagte Evatöchter verstehen es überall in der Welt, sich frühzeitig und rechtzeitig für die Liebespiele der Ehe gehörig vorzubereiten.

Ein Literaturkundiger und ein Maler vereinigten sich zur Fertigstellung der Reisebilderserie, die wir bringen. In der Einleitung verspricht der Dichter vierundfünfzig Beischlafstellungen zu liefern, es sind ihrer jedoch nur vierzehn. Statt nun die Stellungen der Hochzeitreisenden und die Landschaften mit eigenen Worten zu besingen, reißt er einzelne Teile aus den bekanntesten Werken heimischer Dichter heraus und reiht sie so aneinander, daß sie zu erotischen Schilderungen werden. So hat auch der Rhetor D. Magnus Ausonius angeregt vom Kaiser Valentinian I. aus lauter vergilischen Versen und Versteilen seinen unter allen der klassischen Philologie beflissenen Jünglingen ungemein beliebten Cento nuptialis verfaßt, dessen consummatio matrimonii an sinnlicher Derbheit dem japanischen Flickwerke nicht nachsteht.

Ausonius war gewiß nicht der erste Literaturfrevler, der sich so schändlich an einem großen Dichter verging und er blieb auch nicht der letzte. Ich besitze ein handschriftliches dramatisches Werkchen, das aus lauter bekannten Stellen unserer Klassiker zu einem obszönen Stückwerk zusammengeflickt worden. Zu erotischen Gedichten dieser Art mußte vornehmlich Schiller herhalten, dessen hochtönender Redeschwall zu derartigen Herabwürdigungen die kleinen Geister mit dem großen Gedächtnis leicht verführte.

Eine Verdeutschung des japanischen Flickgedichtes verfehlte hier seinen Zweck, weil unsere Leser mit den geplünderten japanischen Dichtern nicht vertraut sind und ihnen daher der

Humor der falsch gesetzten Zitate entgehen müßte. Zum Ersatz, um die Manier des Expilators darzutun, soll hier eines von den vielen Stück- und Flickgedichten aus Schillerschen Versen dastehen. Es ist eine der japanischen gleichwertige literarisch-ethnographische Parallele:

Sie war nicht in dem Tal geboren —
Ihm gab der Lieder süßen Mund Apoll —
Errötend folgt er ihren Spuren —
Und in Poseidons Fichtenhain
Trat er mit frommem Schauder ein. —
Da tönte es von seinen Lippen:
Ist nur der Sarazen es wert? —
Wollust war auch dem Wurm gegeben —
Hier vollend ich's, die Gelegenheit ist günstig! —

Und an die Rippen geht des Mannes Herz —
Er tritt heran mit ungewissen Schritten —
„Will die freche Hand das Heiligtum berühren?" —
Da ergreifts ihm die Seele mit Himmelgewalt —
Da zuckt es heiß und schwül durch seine Glieder —
„Ich will sie schauen, — schauen!" —

Er rufts und hat den Schleier aufgedeckt —
Bis die Liebliche sich zeigte, —
Die den Menschen zu Menschen gesellt. —
Und den Gürtel wirft er und den Mantel weg —
Und schlägt mit dem Schweif
Einen furchtbaren Reif. —

Fest schaut er mit entzückten Sinnen —
Dann bückts sich hinunter mit liebendem Blick. —
Hell wiehert der Hippogryph und bäumt sich in prächtiger Parade —
Das Stäbchen taucht er ein —
Mit dem rötlich strahlenden Gipfel —
Sie senkt ihn in die zarte Ritze —
Sieh! da finden sie sich! —
Es führt sie Amor zusammen —
In das bescheidene Gefäß
Schließt sie Göttliches ein. —

Und die Räume wachsen
Und es dehnt sich das Haus —
Und sie rauschen herauf und sie rauschen nieder —
Und er rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß —
Nachbohrend bis ans Heft den Stahl. —

Jetzt im freudigen Bewegen
Werden alle Kräfte kund —
Sie bewegt sich, schwebt —
Ein wollüstig Ungeheuer! —
Es wächst des Mannes wilde Kraft. —

Wohl, nun kann der Guß beginnen —
Wachsend ohne Widerstand —
Springt unermüdlich ein lebendiger Quell —
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren —
„Das war Tells Geschoß!“ —
Und der wilde Strom
Er wird zum Meere —
Des freut sich das entmenschte Paar! —
Doch endlich da legt sich die wilde Gewalt. —

Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe —
Leergebrannt ist die Stätte! —

Und er wirft ihr den Handschuh ins Gesicht:
Den Dank, Dame, begehr' ich nicht! —

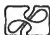
Erst reinigt er das Heiligtum —
Und verläßt sie zur selbigen Stunde!

Das ist eines von den erträglichsten Flickgedichten, doch gibt es ihrer, die an Gemeinheit unfaßbares darstellen.

Die Vogelbilderreihe beruht auf japanischen Wortspielen. Jeder von den verschiedenen Vögeln wird in eine Beziehung zu der dargestellten Begattungstellung gesetzt. Derselbe ursprüngliche Gedanke, daß es die Menschen wie die Vögel machen, schuf frühzeitig in unserer Sprache das Zeitwort vögeln. Walther von der Vogelweide gebraucht es noch als feine, dichterische Umschreibung für die Beischlafausübung. Worte wie Menschen verfolgt das Verhängnis der Zeit und zerrt sie zuweilen in die Gosse hinab. Das ist auch das Schicksal der guten alten

deutschen Worte vögeln, Zumpt und Voze, die nun in der schöngeistigen Literatur und in salonfähiger Gesellschaft den fremden Eindringlingen coire (koitieren!), penis und vulva weichen mußten. In den Anthropophyteia und hier auch bringe ich unser verfehmtes Sprachgut wieder zur Geltung und namhafte Gelehrte befolgen das Beispiel.

Unsere neuzeitliche mitteleuropäische erotische geschriebene und gezeichnete oder gemalte Literatur dürfte wohl die der Asiaten, sowohl an Umfang als an wissenschaftlicher Gründlichkeit weitaus überragen. Man vergleiche dazu die Nachweise Karl Reiskels im II. B. der Anthropophyteia. Wenn die Japaner ihre Kunst aufgaben, um sich an der europäischen zu ergötzen, so erweisen sie sich auch in der Erotik als lerneifrige Schüler europäischer Lehrmeister.



Schlusswort.

Vorn vor der Karlskirche in Wien ragen rechter Hand, linker Hand zwei riesige Hohlsäulen himmelan. Vom Sockel bis zur Spitze winden sich schneckenartig um jede Säule Reliefs mit Darstellungen aus dem Leben des Heiligen und das Ende krönt eine gewaltige Laterne. Große Baukunstkenner erklärten in ihren Kunstgeschichten diese und sonst vor Kirchen angebrachte gleichartige Säulen als einen höchst überflüssigen und geschmacklosen Schmuck.

So oft ich die Säulen und die Kirche erblicke, überkommt mich ein Gefühl scheuer Ehrfurcht; denn der Anblick ruft mir in Erinnerung, daß, wie Lukianos in seiner Schrift von der syrischen Göttin bezeugt, noch vor zwei Jahrtausenden vor syrischen Tempeln riesige Zumpte aufgestellt gewesen, daß dieser Kult verständnisvolles Begreifen und kunstsinnige Nachahmung im alten Rom gefunden und daß unsere modernen Architekten und frommen Kirchenfürsten den altheidnischen Baustil ins christlich erhabene zu übersetzen wußten. Wie vor japanischen Stifthütten, so halten auch vor der christlichen Karlskirche in Wien Zumpte heilige Wacht, doch, in Japan kennt man ihre Bedeutung, bei uns ergründet sie erst der Ethnolog.

Japan ist das Land urgeschichtlicher Überlebsel der Völkergedanken. Bei uns ist der Baumkult und Zumptkult nahezu bis zur Unkenntlichkeit verblaßt, die Japaner haben beide Kulte zu Stützen ihrer Religion entwickelt. Bei uns ist, wie Albert Hermann Post sagt, alles verfallen, was vom Volksgeiste klar und fest organisiert war. Statt dessen sehen wir in ein gärendes Chaos kämpfender sozialer Strömungen, die nur sehr

nebelhaft oft den Weg erkennen lassen, den die Völkergeister einschlagen werden. In Japan dagegen hat sich in der Einrichtung des Yošiwara sogar die Urform des mutterrechtlichen Geschlechtverkehrs mit seiner Stundenehe bis auf unsere Tage behauptet. Die Japaner sind keine Übermenschen und keine Untermenschen, sie sind Menschen wie wir, nur keine Umstürzler, keine Zerstörer, wie wir. Was ihre Vorfahren für sie erworben, das bewahren sie treu und fest als ihren Besitz und ihren Reichtum. Darin beruht ihre Stärke, darin die Schwäche ihres Volkstums, ihrer Kultur und Zukunft.



Anhang.

Zu Seite 50. Buckley meint, man bringe die Opfer nicht den in den Stifthütten oft zweifach vertretenen Füchsen, die sogenannte Diener des Inari-san sind, vielmehr diesem selbst dar. Das ist eine Auslegung, die wohl den Ansichten modern gebildeter Priester entsprechen mag, doch nicht dem Volkglauben, in dem der Fuchs als eine Geisterverleiblichung eine hervorragende Stellung einnimmt. Dies erhärten auch die Bemerkungen Adolph Skrzyncki's, der als Missionar Jahrzehnte lang in Japan weilte und mir insbesondere über den japanischen Fuchskult wertvolle Aufschlüsse gewährte. Ich wiederhole seinen kurzen Bericht schon mit Rücksicht darauf, daß er auch in einigen anderen Dingen unsere Mitteilungen ergänzt.

„Die verbreitetste Religion in Japan ist der Sin-to-Glaube, auch Kamikultus genannt. Das Wort Sin-to ist chinesischen Ursprungs und bedeutet „der Weg des Geistes". Gegenstände dieser Verehrung sind die Himmelkörper, die Elemente und alle Naturkräfte als Ausflüsse der Manifestation der Gottheit, die höchste und heiligste Verehrung genießt hiebei die Sonne, auch die Seelen Verstorbener, die sich um das Vaterland verdient gemacht haben, finden in dem Rahmen dieser Religion einen Raum als Gottheiten. Aus diesem einfachen Sin-to-Glauben entwickelte sich im Laufe der Zeit durch die mannigfache Berührung mit den Chinesen eine neue Theo-Kosmogonie, die nichts anderes als eine Nachbildung chinesischer Schöpfungmythen ist. Die Götter — Kami — werden in himmlische und menschliche eingeteilt, und im Laufe der Jahre stieg die Anzahl der Kamis solchergestalt auf 3132.

„Die Tempel der Sin-to, genannt Mi-ia, sind einfache, mit Stroh gedeckte Hütten ohne jeglichen Schmuck, weder im Innern noch von außen. Das Hauptgeräte in ihnen ist ein heller Metallspiegel und ein Bündel weißer Papierstreifen als Symbole der höchstmöglichen Reinheit der Seele, des Leibes und des Lebenwandels, den das Sin-to seinen Anhängern vorschreibt.

„Neben dem Sin-to-Glauben ist noch der Buddhismus und Sin-to — der Ri-io-bu-šin-to, ein zweifacher Sin-to — stark vertreten, der seine Anhänger namentlich in den unteren Klassen zählt. In den Tempeln dieses Mischglaubens befindet sich neben dem Metallspiegel ein geheiligter Schrein, der Käfig eines lebendigen Fuchses. Der Fuchs wird von den Anhängern des Ri-io-bu-šin-to als ein gottgeweihtes Tier betrachtet. Er ist vom Inari, das ist vom Kami der Reisfelder, der in einigen Gegenden unter den 3132 Kamis einen hervorragenden Rang einnimmt, zum Range eines vornehmen Tieres erhoben, und ganz Japan, soweit es sich zum Ri-io-bu-šin-to bekennt, huldigt dem Fuchse. Großgrundbesitzer, die reiche Reisplantagen haben, besitzen eigene Fuchstempel neben ihren Häusern und halten Priester, die die Aufgabe haben, dort zu beten. Den ganzen Tag über sieht man in solchen Tempeln, die klein und unansehnlich sind, einen Priester andächtig Gebete verrichten, und die beste Nahrung wird dem heiligen Tiere dargeboten. Wenn es verendet, herrscht Familientrauer im Hause, ja, eine Art von Landtrauer, und mit besonderem Pompe wird es bestattet. Sofort nach der Bestattung erfolgt die Einsetzung eines neuen Fuchses, unter nicht geringerem Pompe, und gefällt es Inari auch diesen vor der Zeit, die ihm nach dem allgemeinen Laufe der Dinge beschieden ist, einzuberufen, dann steigert sich die Trauer zur Verzweiflung und eine Massenwallfahrt wird unternommen, um die Götter zu versöhnen."[1])

Geister wandeln in Fuchsgestalt umher, nehmen, wie in unseren Sagen der Teufel oder in südslavischen die Vila vom Menschen Besitz und treiben in ihm und durch ihn allerlei bösen Unfug. Prof. Erwin von Bälz, der berühmte Japanerforscher, schrieb über diese Art von „Besessenheit und verwandte

---

[1]) Vgl. Am Urquell VI (1895), S. 13 f. und Klaproths Mitteilungen, die sich mit diesen decken, bei Dr. L. Hopf, Tierorakel und Orakeltiere, Stuttgart 1888, S. 62.

Zustände" eine Reihe von Aufsätzen,[2]) aus denen ich hier das für uns wichtigste heraushebe:

„Dort ist die Besessenheit noch heute weit über China, Japan, Korea verbreitet. Es kommen nur vereinzelte Fälle vor. Die Ansteckungkraft ist gering und auch das erotische und hysterische Element tritt ganz zurück. Der Übeltäter ist hier nicht der Teufel, denn der ist dort unbekannt, und — das muß immer wieder betont werden — ein Mensch kann nur von dem Dämon besessen werden, dessen Existenz er kennt und an dessen Macht und Neigung, in einen Menschen zu fahren, er glaubt. In Ostasien sind es vielmehr verschiedene Tiere, die angeschuldigt werden: der Tiger, die Katze, der Hund, vor allem aber der Fuchs, japanisch Kitsune. Dieser ist nämlich nicht bloß ein Tier, sondern auch eine Art Gottheit unter dem Namen Inari. Ursprünglich war Inari eine Göttin (manchmal wird sie auch als Mann dargestellt) des Glückes und der Fruchtbarkeit und der Fuchs war ihr nur als Symbol beigegeben. Allmählich aber wurde die Verehrung auf den Fuchs selbst übertragen, der in Stein gehauen vor den unzähligen, meist diminutiven Inaritempelchen steht.

Der Fuchs hat die Kraft, alle Gestalten anzunehmen, und zahlreich sind die Geschichten, in welchen er als schönes junges Mädchen die Männer verführt. Das erinnert an die Lamien des griechischen Volkglaubens, häßliche Mischgeschöpfe von Weib und Vogel, die, in schöne Weiber verwandelt, Jünglinge und Männer verlockten, um ihnen das Blut auszusaugen.

Die meisten Füchse aber lieben es, anstatt sich selber zu Menschen zu machen, in dem Körper anderer Menschen ihren Wohnsitz aufzuschlagen, und das sind die Fälle, die uns hier beschäftigen. In Japan sind das besonders die Füchse aus der nördlichen Provinz Oschin und auch in China stammen sie meist aus dem Norden. Sie fahren mit Vorliebe in einfältiges Landvolk, namentlich in Frauen und Mädchen, oder in Kranke, weil diese ihrem Eindringen weniger Widerstand entgegensetzen. Männer erkranken viel seltener, doch werden auch sie nicht ganz verschont.

Manche Füchse kommen nur für einen oder ein paar Tage, treiben allerlei Schabernack, erschrecken ihre Wirtin und ihre

[2]) Wiener medizinische Wochenschrift, 11. Mai 1907, S. 982 ff.

Umgebung durch tolle Reden und durch ihr Gebaren und verschwinden wieder. Andere richten sich häuslich ein und bleiben jahrelang, von Zeit zu Zeit sich bemerklich machend, allen priesterlichen und anderen Beschwörungen und Austreibungen trotzend. Wenn die Besessene stirbt, oder wenn auf irgend eine Weise dem Fuchs der Aufenthalt verleidet wird, so geht er und sucht sich ein anderes Opfer. Das ist die gefährliche Zeit für die Nachbarschaft und jede Frau schwebt in Angst, der Fuchs könne sie aussuchen.

Auch stehen beim niederen Volke in einigen Teilen Japans gewisse Familien im Rufe, erbliche Fuchsinhaber — Kitsune motshi — zu sein mit der Macht, diese Füchse in andere hineinzuhexen. Diese „Leibfüchse" im eigentlichen Sinne des Wortes oder Familienfüchse sind eine Herde kleiner, wieselgroßer Tierchen, die ihre Herrschaft oft in großer Zahl überallhin begleiten und sie gegen allen Schaden von seiten anderer Leute beschützen. Wenn jemand ihren Herren etwas zuleide tut, so fährt ein Fuchs in ihn und der Besessene wird sein Vergehen selber bekennen. Die Furcht vor diesen Familien ist groß und sie müssen unter sich heiraten, da niemand seinen Sohn oder seine Tochter einem Fuchsbesitzer geben wird. Sie werden gemieden wie die Pest. In Zentral- und in Teilen von Südwest-Japan tritt an Stelle des Fuchses der Hund und auf der Insel Shikoku der Tanuki (Canis procynoides).

Ich selber habe mehrmals Gelegenheit gehabt, Fuchsbesessene zu sehen, und einmal hatte ich eine Patientin vier Wochen lang im Universitäthospital in Tokio.

Es war eine 47jährige, kräftige, traurig aussehende Frau aus einer wohlhabenden Bauernfamilie, körperlich gesund, erblich kaum belastet, nicht sehr klug. Acht Jahre zuvor war sie mit einigen Freundinnen zusammen, als die Rede darauf kam, daß aus einer Frau im Dorfe ein Fuchs ausgetrieben worden sei, der nun einen Unterschlupf suche. Man müsse sich da recht in acht nehmen. Das ging unserer Bäuerin arg im Kopf herum, und noch am selben Abend, als unerwartet jemand die Tür öffnete, fühlte sie einen Stich links in der Brust. Das war der Fuchs. Von der Stund an war sie besessen. Anfänglich begnügte sich der unheimliche Gast, sich von Zeit zu Zeit in ihrer Brust zu bewegen und nach dem Kopf aufsteigend durch ihren Mund ihre eigenen Gedanken zu kritisieren und zu verspotten. Allmählich wurde er

frecher, mischte sich in alle Gespräche, brauchte unpassende oder gemeine Worte, beschimpfte die Anwesenden und machte der armen Frau das Leben zur Hölle. Sie wendete sich an viele Dämonenaustreiber, wie die sogenannten H o i n, das heißt wandernde Bettelmönche aus den Bergen, genau den griechischen Orpheotelesten entsprechend, die ja auch im Lande umherzogen und die Heilung von Besessenheit als Spezialität betrieben. Vergeblich. Auch Priester anderer Sekten und Wallfahrten zu allerlei Tempeln konnten ihr nicht helfen. Sie hatte schon fast ihre ganze Habe für solche Heilversuche verschwendet.

Während sie uns mit Tränen in den Augen ihre Leidengeschichte erzählte, meldete sich der Fuchs. Zuerst zeigten sich leichte, dann stärkere Zuckungen links um den Mund und im linken Arm. Sie schlug sich mit der geballten Faust wiederholt heftig auf die linke Brust, die von früheren solchen Anlässen hier ganz geschwollen und blutrünstig war und sagte zu mir: „Ach Herr, jetzt regt er sich hier wieder, hier in meiner Brust." Da kam plötzlich aus ihrem Munde eine fremde scharfe Stimme in schnarrendem Ton: „Ja, freilich bin ich da und glaubst du, dumme Gans, etwa, daß du mich hindern kannst?" Darauf die Frau zu uns: „Ach Gott, ihr Herren, verzeiht, ich kann gewiß nichts dafür." Dann sich immer wieder auf die Brust schlagend und mit dem linken Gesicht zuckend zum Fuchs: „Sei still, Bestie, schämst du dich denn gar nicht vor diesen Herren?" Der Fuchs: „Heheho, ich mich schämen? Warum? So gescheit wie diese Doktoren bin ich auch. Wenn ich mich schämte, so wäre es darüber, daß ich mir ein so albernes Weib zum Wohnsitz ausgesucht habe." Die Frau droht ihm, beschwört ihn, ruhig zu sein. Er unterbricht sie und nach kurzer Zeit ist er im Alleinbesitze des Denkens und der Sprache. Mit einer unfaßlichen Schlagfertigkeit antwortet er auf alle Fragen, hat sofort für alles eine Erklärung bereit. Die Frau ist jetzt passiv wie ein Automat, versteht offenbar nicht mehr deutlich, was man ihr sagt; an ihrer Stelle erwidert immer hämisch der Fuchs. Die Sensibilität auf der linken Seite scheint geringer als rechts. Es ist das aber wegen der Zuckungen schwer mit Sicherheit festzustellen. Eine Lähmung besteht jedenfalls nicht. Auf der Höhe des Anfalles werden die Zuckungen geringer, der linke Arm ist bald schlaff, bald straff. Die Reflexintensität wechselt. Beim Kneifen links im Gesicht geringe Reaktion, beim Kneifen rechts schmerzhaftes Zucken. Nach zehn Minuten spricht

der Fuchs undeutlicher, die Frau ist imstande, allmählich ein paar Worte dazwischen zu werfen und dem Fuchs Vorwürfe zu machen; nach einiger Zeit ist sie wieder ganz normal. Sie kennt die Vorgänge im ersten Teile des Anfalles genau, während sie über die Zeit der Alleinherrschaft des Fuchses keine genaue Auskunft geben kann. Doch ist ihr der wesentliche Inhalt von dessen Reden bekannt. Sie bittet weinend um Entschuldigung und Vergebung wegen des abscheulichen Benehmens des Fuchses. Sie tue, was sie könne, um ihn zu unterdrücken; das können wir ihr bezeugen. Solcher Anfälle kommen sechs, zehn und mehr im Tage. Im Schlafe fehlen sie oder sie erwacht, wenn einer droht.

Ich ließ die Kranke in ein Zimmer mit einer Glaswand bringen, wo ich sie jederzeit beobachten konnte, ohne daß sie es ahnte. Der Verlauf war immer derselbe, nur bald heftiger, bald milder, bald länger, bald kürzer. Auch wenn sie allein war, wurde der Anfall durch die Zuckungen, die Schläge auf die linke Brust und den erregten Dialog zwischen Wirtin und Gast eingeleitet. Jede psychische Erregung, zum Beispiel der Besuch des Arztes, Vorstellung in der Klinik, erleichterte den Ausbruch.

Merkwürdig war, wie gesagt, in Anbetracht der geringen Intelligenz, der Erziehung und des sonstigen Wesens der Frau die Redegewandtheit, der Witz und die der Patientin für gewöhnlich ganz fernliegende Satire in der Sprache des Fuchses. (Mit fremden Zungen zu reden versuchte er nie.) Einmal, als ich mit Studenten zu ihr ins Zimmer kam und dem Fuchs mit allerlei Fragen zusetzte, sprach dieser plötzlich in seiner spöttischen Weise: „Na, ich will Ihnen etwas sagen, Herr Professor, Sie könnten auch etwas Gescheiteres tun, als mich mit Ihren Fragen aufs Eis führen zu wollen. Wissen Sie denn nicht, daß ich eigentlich ein lustiges junges Mädel bin, wenn ich auch in dieser alten Schachtel stecke? Machen Sie mir doch lieber ordentlich die Kur, die jungen Herren da (auf die Studenten deutend) scheinen nichts von mir zu wollen, da bin ich auch mit Ihnen zufrieden. Aber ich habe die Sache für heute satt, adieu!“ Und weg war er, während das Zimmer noch von dem lauten Gelächter aller Zuhörer widerhallte.

Einmal narkotisierte ich die Patientin und, wie zu erwarten, genügten schon die ersten leichten Züge Chloroform, einen Anfall hervorzurufen. Der Streit zwischen den beiden Ich dauerte bis zum Eintritte der Bewußtlosigkeit. Aber in der letzten Minute hatte der Fuchs allein das Wort. Und als die Patientin zu sich

kam, war er erst, der zuerst sprach und sich beklagte, daß man ihn so schlecht behandle. Wiederholte Narkose wurde von der Kranken abgelehnt.

Meine Versuche, durch verbale und sonstige Suggestion und Hypnose, elektrische Manöver u. dgl. Heilung zu bringen, mißlangen. Die Kranke war ohne Erfolg durch die Hände von so vielen Berufsuggerenten, das heißt Priestern und Beschwörern aller Art, gegangen, daß ich nichts auf diesem Wege tun konnte. Ihr Leiden hatte die Form eines regelrechten periodischen Wahnes angenommen, mit dem sie sich allmählich abzufinden suchte. Zwischen den Anfällen war sie ganz vernünftig, wenn auch scheu. Ihr Gedächtnis hatte nicht wesentlich gelitten, von Degeneration war nichts nachweisbar. Ihre späteren Schicksale sind mir unbekannt."

Auch im europäischen Völkerglauben, zumal unter den Bewohnern der Balkanländer, wo der Fuchs ein häufiger, wenn auch ungebetener Gast der Hühnersteigen ist, hält man den Fuchs als ein besonderes Tier, das bald gutes, öfters noch böses ansagt. Daß bei uns der Fuchs nicht zu so hohen Geisterehren, wie in Japan gelangte, liegt daran, daß ihm die Katze den Rang ablief. Im alten Ägypten nahm, wie bekannt, die Katze eine Ausnahmestellung als hochgeschätztes Geistertier ein, und sie genießt auch noch gegenwärtig im Nillande allen möglichen Vorzug. Anknüpfend an eine deutsche Sage, die K. Ed. Haase mitgeteilt, erwähnt A. Wiedemann eine ähnliche aus dem modernen Ägypten, die als eine ethnologische Parallele zum japanischen Volkglauben, wie er uns in unserer Fuchsbilderreihe entgegentritt, hier eine Wiedergabe verdient:[3])

„Sie lautet nach Lane, Account of the manners of the modern Egyptians cap. 20 (5. Aufl. I. p. 284): „Ein gelehrter arabischer Schech zu Kairo hatte eine schwarze Lieblingskatze, welche stets am Fuße seines Musquitonetzes schlief. Eines Nachts um Mitternacht hörte er ein Klopfen an der Tür seines Hauses; da ging seine Katze hin, öffnete den Hängeladen seines Fensters und rief: „Wer ist da!" Eine Stimme antwortete: „Ich bin es, der Geist (Ginni), so und so (dabei nannte er einen fremdartigen Namen), öffne die Tür." Die Katze des Schech entgegnete: „Über der Tür ist der

[3]) Am Urquell III (1892), S. 317.

Name[4]) gesprochen worden." „Dann wirf mir," sagte die andere, „zwei Brode herab." „Über dem Brotkorb," antwortete die Katze am Fenster, „ist der Name gesprochen." „Gut," sagte der Fremde, „so gib mir wenigstens einen Trunk Wasser." Aber er erhielt die Antwort, daß der Wasserkrug auf gleiche Weise gesichert sei, und frug nun, was er tun solle, da er sähe, daß er vermutlich vor Hunger und Durst sterben würde. Die Katze des Schechs riet ihm an die Tür des nächsten Hauses zu gehen; sie selbst ging auch dahin, öffnete die Tür und kam bald darauf zurück. Am nächsten Morgen wich der Schech von seiner bisher stets inne gehaltenen Gewohnheit ab, der Katze nur ein kleines Stückchen von seinem Frühstück zu geben. Er gab ihr die Hälfte und sagte dann: „Oh du, meine Katze, du weißt, daß ich ein armer Mann bin, bring mir also etwas Gold." Nach diesen Worten verschwand die Katze sofort, und er sah sie niemals wieder."[5])

Wie in der deutschen Fassung, so hat auch hier der Geist die Gestalt einer schwarzen Hauskatze und weilt als solcher bei den Menschen, bis er seine wahre Natur erkannt sieht, bezw. erkannt zu sehen fürchtet. Dann verschwindet er ohne weiteres. Nach modern ägyptischem Volkglauben nehmen auch sonst die Geister gern die Gestalt von Katzen an (vergl. Klunziger, Bilder aus Ober-Ägypten, S. 143), eine Anschauung, welche in dem altägyptischen Glauben wurzelt, daß die Katze eine der beliebtesten Verkörperungsformen der Gottheit bilde und daher sogar göttliche Verehrung verdiene (vergl. dazu mein Buch „Herodots zweites Buch, S. 283 ff.). Die freilich unbewußte Erinnerung an diese hohe Stellung des Tieres läßt den Ägypter noch heute eine ganz besondere Hochachtung davor empfinden und hindert ihn, die Katze ebenso zu mißhandeln, wie er es anderen Tieren, besonders dem Hunde gegenüber, gewohnt ist. Die göttliche Verehrung selbst aber und ihre Dauer wird auf die bei den verschiedensten Völkern auftretende Vorstellung von einer den Katzen inne wohnenden dämonischen Kraft zurückzuführen sein."

---

[4]) d. h. Gottes. Nach einer weit verbreiteten muhammedanischen Ansicht sind Dinge, über welche man die Formel „im Namen Gottes, des Barmherzigen, des Erbarmers" ausgesprochen hat, gegen Geister gesichert.

[5]) Am Urquell IV (1893), S. 81 f.



Namen- und Sachenverzeichnis.

Abendorakel 41
Abgrenzungvorstellungen 36
Abrasiren der Augenbrauen 57
Abend aus Reis und Seegras 37
Abwaschungen 10
Acker 36
achtfacher Zaun 45
acht Faden lange Halle 43
acht Konkubinen 61
acht Wolken 45
achtzehnte des dritten Monats 39
Adam und Eva 48
Adelklassen 57
Aderrab 106
Ägypter 22
ägyptische Malkunst 132
ägyptische Religion 19
älterer Bruder 80
Aeschines 100
Affe 40
Aftererweiterung 104
Aftermißbrauch 96
Aha-Insel 43
Ahnenkult 42, 58
Ainos 30
Akaza-no-tsue 36
Altäre 31
alte Jungfrauen und Junggesellen 57
Ameisen 98
amerikanische Prediger 32
Am-san-marmori 37
Amsterdamer Männerbordelle 103
Amulet (Zumpt) 34
Anata 71
Androgynismus 19
Anrufung der Zumptgötter 14
anthropologische Betrachtungweise 16
Aprikose 36
Araber 116
Arduin, Dr. 97
Arktiker 93
arme Japaner 68
Ashera 48
Assyrier 20
Astarte 48
Aston 3, 12, 16, 18, 19, 20, 21, 22, 24, 25, 26, 56, 57, 60, 125, 131
attai 106
Attis 19
Aufzüge der Freudemädchen 72
Augenbrauen 57
Auslandreisen 24
ausländische Gesandtschaften 25
Ausonius, D. M. 136
autoerotisches Instrumentarium 115
Autosuggestion 107
Awabimuschel 41, 49
Azteken 48

Baal 48
Baco von Verulam 4
Badesitten 9 ff.
Baelz, Erwin, Prof. 11, 85, 144 ff.
Balfour 57

Bambusgrasringe 36, 49
Barrows, J. H. 48
Basilides 81
Bastian, Adolf, 16, 82, 89
batcha 104 ff.
Baum 17, 39
Begattung auf Feld und Flur 23
Begegnung auf der Heide 59
Beischlaf 41
Beischlaf und Religion 55
Beischläferin 62
Beischlafhaus (B.-hütte) 45, 55
Beischlafstellungen 122
Beischlafvollziehung 61
Beschwerdebuch 69
Betschwestern 56
Baumann, Oskar 116
Bienen 98
Bilderbogen 123
Bildhauerkunst 22
Bilderstürmer 38
Blitzsage 38
Bloch, Dr. Iwan 4, 5, 15, 16, 61, 67, 115, 122, 128
Blumenboote 109
Blumenfeen 81
Blumenfeste 21, 72
Blut verunreinigt 55
Bluter 97
Blutiges Hemd 61
Blutschande 55, 62
böse Geister 25, b. Götter 25
Bohne 41
Bordelle 33, 34, 59 — B. als Strafhaus 63
Bordellordnung 71, B.-Wirte 71
Boulevard-Prostituierte 103
Brand 46
Brandt, Paul 101
Braut 59
Brautermahnungen 135 f.
Brautgeschenke 60, B.-Gewand 60
Brinkley 81
Brinton, D. G. 48
Brückenschutzwehren 22
Brüderschaften 78
Brüste 37
Buddhastatuen 39
Buddhismus 6, 20, 78
Buddhistentempel 32, 33, 40
Buchsbaumholzkamm 26
Buckley, Dr. Edmund 4, 12, 28 ff. 51, 134
Büffel 40
Buhldirnen 31
Bulgaren 20
Burchard von Worms 115

Casa, Johanne de la 102
Chamberlain, B. H. 30, 42, 45
Chenopodium album 36
Chigo 78
Chinesen 22, Chinesen und Japaner 6
Claassen, Dr. Walter 7
Christentum 20
christlicher Kulturkreis 99
Chrysanthemumblätter 126
Chrowoten 8, 20
chrowotische Akademiker 19
chrowotischer Bauer 23
chrowotische Homosexuelle 103
coitus per anum 105
Cox, G. W. 47, 48
crux ansata 48
Cypraea porcellana 36
Čiburino Kami 24

Daemonenaustreiben 147
Daimios 61, 78
Dai Seki Miya 29
Darwin, Charles 67
De Becker, J. E. 71, 77
Desojin 36
deutsches Laster 102
Diana von Ephesus 37
Dieberei 63
Dogmen der Kirche 3
Donnerkeile 44
Doriphorus 78, 81
Dornstrauchstäbe 36
Draper 50
dreimaliger Reisbiertrunk 71
drei und eine halbe Zeile geben 63

Dreizahl 26
Dresser 39
dritte Monat 39
drittes Geschlecht 92 ff.
Dualität des Kultes 47

Ebisu 113
effeminierte Männer 100
Ehe auf Kündigung 81
Ehebrecherstrafe 62
Ehebruch 63
eheliche Treue 61
Ehe und Prostitution 58
Ehetrennung 61
Ehevermittler 59
Ehevertrag 60
Ehmann, Dr. 62
Eifersucht 63
Einheiraten der Eidame 59
Eku goi no kami 19
Elementargedanken 16
Ellis, Havelock 10, 95, 114, 115
Embleme 30
Engi 113
Engländer 10
Entbindung 35, 42, 49
Entblößung 10, 25, 27
Entehrung durch einen Priester 63
Entjungferung 55, 96
Entlehnung eines Zumptes 42
Entstehung der Menschen 21
erbliche Krankheit 63
Erdzauberei 27
Erfolg in Geschäften 35
erotisch 4, erotische Lieder 40
erster Beischlaf 55
Eshima 33
Ethnographen 99
Ethnologie 12
Europa 8
Exhibitionismus 10, 25, 27, 28
Exner, A. St. 69
Ex voto Gaben 32

Familienzuwachs 39
Feige aus Kandiszucker 35
Feldmarke 38
Feldraine 22
Feld- und Flurgötter 25
Felsenbeschädigung 33
feminine Männer und Frauen 98
Festgottesdienst 24
Festlichkeiten, phallische 39
Fetischist 97
fettes Weib 35
Feudalherrschaft 58
Feuer 17
Feueranbetung 47
Feuergott 18
figurae modi Veneris 134
Finsternis, Land der 21
Firmicus 20
Fischkopf eines Dämons 125
Flickgedichte 136 ff.
Florenz, Prof. Dr. 12, 16, 24, 109
Formähnlichkeit 49
Frankreich 102
Franzosen-Syphilis 102
Frauenfrage 74
Frauen Krieghäuptlinge 19
Frauen Mikados 19
Frauenrollen 108
Freudenmädchen 9
Freya 48
Fruchtbarkeit 36
Frühlingfeste 39
Frühlingtäfelchen und -Bilder 123 ff.
Fuchs 50, -Kult 144 ff.
Fuchs, Dr. Alfred 94 f.
Fuchs, Eduard 128
Füllhorn 35
fünf Jahre dauert die Zeitehe 61
fünfzehnte des Monats 23
Fukusuke 35
futatsu-tomoye 48

Gebären, leichtes 37
Gebärhaus 45
Gebete 39
Geburt, leichte 42
Geburtmonat, symbolisiert 36
Geburtorte 24

Geburtzauber 38
Geist der Erde 19
Geist, heiliger 25
Geister- und Götterfurcht 9
Geishas 69, 114
Geldstrafen 62
gemeinsame Bäder 11
Geomantie 28
Gesäß 27
Gesandtschaften 24, ausländische 25
geschlechtliche Gesundheit 39
Geschlecht der Götter 18
geschlechtlicher Umgang d. Bonzen 63
Geschlechtmerkmale 100
geschlechtliche Verirrungen 67
Geschlechtverkehr mit Schwester und Halbschwester 57
Geschlechttrieb 15 f., personifiziert 23
Gesteine 17
Gesundheit für Mutter und Kind 42
Gewächse 21
Ginseng 36
gleichgeschlechtlicher Verkehr 58
Glück 114
Glücksymbol 35
Gjendar 73
Godemichés 115 f.
Goethe 61
Götter, 8,000,000 17
Götter, böse 21
Götterpaar der Metallberge 18
göttliches Zeitalter 42
göttlicher Zeuger 48
Goodfellow, Robin 35
gohei 40
goldfarbige Zumpte 25
Gorobei 41
goriöye 26
Grabstein 39
Grausamkeit 68, 93
Grazer, Romulus 57
Grenze der Residenzprovinz 25
Grenzlinien 36
Grenzmarke 36
Griechen 19
Griechenland 100
Griffis, W. E. 35, 39, 59
große Mutter 19
Grube, Prof. Dr. 123
grüne Häuser 69
gußeisener Zumpt 34
Gwanzadaiohi-Tempel 40

Haare 20
Haarnadel 57, 113 f.
Haartracht der Lustknaben 91
Haase, K. E. 149
Hahn und Huhn 80
Halbschwester (vom Vater aus) 57
Haliotis tuberculata 36
Hani jama hime no kami 18
Hatamoto 61
Hausierer 35
Haustore 27
Heidelbeerkrautaufguß 50
heilige Hochzeitgebräuche 55
Heilung kranker Geschlechtteile 42
Heine 11, 83
Heiratalter 58
Heiratbrauch 71
Hellas 82
Hellenen 22
Hellwald, Friedrich von 72
Helvetius 98
Hemd, blutiges 60
Hepburn 113
Herbstfeier 35
Hermaphroditen 18, 100
Hermes 36
Herodot 100
Herondas 115
Herrenpilz 25
Hexenprozesse 3
Hildebrandt, Ed. 58
Himmelpfeiler 43, 45
Hindu 7, Hinduismus 48
Hinrichtungstätte 39
Hippokrates 100
Hirata 16, 32, 43, 44
Hirsch, Dr. Rabb. 4
Hirschfeld, Dr. M 3, 78, 92, 94, 95, 97, 99, 100, 101, 103, 107, 108, 127

Hirth, Dr. Georg 5
Hochzeitgeschenke 134 ff.
Hochzeitgewand 60
Hochzeittag 60
Hoden 43, Hodensack 38
Höllenstrafen 21
hölzerne Zumpte 23
Hopf, Dr. L. 144
Hoshi-no-Tama 35, 50
Höszli 99
Holzzumpt 34
Hübner, von 8
Hufeisen 35
Humbert 40
Hummer 40
Hund 146
Hyperboreer 93

Idzumo 45
illegitime Frau 62
Inari-san 50
Indianer 93, 105
Ingwerkraut 36
Inquisition 3
inseki 48
Inselerschaffung 43
Inyoseki 44
Ise 56, Ise, Stifthütten 50
Isu-wo-goi-no-kami 19
Italien 101
Iwa-naga-hime 31
Iyeyosu 61
Izanagi und Izanami 16, 48

Jäger, Dr. G. 98
Jaggernauthwager 40
Jago 59
Jahrgott 60
Jehovas Symbol 17
Joest, Prof. 114
Juden 17
jüdische Ehen 61
jüngerer Bruder 80
Junggesellen 57
Jungfern 55
Jungfrauschaftbeweis 61
Juno 20
Juwel der Allmacht 35, 50
Juwelspeer, himmlischer 16

Kahab-ed-drani 106
Kaikan 80
Kaikanzai 79
Kaisenberg, M. von 131
kali 48
kami 143
kami-musu-bio-kami 48
kamuros 69
Kanda, T. 44
Kanzashi 113
Karlkirche 141 f.
Karikaturen 122
Karsch-Haack, F. 7, 8, 12, 58, 63, 67, 69, 92, 93, 94, 96, 106, 108, 109, 116, 133, 134.
Kassas 106
Kastration 105
Katscher, Leop. 57
Katze, geisterhafte 149
Kaufehe 60
Kaurimuschelvoze 36
Kéraval, P. 104
Kinaeden 98, 106
Kindererziehung 9
Kinderlosigkeit 62
Kindersegen 46
Kissenbilder 124
Klaproth 144
Kleiderfetischismus 134
Kleidung, weibliche 107
Kleriker 101
Klingelkugeln 114
Kloster 63
Klunzinger 150
Knabenbordelle 91 ff.
Knabenliebe 78 ff.
Knabenschändung 96
Knapp, Dr. O. 101
Kötscher, M. und J. E. 10
Kojiki 19, 22, 42, K. und Nihongi 22.
Kolotanz 73
Konata 71

Ko-no-hana-saku-ya-hime 31
Konsei 30, 37, 38, Konsei-Rang 38
Konservativismus 22
Kopfputz der Frauen 57
Kopfwaschen 10
Korea 6
Koreanisches Wappen 48
Korruption 10
Kosho 78
Kosmogonie 42
Kouromou 68
Krafft-Ebing 95, 97
Krankheiten unterhalb d. Gürtels 37
Krankheitgeister 21
Krauss 23, 115
Kreuzzeichen 48
Kreuzwege 22, 25, 26
Krieghäuptlinge, Frauen 19
Kteis 47
Küchler 57, 59, 60
Kulke, Eduard 95
Kultgeräte 37
Kultur, chinesische 8
Kulturmenschen 106
Kulturvölker 94
Kunado 26
Kuppler 104
Kureten 20.

Lackmalerei 133
Landvolk 24
Lane 149
Laster 94
Laufer, Dr. Berthold 124
Leben, langes 42
Lebensursprung 38
Lebenwurzel 37
lecken, die Scham 117
legitime Frau 62
Lehrlinge der Schauspieler 79
Leichenschändung 97
leichter Gebärzauber 37
Liebeslehrbücher 122 ff.
Liebezauber 24, 26
linga 48, linga-yoni-Kult 50
Liturgie, offizielle 24
Longford 62
Luedecke, Hugo E 128
Luftverehrung 20
lunat 106
Lukianos 141
Lusthäuser 68
Lustration 56
Luther, Martin 3

Madagaskar 106
Madonna dei mascoli 101
Mädchenhäuser 68
Männerbordelle 103
männliche Hysterie 58
männliche Prostitution 67
Malayen 93
Mandragora 37
mannweibliche Götter 20
Manyefushifu 41
Marine 85
Mariolatry 48
Martin, Alfred, 12
Masochist 97
Mason, W. B. 30
Masseba 48
Matriarchat 72
Matsuri 113
Matsutake 113
Matsuyama, Prof. 48
me 18
Mekake 61
Mekko San 30
Mexiko 62
Mikado 38, 61, M.'s Frauen 19
Milford 11
Minakshi 48
Mirabeau 115
Mischvolk 7
Mitama 26, M. Matsuri 26
Mithras-Mitra 19
Mitrović, Dr. Alexander 73
miya 29, 59
Mönche 78
Moll, Dr. 86
Monopolehe 61, 121
Moralgesetz 55

Mordgier 93
Muschel 41, 60
Musik 40
Musiker 104
Musmis nesans 81
Musubi 26
Mutterrecht 19, 57, 71 f.
Myase Sadao 32
Mythenerzeuger 19

Nacktheit 10, 12, 127
nadobudna mladež 103
Näcke, Dr. P. 28, 102
Naevus, Trajan 102
nakodo 59
Namengebung durch die Mutter 19
Namen der Schamteile 30
Namenwechsel des Mannes beim Einheiraten 59
Nan-šo-K' 78, 80
Naturforscher 15
Naturkult 42
Naturmensch 67
Naturmythen 43
Naturspiele 32
Naturvölker 93, 105
Nebenfrauen 61
negerartige Völker 93
Negerinnen 116
Nihongi 19
Ninigi no Mikoto 38
Ninjin 36
Nomaden 104
norddalmatische Zeitchen 73
Norito 24
Notfall 25
Notzucht 63
Nure-butsu 39

Obelisk-Zumpt 34
Obszoen 4
öffentliche Meinung 9
örtliche Gottheiten 18
Obo-yama-tsu-mi-no-kami 31
Oiran 69
Okko San 30
Onanie 96, 113
Onogoro 42, 44
Onokorojima 33
Opfer 39, 50, 60
Orgasmus 96
Orient 104
Otafuku 35

Päderastie 78, 81 ff.
Pander, Eugen 123
Pantoffel 35
Papierfahnen 30, 40
Papiermaché-Zumpte 114
Papierstreifen 23
passive Päderastie 100
Pathici 106
Pelagius Alvarus 101
persische Religion 19
Personifikationen abstrakter Eigenschaften 18
Personifizierung des Geschlechttriebes 23
Personifikationen wollüstiger Lebenskraft 22
Personifikation des Zumptes 34
Peru 61, 98
Perversionen 67
Pestgötter 25
Phallische Festlichkeiten 39
Phallischer Glaube 46 f.
Phallische Insel 44
Phalloktenismus 47
Phallizismus im Kojiki 42
Phallusdienst in Asien 123
Pfeiler, himmlischer 22, 45
Pferd 36, Pferd auf Votivtäfelchen 49
Pfirsich, Sinnbild der Voze 25, 36, 40
piccola borgesia 101
Pilz-Zumpt 34
Placenta-Insel 33
Ploss-Bartels 11, 17, 27, 28. 57, 63, 70, 114, 123, 124
Polzeiaufsicht 69
Polyandrie 68
Polygamie 61
Polygynie 62

Pornographen 4
Post, Alb. Herm. 72, 141
Praetorius, Numa 95, 102, 103, 104, 105, 127
Priap 34
Priester in Frauenkleidern 19
primitiver Kult 20
Prinzip der Schöpfung 17
Prophezeihung 41
Prostitution und Ehe 58
Prostitution 67 ff.
Prozessionen 40
Ptha 19
puer sanctus 98
Pygismus 96

Quarantänsystem 68
Quarzvoze 35
Quedenfeldt, M. 106
Quetzalcotl 48

Raitsui 44
Rajendralale Mitra 122
Rano Seki miya 29
Raubehe 46
Reformer 29
Regensturmgott 21
Regenwolke 49
Reigentanz 73
Rein, J. J. 10, 61
Reinigung, große 55
Reis, Symbol der Voze 26
Reisabsud 37
Reisbiertrunk 71
Reiseschriftsteller 99
Reiskel, Karl 139
Reiskugeln 114
Reizmittel 67
religiöse Vorstellungen 15
Religion und Beischlaf 55
Religion und Moral 55
Rhys, Davids, T. W. 49
Ringe aus Bambusgras 36, 49
Ringelblumenaufguß 50
Ringzeichen 48
rings um einen Pfeiler laufen 46
Rin-no-tama 114
Ritter 78
Ritterlichkeit 83
Rituale 41 f.
Rivetus, Andreas 101
Römer, Dr. L. S. A. M. von, 17, 18, 22, 92, 126
rosa gefleckter Zumpt 34
Roscher, Wilhelm 67
rote Farbe des Zumptes 22, 25
rote Farbe 41
Rowlandson, Thomas 128
Rüling, Anna 108
Rupfertum 77
Rußland 11, 12

Sadist 97
Sämel 106
Sahe-no-kami 24
Sakalaven 106
Sake nomi ishi 32
Saketrank 60
Saktas 48
Salzwasser verwandelt sich zu einer Insel 42
Samenhilfetempel 37
Samenentleerung, unwillkührliche 58
Samurai 38, 61
Samuraigeist 85
San-san-ku-do 71
Sarimbary 106
Saruta hiko 25, 29, 38
Satow, M. 36, 42
Satzumarebellion 83
Schamanismus, mongolischer 50
Schamhaftigkeit 10
Schamlosigkeit 82
Schamteile, Entblößung der 25
Schauspieler 40, 79
Schechina 26
Schedel, Josef 12, 51, 113, 114
Scheidebrief 63
Scheidunggründe 62
Schemata 134
Scheube, B. 82
Schiefervoze 35

Schiller, Friedrich 136 f.
Šime-naha 23, 34
Šintai 24
Šintofestlichkeit 39 f.
Šinzo 71
Šiva 17, 48
Schmidt, Rich. 122, 129
Schöpfungzeichen 17
Schogune 68
Schopenhaner 99
Schriftstellerinnen 109
Schülerfreundschaften 86
Schuppen als Tempel 30
Schurken 25
Schutzgötter der Geburtorte 24
Schwägerin 62
Schwalbe 43
Schwarz 41
schwarze Zähne 57
Schwatzhaftigkeit 63
Schwester, Geschlechtverkehr mit der leiblichen 57
Seebegegnung 59
Seebäder 10
Seegras 60
Seegrasabsud 37
Seelenkult 21
Seele, Unsterblichkeit der 21
Seeohrmuschelvoze 36
Secotra 106
sechste des Monats 25
Selbstzeugung 38
Selenka, Emil und Leonore 8, 11
Seidlitz W. v. 132
Serben 20
serbische Homosexuelle 103
Siebenzahl 62
Siebold, Ph. Freiherr v. 6, 9, 18, 60, 63
Siechtum 24
Simadai 60
Sittlichkeit 3
Sodomie 55, 97, 102
Soldatenstand 84
Sonnengottheit 33, 77
Skandinavier 100
Skrzynecki, Adolf 143
Skythen 100
Speer, juwelenbesetzter 42
Spielzeug-Zumpt 34
Stadt ohne Nacht 109
Stammbaum in weiblicher Linie 19
Standbilder von Vozen und Zumpten 25
Starcke, C. N. 72
stehlen, eine Haarnadel 114
Steinaltar 29
Steindenkmäler 38
Steinphalli 22
Steinzeitüberreste 44
Stern, Bernhard 11
Stifthütten 25, 29
Stock in den Weg stellen 41
Störung des landwirtschaftlichen Betriebes 55
Störungen des Brautpaares 46
Stössel, Sinnbild des Zumptes 25
Strafe für Ehebrecherin 63
Strafen für Blutschande 62
Strafgesetz, deutsches 89
Strafgesetzbuch, japanisches 84
Stratz, Dr. C. H. 128
Strick, geheiligter 34, 35
Stundenehe 72
Studenten 79, 99
Südslavin 23
Suinin 19
Sundaresvara 48
Symbol des glücklichen Alters 60
Symbole, phallische 33
Symbolismus 40
Syewo-Jwaya 78
Syphilis 69

Tabu 57
Tag- und Nachtehe 72
Tahiti 105
Taihoryo 62
Takami-musubi-o-kami 48
Talismane 37
Tante, väterliche 62
Tänze 40 f.
Tänzerinnen 55

Teehäuser 69
Tempeln 25, 29
Terracotta-Zumpt 34
Thiele, Abgeordneter 4
Tiger 36
Timarchos 100
Tod 21, 24
Todstrafe 58
Torii 31
Toyo 128
To-yuki 23
Tositoka 60
Tracht, weibliche der Šintopriester 19
Trauung 60
Triangel 17
Trithemius 101
Tsuji-ura 26, 41
Tugend, moderne 67
Twaya, 82, siehe Suyewo
Tylor 39

Ujigami 24
Uled 106
Umzäunung 29
Unfruchtbare 31, 37
Ungehorsam gegen d. Schwiegereltern 63
Unglück 114
unheilige Ehe 71
Unsittlichkeit der Japaner 12
Unsterblichkeit der Seele 21
Unterwelt 24
Unzucht 47, 67. Unzucht in assyrischen Tempeln 20
Unzüchtigkeitverbrechen 79
Uranier 57
Uranismus 12, 77 ff
Urninde-Okoma 80
Urninden 57
Urmensch 47
Ursprung d. Weiblichkeit u. Mannheit 17
Urzeugung 44
Urzeugungsage, arisch-indische 17
Utamare 126

Variationsbedürfnis 97
vatreni mladići 103
Vaterrecht 72
vaterrechtliche Familie 19
Venedig 101
Venus 20
Verbot der Berührung eines Weibes 58
verführte Braut 83
Verhüllung des Kopfes 127
verkaufte Töchter 68
Vermählungszeremonie 60
Verwandtschaft 57
Verwundung des Nebenmenschen 55
vice, le, allemand 102
Vinci, Leonardo da, 81
Vielliebchen 126
Vielstraßenherr 24
Vielweiberei 62
vier Endseiten der Hauptstadt 25
Vierundzwanzigstundenehe 71
virile Männer und Frauen 98
Vischnu 17
vitium contra naturam 101
Vogelweide, Walther v. d. 138
Völkergedanken 99
Vorelternehrung 60
Vormünder 59
Votivgaben 49
Votivgegenstände 30
Voze, personifiziert 23
Vozen, aus Schiefer, Quarz, Seeohrmuscheln usw. 35 ff.
Vozenkult 22, 47

Wachstumgott 26
Wagen 40
Waisetzai 79
Walddickicht 24
Waldfrauen 25
Waldgeister 24
Wallace, Alfred Russel 57
Wallfahrer 31
Wanderer 26
Wasser 17
Wassergöttin 18
weibliche Linie 19
weibliche Rollen 79
weibliche Tracht der Šintopriester 19

Weiblingtum 105
Wege beginnender Gott 36
Wegschutzgötter 24
Weg der Wahrsagung 41
Wegursprung 38
Weihegeschenke 49, für Entbindung 35
Wein zur Begießung von Zumpt und Voze 49
weintrinkende Steine 32
weiße Farbe 60
weiße Menschen 41
weiße Muschel 41
weißes Pferd 50
Welcker 101
Weltei 19
Wernich, A. 58, 61
Westermarck 57, 60
westlicher Einfluß 83
Wetter 17
Wiedemann, Dr. A. 131, 149
Wiederverheiratung 62
wilde Ehe der Götter 19
Williams Monier 48, 50
Wind 17
Wissenschaft 3
wissenschaftl.-humanit. Komitee 78
Wo 18
Wo-baschira 22
Wollustlaster 9
Wollnststeigerungen 67
Wortspiele 41
Wurzel des Lebens 26

Yachimata biko-hime 29
Yakuwin 69
Yang und Yen 17, 18, 27, 28, 48
Yaro 77
Yengishiki 41
Yokuschin 25
Yomi 21, 24
Yoni 48
Yoseki 48
Yoshisuki Horitoyo 128
Yoshiwara 68 ff.
Jonjowa 68

Zähne, schwarz färben 57
Zanzibar 116
Zauberei 55
Zaubermittel 37
Zeitehe 61, 71
Zeitweib 71
Zeugen der Trauung 60
Zeugungbett 43
Zeugung hilft gegen Krankheit und Tod 25
Zufall in der Liebe 94
Zugangbogen der Stifthütten 25
Zukunfterkundung 26
Zumpt als Amulet 34
Zumptkult 22
Zumpt, personifiziert 23
Zwei Konkubinen 61
Zweimalige große Reinigung 55
Zwangehe 61
Zwillinggottheiten 31
Zwischenstufen, sexuelle 92 f.
Zwölf Konkubinen 61
Zwölfte des Monats 25





Zu Seite 29. **Eine Miya.** Davor in Stein männliche und weibliche Geschlechtteile und Gestelle mit Opfergaben aus Papier, darauf Pferdebilder. — Nach einer Aufnahme von Dr. E. Buckley.

Tafel II a)



Phallusschrein in der Nähe der Regierungswerfte von Yokosuka.

Nach einer Aufnahme von Josef Schedel.

Tafel II b)



Weiblicher Geschlechtteil; Naturspiel aus Stein, vor einer Stifthütte.

Nach einer Aufnahme von Josef Schedel.



Zu Seite 141. **Ansicht der Karlkirche in Wien.** — Originalaufnahme des K. K. Hofphotographen Charles Skolik in Wien.

Tafel IV



Zu Seite 33 ff. **Naturgebilde, die man als weibliche und männliche Geschlechtteile ansieht und auf Altären in Stifthütten aufgestellt hatte.**

Tafel IX



Zu Seite 114 f. **Zumpte aus einer Zelluloidartigen Masse zur Selbstbefriedigung.** Ein Drittel der natürlichen Größe.

Tafel V a)



Zu Seite 49 f. **Acht bronzene Zumpte aus Tokio als Votivgaben auf Altären in Stifthütten.**

Tafel V b)



Zu Seite 49. **Hölzerne Zumpte als Votivgaben auf Altären in Stifthütten.**



Zu Seite 69. **Eine Oiran, Stundenehefrau, in Tokio, in vollem Staat auf Männerfang ausgehend.** — Nach dem Bilde eines japanischen Malers aus dem Jahre 1903.



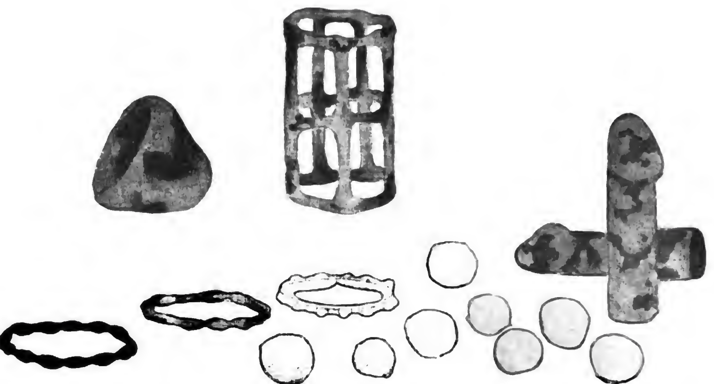
Zu Seite 113 f. **Zumpt aus Papiermaché.** Marktware. Innen hohl. Ein Viertel der natürlichen Größe.

Tafel X

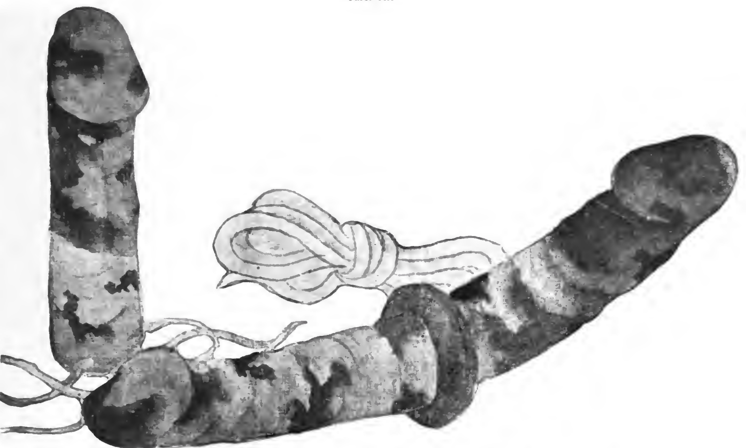


Zu Seite 114. **Ein massiver Zumpt aus rotem Siegelwachs, für Frauen zur Selbstbefriedigung.** Um ein Drittel im Bild verkleinert.

Tafel XI



Zu Seite 115 f. Links oben eine Art von Pessarium zur Verhinderung der Empfängnis, daneben ein Reizfuteral, rechts kreuzweis zwei Godmichés, unten drei Reizringe und acht Reizkügelchen.



Zu Seite 115 f. Ein Zumpt zu einsamer Selbstbefriedigung und ein Doppelzumpt für ein Urnindenpaar.



Zu Seite 115. **Ein Reizring und Aufsätze für das männliche Glied.** Aus Horn gedrechselt. Um ein Drittel verkleinert.



Zu Seite 115 f. Aus Horn angefertigte Zumpte zur Selbstbefriedigung der Frauen.
In natürlicher Größe.



Zu Seite 123. **Ein Fischgott verjagt eine dem Geschlechttrieb fröhnende Gesellschaft. — Ein Frühlingbild.**

Tafel XVI



Zu Seite 126. **Ein Frühlingbild für reiche Leute.** Die Vorlage auf Seide sechzehnmal größer.



Zu Seite 126. **Ein Frühlingbild auf einem Chrysanthemumblatte; für das Volk.**

Tafel XIX



Zu Seite 126. **Vielliebchen: Ein Gebetbüchlein.** I. Geschlossen.



II. Titelblatt mit dem Bilde der Braut, aus Elfenbein geschnitzt.



III. Seite des Gebetbüchleins.



Zu Seite 126. **Vielliebchen: Die böse Sieben.** Geschlossene Büchse.



Oberteil der geöffneten Büchse.



Unterteil der geöffneten Büchse.




Zu Seite 126. **Vielliebchen: Eine Gewürzbüchse aus Elfenbein.**
In natürlicher Größe, auseinandergelegt.



Zu Seite 126. **Vielliebchen: Ein Anghängsel für die Braut.** Halb geöffnet.



Zu Seite 126. **Vielliebchen: Büchse mit dem Angesicht eines Großnasigen.**



Seitenansicht. Oberer Teil.



Unterer Teil der Büchse.



Zu Seite 126. **Vielliebchen: Ein Holztäschchen mit inkrustierter, feinster Arbeit.** Vorder- und Hinteransicht bei aufgezogenem Deckel.



Zu Seite 126. **Vielliebchen für eine Witwe.** Die Frau hält eine Schachtel vor sich, aus der ein Zumpt hervorspringt, wenn man den Deckel wegzieht. Anspielung auf den alten Brauch, wonach Witwen das Glied ihres verewigten Gatten einbalsamiert aufbewahren.



Die Hochzeitreise I. Titelblatt.
Ein Buch mit 13 Bildern auf 26 Seiten.

Tafel XXIII



Die Hochzeitreise 2.



Die Hochzeitreise 3.

Tafel XXV



Die Hochzeitreise 4.



Die Hochzeitreise 5.



Die Hochzeitreise 6.



Die Hochzeitreise 7.

Tafel XXIX



Die Hochzeitreise 8.



Die Hochzeitreise 9.

Tafel XXXI



Die Hochzeitreise 10.

Tafel XXXII



Die Hochzeitreise II.

Tafel XXXIII



Die Hochzeitreise 12.

Tafel XXXIV



Die Hochzeitreise 13.



Eine Hochzeitreise.

Tafel XXXVI



Die Vögel 1.
Ein Buch von vierundzwanzig Blättern.

Tafel XXXVII



Die Vögel 2.

Tafel XXXVIII



Die Vögel 3.

Tafel XXXIX



Die Vögel 4.

Tafel XL



Die Vögel 5.

Tafel XLI



Die Vögel 6.

Tafel XLII



Die Vögel 7.

Tafel XLIII



Die Vögel 8.

Tafel XLIV



Die Vögel 9.

Tafel XLV



Die Vögel 10.

Tafel XLVI



Die Vögel 11.

Tafel XLVII

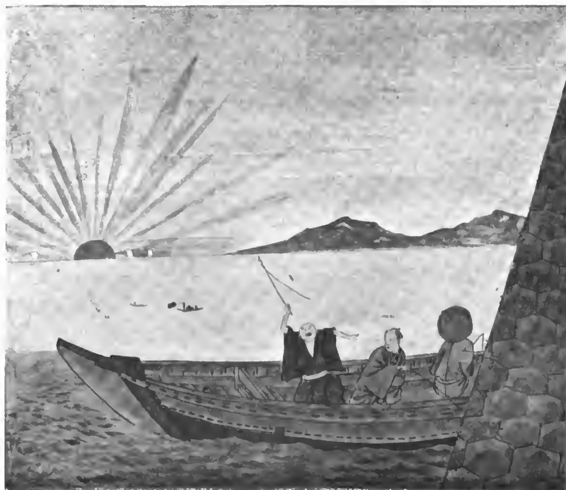


Die Vögel 12.



Abschied von der Ehegattin.
Der Seesturm oder die Naueninsel. Eine Rolle.

Tafel XLIX



Freude des Mannes, daß er von seiner Frau losgekommen.

Tafel L.



Ein Sturm auf hoher See.

Tafel LI



Die Fraueninsel.



Eine Besichtigung.



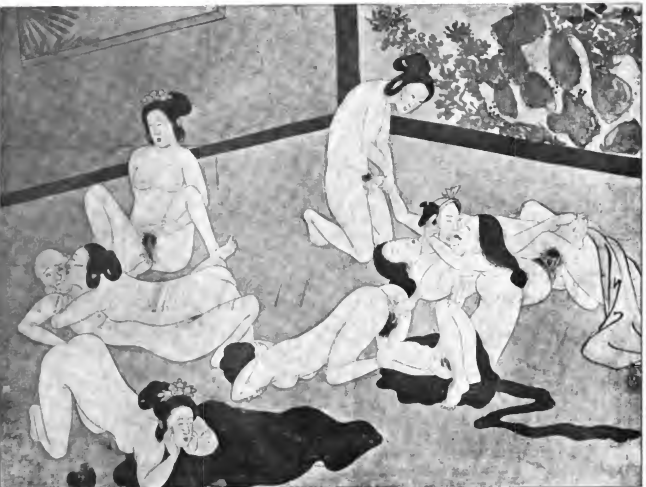
Eine Prüfung.

Tafel LIV



Das Beilager.

Tafel LV



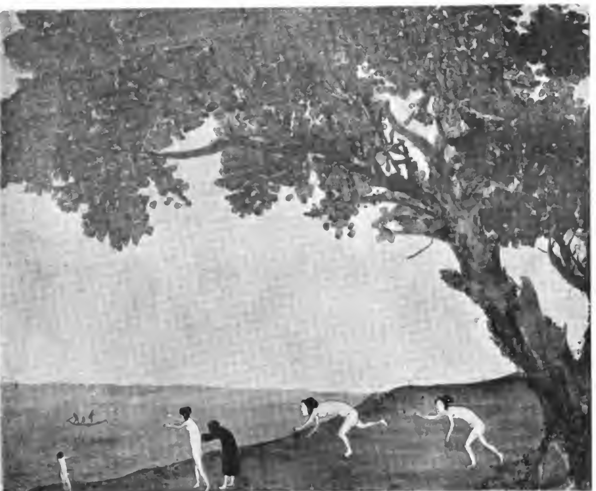
Die Orgie.



Post coitum omne animal triste.



Post coitum omne animal triste.



Flucht der Männer und Trauer der Frauen.



Bilder ohne Worte. Eine Rolle in zwölf Bildern. Ein Drittel der Vorlagengröße. Nach der Ansicht eines Kenners ein Werk von Kitágawa Utámaro (1754–1806).

Tafel LIX





Tafel LX

Tafel LXI



Tafel LXII





Tafel LXIV



Tafel LXV



Tafel LXVI



Tafel LXVII



Tafel LXVIII



Tafel LXIX



Tafel LXIX



Tafel LXX



Eine Gespenstergeschichte. In elf losen Blättern.

Tafel LXXI



Eine Gespenstergeschichte.

Tafel LXXII



Eine Gespenstergeschichte.

Tafel LXXIII



Eine Gespenstergeschichte.

Tafel LXXIV



Eine Gespenstergeschichte.

Tafel LXXV



Eine Gespenstergeschichte.

Tafel LXXVI



Eine Gespenstergeschichte.

Tafel LXXVII



Eine Gespenstergeschichte.

Tafel LXXVIII



Eine Gespenstergeschichte.

Tafel LXXIX



Eine Gespenstergeschichte.

Tafel LXXX



Eine Gespenstergeschichte.


Princeton University Library
32101 067680502